

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebietes und Litauens

Nummer 302

Memel, Donnerstag, den 25. Dezember 1930

82. Jahrgang

Weihnachtsbotschaft

von Professor Hanns Schmiedel, Heidelberg

Abgekämpfte, Weltmüde und Lebensenttäuschte blättern — ein wehes, bitteres Sächeln im Gesicht — mit hageren Fingern über die Kalenderseiten ihres Lebens. Erschien ihnen wirklich ein einziger Festtag im vollen Glanz seines Namens? Gott-fremde, verstandesblatte Grübler und Feilscher haben im tollen Wettbewerb ebensowenig Zeit für poetische Anwandlungen, was die kindliche Mär von Weihnacht sie zu sehr dünkt. Weiden eignet eine passive Einstellung zum Weihnachtsgeschehen; sie wissen nicht um das Geheimnis, selbst eine eigene Herzensweihnacht mit Opfer, seliger Hingabe und dornenvollem Bemühen zu bereiten. Jenen klang die Weihnachtsbotschaft in leere Versprechung aus; diese haben das feine, reine Ohr nicht mehr, messianische, traumhaft verschwebende Dimmelsmusik aus fernem Wolkenreich in sich aufzunehmen. Und zwischen beiden stehen dann die unzähligen Weisen derer, denen Weihnacht eine matigewordene, abgegriffene Jugendillusion wurde, auf der tödlicher Sturz von Jahrzehnten sich lagerte.

Was ist uns Weihnachten denn noch? Mehr als Kindertraumzeit? Dem pessimistisch verzagenden Zeitgeist entgegen ist Weihnacht viel mehr als nur Sinnbildspiel fromm einfältiger Herzen, die wie Bettler in den grauen Alltag den Abglanz halb-offener Himmelstüren hineinträumen. Wenn aber noch etwas die Welt retten kann, so ist es nicht mehr altertümlich ewig verborgene Menschheitsheit. Alle Neugeburt stammt aus den Grotten des lebendig schaffenden Geistes, nur wer die irdische Kindlichkeit, den zarten Sauber, der um die Weltstippe weht, mit wachem Herzen empfangen kann, kennt das Geheimnis alles reinen Seins. Das Kindtum Gottes ist zu Anfang der glückstrahlende Inbegriff einer anscheinend schicksallosen Daseinsstellung, absoluter Seelenfrieden. Hier flutet das Seelenlicht aus klarer kristallener Quelle.

Gerade das Herz sagt uns diese Gewissheit in trunkenen Entdeckerwonne. Unsere irdische Nacht ward geweicht; das ist Weihe-Nacht. Atemverhalten, in Schauen festgebunden, entückt in die ferne stern-tiefer, göttlicher Glorie: So enttauchen wir dem Erdenelement. Wir finden seelisch zum Ur-Anfang zurück, der uns gedanklich ewig verborgen blieb: Schöpfer und Geschöpf sind eins geworden. Der wunderbare Schein um Weihnacht hat die Gnadenkraft der Seelenfindung und Seelenverjüngung.

Doch alle Klammern bedürfen prästerlicher Behutsamkeit, sollen sie Altäre des Lebens mit roter Fackelglut dauernd erhellen. Es bleibt also nicht bei einer mysteriösen, schleierartigen Weltflucht im passiven Empfangen allein. Weihnachtswunder bricht sieghaft ins Irdische durch, reißt Ewigkeitliches mit herab: Weihnacht ist Botschaft, Botschaft einer höheren, reineren Weltstufe.

Gerade diese überwältigende Botschaftsfülle sprengt unsere winzige Herzenszelle, überflutet mit hellster Gewissheit den Sinn unseres ganzen Lebenswerkes. Die Botschaft geht an alle. Nur wer die demütige Verenkung in das Wunder der Gotteserscheinung ohne Rückhalt vollzog, weiß um diese Botschaft und ihren geheimen Sinn. Die frühlich-ibyllische Weihnachtsszene hat eine bitter ernste Golgathafolge: In diesem eisernen Schicksalsring kann kein Glied fehlen. Der Ring hält den Sinn des ganzen Weltplans zusammen. Das Leid gehört mitten in den Plan der Welt hinein. Nur der leidende Gott ist der wahre, sich opfernde Gott, erst der Tod krönt seine Heilsmission und zwingt zur Nachfolge. Sähen im ganzen Umfange des Wortes kann nur der vollkommen Reine. Dem weichen die finsternen Schatten des Schicksals, dem schwinden die Todeschatten. So wird die weihnachtliche Botschaft zum Triumphgelang auf die Neugeburt aller leidgeweihten, westentföndigen Menschlichkeit, die nach höchstem Gottesstimm strebt. Es gibt eine Auferstehung auch jenseits Golgathas, welleicht nur dort. Das Tiefste im weihnachtlichen Erlebnis ist Seelenläuterung zur Empfänglichkeit für die hohe, letzte Aufgabe allen Daseinsinnes und Lebenszweckes. Der ganze Weltprozess ist Läuterungsbahn alles Geschöpflichen, den Schöpfer selber zu spiegeln. Weihnacht ist das Sichtbarwerden einer kosmischen Idee. Diese hat Kraft für jede nach Tiefe strebende, nach Sinn und Wertverkörperung hungrige Seele. Denn Funken der Unsterblichkeit glühen brandbereit in jeder menschlichen Kreatur. Weihnacht ist sinnfällige Verdichtung ewigen Opfergeschehens; Kometenlicht erdferner Kraft und doch die Erde im Innersten bewegend. Verheißung und Geheiß zugleich, so erfüllt Weih-

Flottenverhandlungen zwischen Paris, Rom und London nach dem 10. Januar?

Eine Verlängerung der Flottenpause kommt für Frankreich nicht in Frage

* Paris, 24. Dezember.

Der Ministerialdirektor im Foreign Office, Craigie, hat, wie bereits angekündigt, auf der Rückreise von Rom nach London Dienstag Paris berührt. Wie der „Matin“ berichtet, hatte Craigie in Rom Unterredungen mit Mussolini und Grandi über die Flottenabrüstung. Gestern habe Craigie eine Unterredung mit Massigli gehabt, den er über seine Besprechungen mit Mussolini unterrichtete. Mussolini soll sich darauf beschränkt haben, Craigie gegenüber den lebhaften Wunsch zu geäußert, daß Italien zu einer gerechten Verständigung mit Frankreich gelangen möge. Craigie habe gestern abend von Paris aus die Botschaft nach London angetreten, während Massigli einen vierzehntägigen Urlaub antrete. Wahrscheinlich würden auch die Verhandlungen zwischen Paris, Rom und London erst nach dem 10. Januar wieder aufgenommen werden, nachdem der Völkerbundrat am 10. Januar in Genf zusammengetreten ist.

„Petit Parisien“ meint, es sei als Ergebnis der gestrigen Besprechung zwischen Craigie und Massigli festgestellt worden, daß für Frankreich nicht mehr davon die Rede sein könne, die so ge-

nannte Flottenpause zu verlängern, die, wie bekannt, Ende Dezember abläuft.

Zwist der indischen Brüder am „Runden Tisch“

Macdonald kann die Feiertage nicht in seiner schottischen Heimat verbringen

* London, 24. Dezember.

„News Chronicle“ berichtet in sensationeller Aufmachung über ein angebliches Scheitern der Verhandlungen zwischen den Vertretern von Hindus und Mohammedanern bei der Konferenz am Runden Tisch.

Den anderen Blättern zufolge sind aber die Verhandlungen lediglich wegen der Feiertage abgebrochen worden. „Times“ sagt, die privaten Besprechungen nahmen am Montag eine sehr hoffnungsvolle Wendung und wurden gestern nachmittag fortgesetzt bis zu dem Augenblick, wo Aga Khan, der die Feiertage in Paris zubringen möchte, abreisen mußte. Mit Rücksicht auf die Arbeiten der Konferenz wird Macdonald nicht nach seiner Heimat Schottland gehen, sondern die Feiertage in Chequers verbringen.

Neuer Senatspräsident für Danzig?

Für Dr. Sahm soll Dr. Ziehmes gewählt werden — Von der wohlwollenden Unterstützung der Nationalsozialisten abhängig

* Danzig, 24. Dezember.

Die von den Deutschnationalen, dem Zentrum und dem Block der Nationalen Sammlung geführten Verhandlungen zur Bildung einer Regierung haben zu einer Einigung über das Regierungsprogramm geführt. Man ist nunmehr in Verhandlungen über Personalfragen eingetreten.

Es scheint festzustehen, daß Dr. Sahm nicht wiedergewählt werden wird,

da die Koalitionsparteien sich in der Frage der Besetzung des Senatspräsidentenpostens auf die Person Dr. Ziehmes geeinigt haben, während der Posten des Vizepräsidenten vom Zentrum besetzt werden wird.

Ob die Regierung lebensfähig sein wird, hängt davon ab, ob sie die wohlwollende Unterstützung der Nationalsozialisten findet. Wie aus unterrichteten Kreisen verlautet, sollen von dieser Seite keine Schwierigkeiten zu erwarten sein, so daß man mit dem Zustandekommen der Regierung in der ersten Januarhälfte rechnen kann.

Wachsende polnische Protestaktion gegen die Vorfälle von Brest-Litow

* Warschau, 24. Dezember.

Die Protestbewegung gegen die Vorgänge von Brest-Litow nimmt in ganz Polen immer größeren Umfang an. Für einzelne der Opfer von Brest-Litow, wie den Abgeordneten Dr. Liebermann, erscheinen in der Presse Sympathieerklärungen. Auch bekannte Geistliche und Schriftsteller, die teilweise bisher als Regierungsanhänger galten, treten mit solchen Aktionen hervor.

Verschiedene Regierungsblätter entziehen sich dem Abdruck dieser Erklärungen. Der sozialistische „Robotnik“ stellt fest, daß die Regierung selbst nach wie vor Stillschweigen beobachtet.

nachten ein Ur-Geschehen, an dem alles Zeitgeschehen im menschlichen Seelenraum sich ausrichtet soll.

Selbstgewiß und unerschütterlich ist des Heilenden verklärtes Gottesauge, ewigkeitsgebunden und gottverankert. Das letzte Rätsel all dieser Gottesgewalt über die Herzen heißt: Liebe! Nur wer diese hat, an dem vollzieht sich die fruchtbare Steigerung von läuternder Hingabe demütigen Glaubens zur Erfüllung der Weihnachtsweltanschauung und anderen. Und das ist wohl das Heiligste, das Aktive der Botschaft nach der schaukeligen, inbrünstigen Anbetung: Menschen, liebet einander!

Ein Schwerkriegsbeschädigter zum französischen Pensionsminister ernannt

* Paris, 24. Dezember. Unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik wurde Dienstag ein Ministerrat abgehalten, an dem bereits der Abgeordnete Dornann (Radikale Linke), ein Schwerkriegsbeschädigter, der zum Pensionsminister ernannt worden ist, teilnahm. Ministerpräsident Steeg unterbreitete dem Präsidenten das Dekret zur Ernennung weiterer Unterstaatssekretäre.

Außenminister Briand hat im Laufe des Ministerrats über die außenpolitische Lage Bericht erstattet. Der Wirtschaftsminister und der Finanzminister haben über den Gesetzentwurf zur Förderung der französischen Landwirtschaft Bericht erstattet.

Vier Millionen Deutsche arbeitslos

Eine Steigerung um mehr als 1 1/2 Millionen in einem Jahre

* Berlin, 24. Dezember. Bei der Zählung am 15. Dezember ergab sich ein Anwachsen der deutschen Arbeitslosen um rund 278 000 auf rund 3 977 000. Die entsprechende Zahl Mitte Dezember des Vorjahres belief sich — nach einer Zunahme von rund 326 000 — auf rund 2 362 000.

1,6 Millionen an Geldspenden für die Hinterbliebenen der Alsdorfer Opfer

* Berlin, 24. Dezember. Für die Hinterbliebenen der bei dem Grubenunglück auf Grube Anna II in Alsdorf bei Aachen ums Leben gekommenen Bergleute und für die Verletzten sind jetzt einschließlich der bisher vom Reich, vom preussischen Staat und vom Rheinischer Bergarbeiterverein bereitgestellten Beträge annähernd 1 600 000 Mark verfügbar. In diesem Betrage sind viele tausend Einzelspenden enthalten, die teils in Aachen und

Den wirklichen dauerhaften Weltfrieden kann man nicht in papierenen Paragraphen einfangen und auf Konferenzen verordnen, er ist gehütete Liebesflamme, die auf berufenen Herzensaltären brennt! Weihnachtsweltanschauung ist Wirken und Werden im vollendeten Sein, Schwingen der Seele im Absoluten. Nur das begnadete Herz vermag dies zu fassen. Liebe ist der Schlüssel zu jedem göttlichen Geheimnis. Liebe ist der Inhalt jedes göttlichen Geheimnisses selbst. Gott selber ist: Liebe! Sich selber schenken ist der Liebe Höchstes, ist Weihnachtswunder...

Am 4. Januar fährt Brüning nach Ostpreußen

* Berlin, 23. Dezember. Die Ostreise des Reichskanzlers Brüning ist nunmehr endgültig beschlossen. Der Kanzler wird am 4. Januar von Berlin abreisen. Die Reise wird zunächst nach Ostpreußen gehen, wo bis zum 7. Januar von Königsberg aus mehrere Städte besucht werden. Von dort wird sich der Kanzler nach Schlessen begeben.

Berliner Schupo ohne Heiligen Abend

Die Kommunisten planen „Weihnachtspaziergänge“

* Berlin, 24. Dezember. Die Berliner Schutzpolizei steht heute, am Heiligen Abend, in erhöhter Alarmbereitschaft, weil von kommunistischer Seite aus „Weihnachtspaziergänge“ durch die Straßen geplant sind. Da für Berlin noch immer das vom Polizeipräsidenten erlassene Demonstrationsverbot besteht, wird die Schutzpolizei überall dort, wo es zu Ansammlungen oder Ausschreitungen kommen sollte, mit starken Kräften eingesezt werden, um Unruhestörungen zu vermeiden. An allen Punkten der Stadt werden Abteilungen der Polizei stationiert. Außerdem ist ein starker Streifen dienst vorgesehen, der auch an den beiden Weihnachtstagen beibehalten wird.

Augenblickliche Besserung der Weltwirtschaftskrise möglich?

* London, 24. Dezember. Der ehemalige britische Botschafter in Berlin Viscount d'Abernon erklärte, die gegenwärtige Wirtschaftskrise sei die schlimmste und unvernünftigste, die in der Geschichte je vorgekommen sei. Ein gemeinschaftliches Vorgehen der größeren Volkswirtschaften würde eine augenblickliche Besserung bringen. Angemessene Beschlüsse der Hauptzentralbanken würden die wirtschaftliche Lage der Welt innerhalb eines Monats ändern können.

Offiziersverhaftungen in Jugoslawien

* Belgrad, 24. Dezember. Wie verlautet, sind auf dem Gebiet des Königreichs Jugoslawien 17 Offiziere, die Mitglieder einer Geheimliga für Gerechtigkeit und Freiheit waren, verhaftet worden. Die Blätter melden, daß die Liga einen Aufruf verbreitet habe, der sich gegen das Regime richtete.

Attentat auf den Gouverneur vom Pendschab

* Lahore, 24. Dezember. Während einer Feier in der hiesigen Universität wurden auf den Gouverneur vom Pendschab, Sir Geoffrey de Montmorency, mehrere Schüsse abgefeuert. Seine Verletzungen sollen nicht schwerer Natur sein. Zwei Studenten sind verhaftet worden.

Film „1914“ verboten

* Berlin, 24. Dezember. Die Berliner Filmprüfstelle hat in ihrer gestrigen Sitzung ihr Urteil über den Richard Oswald-Film „1914“ gefällt. Der Film wurde verboten. Gegen das Verbot haben zwei Besitzher der Filmprüfstelle Einspruch erhoben.

Sturm amerikanischer Depositenkunden auf die Bankhalter

* New York, 24. Dezember. Die „Chelsea Bank and Trust Company“, deren Depositen etwa 18 Millionen Dollar betragen, hat ihre Schalter geschlossen. Etwa 300 Depositenkunden verließen die Räume der Bank in Bronx zu stürmen, wurden aber von der Polizei zurückgeschlagen.

New Yorks Unterwelt „besteuert“ den Weihnachtsbaummarkt

* New York, 23. Dezember. Hier wird ein eigenartiger Fall von Erpressung gemeldet. Die Polizei gibt bekannt, daß die New Yorker Weihnachtsbaumhändler von Mitgliedern der Unterwelt gezwungen worden seien, für jeden verkauften Baum eine Abgabe zu zahlen. Die Banketten hatten angekündigt, bei Nichtzahlung der Abgabe die Baumvorräte zu zerstören.

Erstes und Weiteres aus England

Sprechende Zahlen von zunehmender Wirtschaftsnot — England sucht einen Diktator — London in Nebel

G. P. London, 15. Dezember.

Die statistischen Daten, die soeben über Einfuhr und Ausfuhr, über den Stand der Arbeitslosigkeit, über die letzten außerordentlichen Staatsauswendungen usw. bekannt gegeben werden, zeigen deutlich, daß Englands Wirtschaftsnot mit dem zu Ende gehenden Jahre keineswegs im Abnehmen begriffen ist, im Gegenteil noch dauernd eine steigende Tendenz aufweist. Auf allen Gebieten der Volkswirtschaft sind die Ziffern für den November ohne Ausnahme ungünstiger als für den Vormonat, im Vergleich mit dem gleichen Monat des vorigen Jahres teilweise geradezu katastrophal.

Englands Ausfuhr, ebenso wie die Einfuhr, weist für den November wieder einen starken Rückgang auf. In Millionen Pfund Sterling betrug die Einfuhr ausländischer Waren nach England: im November 1929 — 108,2; im Oktober 1930 — 90,9; im November 1930 — 79,4. Im Verhältnis noch mehr zurückgegangen ist die Ausfuhr. Die Ausfuhr britischer Waren aus England nach dem Auslande betrug in Millionen Pfund Sterling: im November 1929 — 63,1; im Oktober 1930 — 46,9; im November 1930 — 44,1. Der Rückgang in der Einfuhr entfiel vor allem auf Rohmaterialien und auf ausländische Fertigfabrikate, der Rückgang in der Ausfuhr traf vorwiegend die britische Manufakturindustrie. Der Uberschuß der Einfuhr gegenüber der Ausfuhr hat sich rein zahlenmäßig verringert, ist jedoch, da die Ausfuhr prozentual stärker als die Einfuhr zurückgegangen ist, de facto größer geworden.

Nicht weniger entmutigende Zahlen werden vom britischen Arbeitsmarkt gemeldet. Die Gesamtzahl der Arbeitslosen betrug am 1. Dezember 2.805.639 Personen. Darunter — 1.669.904 Männer, 528.265 Frauen, 58.306 Knaben und 49.264 Mädchen. Der Zuwachs während der letzten Novemberwoche allein betrug 19.179 Personen. Doch im Vergleich mit dem letzten Jahre liegt fast eine Verdoppelung der Zahl der Arbeitslosen vor: die am 1. Dezember dieses Jahres bekannte genaue Zahl von 2.805.639 Arbeitslosen war um 1.002.709 Personen größer als zur gleichen Zeit des vorigen Jahres.

Am staatlichen Unterstützungen für die Arbeitslosen hat die Regierung zurzeit weit über zwei Milliarden Mark jährlich auszuwerfen. In Ergänzung hierzu sind von der Labour-Regierung noch weitere 2,7 Milliarden Mark für zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit bestimmte Maßnahmen, öffentliche Arbeiten, staatliche Versicherungen usw. bestimmt worden. Diese unvorhergesehenen außerordentlichen Aufwendungen aus der Staatskasse werden dem kommenden Budget natürlich ein ganz anderes Aussehen verleihen, als ursprünglich vom Schatzkanzler, Mr. Snowden, in Aussicht genommen. Der Ausgabenposten für das noch nicht abgeschlossene Finanzjahr 1930/31 wird zurzeit auf 731.509.000 Pfund Sterling geschätzt — gegenüber 691.564.000 Pfund Sterling in Mr. Churchills letztem, nicht zur Ausführung gelangtem Budget-Vorschlag. Doch im kommenden Budget für 1931/32, das Mr. Snowden dem Parlament im April nächsten Jahres vorlegen wird, dürften die Ausgaben, das läßt sich schon jetzt deutlich voraussagen, noch um ein Bedeutendes größer sein, als es zurzeit schon ohnedies der Fall ist.

Eine instruktive Ergänzung zu all diesen, den gegenwärtigen wirtschaftlichen Notstand Englands illustrierenden Daten gibt das Statistische Amt endlich durch Veröffentlichung von Ziffern über die unaufrichtig am ansteigende Selbstmord-Epidemie der letzten Jahre. Danach erweist es sich, daß in England und Wales Selbstmord begangen: im Jahre 1920 — 3.425, im Jahre 1925 — 4.084 und im Jahre 1929 — 4.984 Personen. Die meisten dieser Fälle von Selbstmord sind von Leuten im Alter von 40 bis 65 Jahren und als Ergebnis schwerer wirtschaftlicher Sorgen begangen worden. Die Zahlen für das letzte Jahr fehlen noch. Doch das Statistische Amt fügt hinzu, daß, laut den ihm bisher vorliegenden Zahlen, das Jahr 1930 alle ihm vorhergegangenen Jahre an der Zahl der Selbstmorde weit übertrifft wird. Das Jahr 1930 war, wie in der ganzen Welt, so auch in England ein schwarzes Jahr und es hat in der Wirtschaft und im Gesamtleben des Landes tiefe, erst in vielen Jahren wieder gut zu machende Spuren hinterlassen.

Nach dem Rezept Moskaus...

Das kürzlich veröffentlichte Memorandum Sir Oswald Mosleys, in welchem dieser ehrgeizige junge Politiker eine drastische Reform der britischen Gesamtwirtschaft und die Einsetzung einer aus nicht mehr als fünf Staatsmännern bestehenden „Nationalen Regierung“ verlangt, hat in der englischen Presse eine überaus angeregte Erörterung hervorgerufen. Und vor allem interessiert die Frage: welche fünf im öffentlichen Leben Englands stehenden Männer sich am besten für die Rolle der vorgeschlagenen Diktatoren eignen dürften?

Sir Oswald Mosley hat es, in einem Interview, selbst angedeutet, welcher Art, seiner Ansicht nach, diese fünf Männer sein müssen: „Eine nationale, aus allen Parteien zusammengesetzte Regierung zu bilden“, sagt Sir Oswald, „hat keinen Sinn, wenn sie lediglich aus fünf alten, fremdbürdigen Herren bestehen würde. Diese alten Herren würden England nur in einem noch größeren Schlamassel bringen, als es das bisherige Parteiensystem bereits getan hat. Die fünf zukünftigen Regenten Englands müssen junge, energische, weitblickende Männer darstellen und müssen vor allem ein gemeinsames, festumrissenes Programm aufzustellen und auszuführen fähig sein.“

Lord Dorchester, ein auf dem Lande lebender Edelmann, schlägt in einem Brief an den „Express“ als zukünftige britische Regierung, der nationalen Errettung“ folgenden Fünftel vor: 1. Lord Halifax — ehemaliger Lordkanzler, einer von Englands größten Rechtsgelehrten und oft als kommender Führer der Konservativen genannt; 2. Lord Melchett — einer der größten englischen Industriekapitäne, besitzt, wie kein anderer, eine tiefgründige Kenntnis der wirtschaftlichen Probleme der Gegenwart; 3. Sir John Simon — der große Liberal, eine Persönlichkeit von fruppelloser Honorabilität und ein mit außergewöhnlich klarem politischem Blick begabter Staatsmann; 4. Mr. Reginald McKenna — ein ausgezeichnete Kenner der Weltkrisen und am besten geeignet, die schwierigen Wirtschafts-Probleme Englands in Ordnung zu bringen; und endlich 5. Sir Oswald Mosley selbst — verfügt über eine große Anhängerschaft bei allen Parteien und hat in bezug auf die Zukunft Englands überraschend klare Vorstellungen, die schnell und konstruktiv zugleich sind.

Eine Reihe anderer Leser macht noch weitgehendere Vorschläge. Das sind fünf Männern bestehende britische Direktorium der Zukunft, sagen diese Leute, soll auf genau fünf Jahre festgelegt werden und soll einen Plan der Reorganisation und Nationalisierung von Englands Wirtschaft und Staatsmechanismus ausarbeiten, der innerhalb von nicht mehr als höchstens fünf Jahren durchgeführt werden müsse. Ein britischer „Fünfteljahres-Plan“ also, ganz nach dem Rezept der Moskauer Diktatoren.

Außer den erwähnten fünf werden von den Zeitungslesern jedoch auch Einzeldiktatoren vorgeschlagen: vor allem Winston Churchill, „weil er schon alles gewesen ist und daher sehr gut fest auf Diktator Englands werden könnte“; dann Neville Chamberlain, „weil er im letzten konservativen Kabinett das Wohlfahrtsministerium mit autoritativen Methoden verwaltet und sich als ein Staatsmann von Format und großer Energie gezeigt hat“; und endlich Lord George, „weil er schon einmal der große Organisator und Erretter Englands war und weil anzunehmen ist, daß er, der große Außenminister, der schon so oft Millionen mit sich gerissen hat, nun auch als Diktator die britischen Massen für sich und die neue Politik wird begeistern können.“

In Kürze, zurzeit, da in der ganzen Welt die Aktien der Diktatoren hoch stehen, sucht auch England einen Diktator! Nicht das England natürlich, das in der Zahl von 600 Abgeordneten in Westminster sitzt und die wirkliche Politik des Landes macht, sondern das England der Schreiber von „Briefen aus dem Lejerkette“. Alles nicht ganz ernst gemeint, natürlich. Alles nur ein Ausdruck der englischen Vorliebe für irreführe Diskussionen und der berühmten englischen „playing attitude“, die sich oft auch in politischen Fragen zu äußern pflegt. Aber es ist stets interessant zu sehen, mit welchen Gedanken ein Volk in ersten Augenblicken seines Wegbeganges spielt. Und nach intensiver Überlegung wird es weiter zu beobachten, was sich letzten Endes aus diesem Spiel herauskrystallisieren dürfte.

Ein Traum ist in Erfüllung gegangen

Ende November las ich in einer deutschen Zeitung einen Londoner Brief, in welchem gesagt war, daß England, dem Himmel sei Dank, heutzutage lange nicht mehr so schlimm in der Krise sei, wie anno dazumal. Nun, Jupiter Pluvius hat dem Verfasser dieses Berichtes einen bösen Streich gespielt: denn seitdem hat England volle zwei Wochen nichts anderes, als nur Nebel gekannt, und mitunter war er in London so stark, daß man buchstäblich seine eigene Hand nicht vor Augen sah, wenn man sie sich auf der Entfernung von nur einer halben Armlänge vor die eigene Nase hielt.

In der Thememündung lagen tagelang mehr als 500 Schiffe und konnten nicht herein. Der Flugdienst London-Paris war für mehrere Tage völlig eingestellt worden. Sämtliche Züge kamen mit Verspätungen von mehreren Stunden an. Auf den Verkehrsstraßen ganz Englands bewegten sich die Autos im Schneidentempo vorwärts. In London fuhrten Autobusse mit ihren Passagieren in Schaufenster hinein. Viele Fußgänger wurden, obgleich sie vorsichtshalber mit Laternen ausgerüstet waren, von Autos niedergestellt und getötet. Und an manchen Tagen war der Nebel so dicht, daß selbst das Licht der Straßenlampen kaum durch die milchige Masse hindurchzuschimmern vermochte.

Es gibt in England drei Arten Nebel: den weißen, den gelben und den schwarzen. Der weiße ist der harmloseste, der schwarze der bei weitem böseste. Der schwarze, mit Rauch vermischte Nebel dringt überall ein, man mag auch noch so sorgfältig alle Fenster verschließen, alle Spalten verklopfen, alle Vorhänge vorziehen. Der Fremde, der zum ersten Mal einen solchen Nebel in England erlebt, ist höchst peinlich berührt. Er erfährt nur ungern, daß hier „Nebel“ mit dem Begriff „Kohlenrauch“ oft identisch ist. Und mir selbst passierte es vor Jahren, als ich erstmalig mein Zimmer am Morgen voll schwarzen, beizenden

Rauch sah, daß ich aufgeregt nach dem Mädchen hingeliefen und sie bat, nachzuforschen, wo es im Hause brenne —? Sie aber grinste von einem Ohr zum anderen und meinte nur gelassen: „Das ist der Nebel.“

London im Nebel! Wer London noch nie im Nebel gekannt hat, der kennt London nicht. Doch letzten Endes ist der Londoner Nebel gar kein so übler Geselle. Und namentlich wenn er rauchfrei ist, dann ist er eher einer glühigen Fee, denn einem bösen Zauberer vergleichbar. Mit tut er sogar ausgesprochen Gutes. So denke man bloß an den weichen Schleier der Nacht, mit dem er die harten Konturen all der grauenhaften Monumente der viktorianischen Architektur zu verwischen pflegt. Ja, London im Nebel ist fast schöner, als bei strahlendem Sonnenschein. Und nur zu gut versteht ich jene deutsche Schriftstellerin, Frau Vicki Baum, die, als sie hier kürzlich den ersten Nebeltag erlebte, verzückt und begeistert ausrief: „Oh, wie schön, oh, wie zauberhaft, ein Traum ist in Erfüllung gegangen.“

London im Nebel ist in der Tat ein zur Wirklichkeit gewordener Traum. Man stelle sich dieses Bild vor: alles ist in einem wohlwühlenden Schleier gehüllt; aus dem zarten Dunst leuchtet nur das Rot und Weiß der Wagenlampen und der Straßensockeln hervor; sämtliche Gebäude sind nur als unklare Umrisse zu erkennen; graslos und kein Rag hier und da das Filigranwerk der Bäume in die Höhe; die Silhouetten der Policemen sehen wie irgendwelche gespenstliche Untermenschen aus; und alles ist umfungen von einem unvergleichlich reizvollen Verbläuen, Verschimmern und Verdämmern.

Vollends aber, wenn mitten aus dieser Nebelwelt plötzlich irgendeine der bekannten Londoner Projektionen in allerfremdlichen Trachten hervortritt, etwa die von sechs Pferden gezogene Staatskutsche des Lord-Mayors oder die Helikoptertragenden Tower-Guards oder die Sorie Guards mit ihren goldenen Kürassen und wehenden Fuchshelmen, dann wohnt man sich förmlich in eine Märchenwelt versetzt zu sein. Und tadeln all diese mittelalterlichen Gestalten ebenso gespenstisch, wie sie erschienen waren, wieder sinkt im Nebel unter, dann sagt sich der Fremde, der all diese Wunder zum ersten Male sieht — dem Himmel sei Dank, Old Merry England ist von seiner Nebelfee noch nicht verlassen worden, sie ist noch genau so stark, so sanft, so wunderbar, wie anno dazumal, und in diesem Lande gibt es fürwahr noch Träume, die in Erfüllung gehen...

„Do X“ fliegt doch über den Atlantik

Am 15. Januar wieder flugbereit

* Friedrichshafen, 24. Dezember. „Do X“ wird nach Beendigung der Reparatur am 15. Januar wieder flugklar sein. Wegen der vorgeschrittenen Jahreszeit und der vorherrschenden ungünstigen Wetterverhältnisse wurde eine neue Flugroute festgelegt: Visbaden—Konarische Inseln—Cap Verdeische Inseln—Natal—Rio de Janeiro—Sabanna—Newyork.

Weiterflug mit „dreizehn“ Maschinen?

Balbo hat die dritte Etappe erreicht

* Rom, 24. Dezember. Das italienische Atlantik-Flugzeuggeschwader, das Dienstag früh in Kenitra zum Weiterflug aufstieg, hat am Nachmittag nach etwa achtstündiger Fluge die dritte Etappe, Wila Cisneros, eine Hafenstadt in der spanischen Kolonie Rio de Oro (Westafrika), nämlich den Kanarischen Inseln, erreicht. Die Landung ging glatt von statten. Kurz nach dem Start in Kenitra mußte eines der Flugzeuge wieder landen. Es ist in den Tagen zurückgekehrt worden. Ob diese Maschine den Flug allein fortsetzen wird oder ob die übrigen Flugzeuge in Wila Cisneros warten werden, ist bisher nicht bekannt geworden. Andernfalls wird Balbo den Flug mit „13“ Flugmaschinen weiter fortführen müssen.

Ein „niedergeschlagener“ Raubüberfall

* Offen, 24. Dezember. Als zwei Beamte der Vereinigten Stahlwerke in Dornborn gestern gegen 6 Uhr früh mit 20.000 Mark Lohngehältern das Büro betreten, hielten ihnen zwei maskierte Räuber Waffen entgegen und forderten sie auf, ihnen das Geld auszuhandigen. Die Räuber wurden jedoch von den Beamten mit Stühlen zu Boden geschlagen und der Polizei übergeben.

Gemeinsamer Gastod einer Familie

* Stuttgart, 24. Dezember. Dienstag abend wurden in einem Hause der Hauptstädter Straße eine 56jährige Witwe, ihr 53jähriger verheirateter Sohn und ihre 20jährige ledige Tochter in der Küche durch Gas vergiftet tot aufgefunden. Zweifellos liegt Selbstmord vor.

Fußballchampion a. D. endet im „Kasten“

* Frankfurt a. M., 24. Dezember. Im Kokain- und Kuppel-Prozess gegen den bekannten früheren Fußballinternationalen Robert Fache und Genossen verurteilte das Gericht Dienstag abend nach längerer Beratung das Urteil: Es wurden verurteilt, Robert Fache wegen fortgesetzten Vergehens gegen das Opiumgesetz und fortgesetzter Kuppel zu einem Jahr vier Monaten Gefängnis, die übrigen Angeklagten, ein Dentsh, ein Provrier und eine Krankenpflegerin wurden ebenfalls wegen fortgesetzten Vergehens gegen das Opiumgesetz zu Gefängnisstrafen bzw. Geldstrafen verurteilt.

Tödliches Spiel mit Karbid

* Debitselbe, 24. Dezember. Durch fahrlässiges Spielen mit Karbid ist gestern ein Knabe auf dem hiesigen Bahnhof ums Leben gekommen. Drei Kinder füllten eine Flasche mit Karbidkristallen und gossen Wasser darauf. Dabei explodierte die Flasche und durch die Glassplitter wurde dem Jungen die Halsschlagader aufgerissen, so daß er auf der Stelle verblutete. Auch die beiden anderen Kinder erlitten erhebliche Verletzungen.

Kein neues Opfer des Todesnebels

* Brüssel, 24. Dezember. Eine Meldung, daß der geheimnisvolle Nebel am Dienstag in der Umgebung von Vitlich erneut aufgetreten und ein Todesopfer gefordert hat, wird von dem Blatt „Soir“ dahin richtiggestellt, daß der tödliche Unfall durch Gas verursacht worden ist, das einem schadhafte Rohr auströme. Ein an dem Rohr beschäftigter Arbeiter wurde getötet.

Bilder aus Halb-Asien

In Kapherss Kosakenbuch „Mit Kreuz und Knute“

von Percy Meyer, Riga

Schon seit Jahrzehnten — wenn man auf Mühlhäußen zurückgeht, schon seit Jahrhunderten — ist Rußland das Reich der Ausländer, denen es um große, nachhaltige Eindrücke geht als Stoff für aufsehenerregende Schilderungen. Auch Dumas der Ältere entzog sich diesem Ferndrang nicht und lieferte seinerzeit prompt ein russisches Reisebuch. Daraus knippte sich eine in der russischen Literatur klassisch gewordene Anekdote über die „raimesstaja klutwa“. Was das bedeutet, werden wir gleich sehen: Dumas war im Süden wie im Norden des ausgedehnten Reiches der Naturräucher und menschlichen Rätsel, der unendlichen Steppenflächen und des stürzenden Frostes, des damals barbarischen Reichthums und der erschütternden Armut, des üppigen Schlemmens und des chronischen Darbens gewesen. Der französische Mulet, bekannt u. a. als Verfasser des „Graf von Monte Christo“ und mehrerer Dutzend anderer Schriften, mag bei der eiligen Aufzeichnung seiner Reiseindrücke manches verwechselt haben, denn u. a. berichtete er von dem häufigen Vorkommen eines „weitverzweigten Moosbeerbaumes“ im russischen Süden bei Odessa. In Klammern fügte Dumas die vermeintliche russische Bezeichnung hinzu, die hier schon erwähnte „raimesstaja klutwa“. In Wirklichkeit ist dies eine mehr im Norden, freilich auch an der baltischen Ostseeküste vorkommende, als süßes Moos nicht nur hier, sondern auch bei ausländischen Feinschmeckern sehr beliebte Frucht, eben die Moosbeere, die natürlich am Boden haftet und als fiederförmiger Baum nicht denkbar ist. In Rußland rief der französische Autor mit seinem unheimlichen Gezer ein homerisches Gelächter hervor und münzte damit, gleichfalls ungewollt, ein russisches Bonmot, das heute noch für alle Rußlandbilderungen gilt, die eine

rauten: „weitverzweigter Moosbeerbaum“. Da nun aber Rußland, als der sechste Teil der Erdkugel mit seinen Hunderten von Völkern in Europa und Asien, die von der subtropischen Salzüste bis zur arktischen Zone leben, tabächlich eine Wissenschaft für sich ist, so hat die russische Literatur seit Jahrzehnten und hat namentlich auch gegenwärtig immer noch Gelegenheit, in den ausländischen Rußlandbildungen „weitverzweigte Moosbeerbäume“ feilzubieten.

Die Weltgeschichte der neueren, erst recht die der neuesten Zeit hat mit erschütternder Klarheit bewiesen, daß es durchaus nicht gleichgültig ist, wie man das Meeresreich in der Dichtfläche Europas und dem nördlichen Drittel Asiens sieht und wie man es beurteilt. Einen wertvollen Beitrag zur Rußlandkunde, gewiß keine „raimesstaja klutwa“, hat Eugen von Kapherr mit seinem jüngst im Verlag von Paul Parey in Berlin erschienenen, 506 Seiten großen, illustrierten Buche beigelegt, unter dem Titel „Mit Kreuz und Knute“, Untertitel „Das Kosakenbuch“. F. Freiherr von Gagerin gibt diesem interessanten Werke ein Geleitwort auf den Weg: „Kapherr: — Kirgisen, Kirgane, Kosaken! ... Der schwarze Urman dunkelt, die Taiga dämmert, Tumdra dunstet und braut; man erlebt das Schicksal einer Welt, von Jermal bis Nisiputin, von den Stroganoffs bis Lenin, von Jwan Grogan bis Jekaterinburg (Erwählung der Zarenfamilie) — und fast durch die Jahrhunderte gehend der Totenwelt“. Die Rede an friedlosen Menschen, die Vergeltung von Geschlecht zu Geschlecht. Die Raubgeschichte Sibiriens, dieser schauerlichen und großartigen, an Reichtümern und Schrecken unergündlichen Unermesslichkeit, die besonnenen Völkern Paradies und Dorado werden könnte, dem unheimlichen Europa zur Strafe ein mongolisches Amerika werden wird — die Männergeschichte dieser Weltwölfe konnte und nur von einem Mann, konnte heute nur von Kapherr geschrieben werden.“ Nach Friedrich von Gagerin, dem bekannten deutschen Verfasser des amerikanischen Grenzbuches, bietet Eugen von

Kapherr Parallelarbeit über den fernen Wilden Osten eine bessere Geschichte als ein ganzer dicker Grundgelehrter Band von Staub und Schutt. Ein Buch, das gelesen werden und beleben soll, muß keine Doktorarbeit sein, die man studiert und — ob ihrer Töblichkeit weglagt.

Kapherr selbst, der einen großen Teil seines Lebens in Rußland verbracht hat, erklärt, die Absicht gehabt zu haben, mit seinem Buch einen Deutlichen darzustellen und den Blick eines Teiles der Geschichte eines liebenswerten Kinderworfes, das böse wurde und unglücklich, und das man jetzt für die viele Schuld und Torheit aus Kreuz und Knute, wie kein anderes in der Welt. Eines Volkes, das das Doppeltkreuz der Popen auf sich nahm und es trug, bis es unter ihm zusammenbrach und dann auf ihm gekniet wurde. Es sind „Bilder aus dem Totenbau“, wie Dostojewski sagt.“ In eigenartiger Weise verknüpft der Verfasser Weltgeschichte mit festschmerzhaftem Lokalkolorit, verbindet er eigene Erlebnisse und Reisezüge, Legende und Anekdote, Fachwissenschaft und Phantasie, Kulturphilosophie, Erd- und Völkerkunde, Rassentheorie und Poesie. Das Werk ist in seiner Art ein Kompendium, an das man jedoch nicht in allen Fällen die Sünde der Wissenschaft zu legen hat. Das hat schon Gagerin angedeutet.

Wie ein roter Faden, ja wie drei rote Fäden ziehen sich durch das ganze Buch die im Titel erwähnten beiden Begriffe Kreuz und Knute, als dritter aber noch die „Moosbeere“, das Feuerwasser. Diese oder ähnliche Momente werden gewiß auch im amerikanischen Grenzbuch von Gagerin, das ich nicht gelesen habe, erwähnt sein. Der Unterschied zwischen dem Vorbringen der Angelsachsen, Deutschen, Iren, Holländer und Skandinavier Nordamerika und demjenigen der Russen und Ukrainer, verstärkt durch Abenteuerer aus Europa, Tataren und andere halbasiatische Völker in Sibirien, Zentralasien und Kasachien, dieser wesentliche Unterschied ist aber der, daß die Nord- und Mitteleuropäer in der Neuen Welt (im Gegensatz auch zu den Iberiern in Südamerika) die indiant-

ischen Ureinwohner verdrängten und vernichteten, während die Osteuropäer, zum Teil damals schon vielfach Halbasiaten, sich die Autochthonen Nordasiens zum wesentlichen Teil angliederten, daher auch einen unentgeltlichen arimatischen Wandlungsprozess durchmachten (und noch durchmachen), der seinen Einfluß auszuüben nicht verfehlt hat (und gewiß derzeit erst recht nicht verfehlt). Eugen von Kapherr deutet diesen Unterschied und Gegensatz nur teilweise an, denn er behandelt ausschließlich den Osten, den er übrigens seinen eigenen Worten nach liebgewonnen hat. Aber auch unerbitlich kann Kapherr in seinem Urteil sein: „... So ist's geblieben durch die Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag: das Volk, das am reichsten an Land und Bodenschätzen ist, gibt am meisten noch dem Besitzum anderer, hat die „größten Augen“, trift alles, verbaut nichts, läßt Kulturen untergehen, richtet keine neuen auf, zerstört, wirkt, wie ein ungezogenes Kind, das Genomene gelangweilt fort, nimmt Neues, immer Neues. Und frisst die Kleinen, die Ärmern. Kein Volk der Erde hat so viel Trauer und Unglück über die Welt gebracht, wie das Volk der großen, ewigen Kinder, kein Volk kann so viel und so abgrundtief, kein Volk schmachtete, hungerte so, bog sich so unter den Fiebers der Schicksalstunde, kein Volk richtete sich, eine granzumme, geriatobde, pilgshwammige Masse von Paria, wieder so auf — wird sich immer wieder so aufrichten. Auch künftig. Und die Völker freffen, beranben, ihre Kulturen vernichten, ihr Sein, ihre Art. Einst zog ihnen, den Sklavenslawen, das Doppeltkreuz und das Brannschloß voran, jetzt aber Stern, Sichel und Hammer und das Diumm-Jerischer Dogmen.“ Der staltliche Band, der in jedem seiner meist nicht kurzen Kapitel für sich selbst spricht, gehört mit zu den besten literarischen Leistungen der letzten Zeit. Das Buch ist in hohem Grade lesenswert, bietet es doch, abgesehen von kleinen Ungenauigkeiten, im großen Ganzen vorzügliche Einblicke in das russische Leben von früher bis fast zur Gegenwart. Es deutet in die Zukunft. Und darin mag sein Hauptwert liegen.

Russische Pläne für 1931

Für die Verwirklichung der Lösung vom „Fünfjahresplan in vier Jahren“ entscheidend

* Moskau, 28. Dezember. Die Telegraphen-Agentur der Sowjetunion meldet: Eine im Plenum des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei angenommene Entschließung über den Volkswirtschaftsplan für 1931 behandelt die Ergebnisse der ersten zwei Jahre des Fünfjahresplans und zeichnet die Entwicklung der Wirtschaft im dritten Jahr vor. Es ist vorgesehen, daß die Ausführung des gesamten Fünfjahresplans für die industrielle Produktion bereits im dritten Jahr zu 70 Prozent, bei der Schwerindustrie zu 98 Prozent erreicht werden soll.

Für Grobbauteile der Industrie und für die Elektrifizierung sind 7470 Millionen angesetzt. Die Gesamtleistung aller im Betrieb befindlichen Kraftwerke soll auf 45 Millionen Kilowatt gebracht werden, die Stromerzeugung auf 12,7 Milliarden Kilowattstunden gegenüber 8,8 im Jahre 1930.

Die Zahl der Arbeiter soll sich um 10 Prozent, die Arbeitsproduktivität um 28 Prozent steigern, dagegen sollen die Gefehungskosten der Produktion um 10 Prozent sinken.

Die Gesamtzahl der Arbeiter und Angestellten wird für 1931 auf 16 Millionen veranschlagt gegen 14 Millionen dieses Jahres. Der Arbeitslohn soll sich gegenüber 1930 für Industriearbeiter um 6 Prozent und für die Eisenbahner um 8 Prozent erhöhen. Der Fonds für die Sozialversicherung für Arbeiter und Angestellte soll 2188 Millionen Rubel betragen gegen 1600 Millionen für 1930. Die Höhe des Gesamtbetrages zur Verbesserung der Lebensbedingungen wird gegenüber 1930 auf 250 Millionen Rubel verdoppelt. Ende 1931 soll für alle Eisenbahnarbeiter und für mindestens 92 Prozent der Industriearbeiter der 7-Stundentag eingeführt sein. Die fünftägige Arbeitswoche wird für Arbeiter aller Industriezweige mit Ausnahme der Textilwirtschaft eingeführt. Die Kapitaleinlagen für Wohnungsbau aller Zweige der sozialisierten Volkswirtschaft soll die Höhe von 1100 Millionen Rubel gegen 82 Millionen Rubel dieses Jahres erreichen. Für das Bildungsweesen, den Gesundheitschutz und die Sozialversorgung werden 6,5 Milliarden Rubel ausgeworfen werden.

Sichtlich der Landwirtschaft sieht die Entschließung eine Ausdehnung der Kollektivierung im Jahre 1931

auf die Ukraine, den nördlichen Kaukasus, das Nieder- und Mittelvolgagengebiet vor, die im Durchschnitt mindestens 80 Prozent der Bauernwirtschaften erfassen soll. Dies bedeutet für diese Gebiete im wesentlichen die Vollendung der Kollektivierung und die Standisierung des Kulakentums als Klasse. Bis zum 1. Dezember 1930 waren in allen Gebieten der Sowjetunion in allen Landwirtschaftszweigen mehr als sechs Millionen

Bauernwirtschaften beziehungsweise 24 Prozent kollektiviert.

Der gesamte Güterverkehr auf den Eisenbahnen wird auf 330 Millionen Tonnen veranschlagt, während für das letzte Jahr des Fünfjahresplans 281 Millionen vorgesehen waren. Für das Zivilflugwesen sind 135 Millionen Rubel und für Post und Telegraphie 360 Millionen Rubel veranschlagt. Das Volkseinkommen der Sowjetunion wird für 1931 auf 49 Milliarden Rubel veranschlagt, was eine Zunahme von 35 Prozent gegenüber dem Vorjahr bedeutet.

Die Einnahmen des Staatsetats werden mit 21,2 Milliarden, die Ausgaben mit 19,7 Milliarden in Vorschlag gebracht.

In der Entschließung wird festgestellt, daß das Jahr 1931 entscheidend für die Verwirklichung der Lösung des Fünfjahresplans in vier Jahren sein werde. In der Sowjetunion habe sich der sozialistische Sektor eine absolut beherrschende Rolle in

Der neue sowjetrussische Gesandte überreicht sein Beglaubigungsschreiben

ss. Kanas, 24. Dezember. (Priv.-Tel.) Der neuernannte sowjetrussische Gesandte für Bistauen, Garfik, hat dem Staatspräsidenten gestern um 12 Uhr sein Beglaubigungsschreiben überreicht. Bei dieser Gelegenheit bielten der sowjetrussische Gesandte und der Staatspräsident Begrüßungsansprachen, in denen auf die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Bistauen und Sowjetrußland hingewiesen wurde.

der Volkswirtschaft gestärkt, und das Land sei in die Periode des Sozialismus eingetreten. Die Ausführung des Planes der Kollektivierung werde den sozialistischen Elementen das absolute Übergewicht über die kapitalistischen Elemente auf dem Lande geben, das Bündnis der Arbeiterklasse mit den werktätigen Massen der Bauernwirtschaft festigen und den Aufbau des Fundaments der sozialistischen Wirtschaft der Sowjetunion vollenden.

Regierungskrise in Lettland abgewendet

* Riga, 24. Dezember. Die Regierungskrise, die infolge des Rücktritts des Verkehrsministers Djolinsk drohte, ist, wie die „Lettländische Telegraphenagentur“ mitteilt, als abgewendet zu betrachten. Der Bundtag hat dem Kabinett Belmin mit 53 gegen 42 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen. Dem Abfall des demokratischen Zentrums, dem der Verkehrsminister angehörte, sind andere Gruppen der Koalition nicht gefolgt. Die Regierungsmehrheit bleibt somit stabil.

Letlands Holzhandelskrise

(Von unserem Mitarbeiter)
m. Riga, 24. Dezember.

In der Saison 1928/29 hat das Forstdepartement als Verwalter des größten Teiles der einheimischen Waldwirtschaft rund 2,22 Mill. Kubikmeter Holz auf dem Stamm für 13,43 Mill. Lat versteigert, in der Saison 1929/30 — 1,75 Mill. cbm für 13,75 Mill. Lat. In der gegenwärtigen Saison 1930/31 soll planmäßig ungefähr die Hälfte der vorjährigen Menge zum Ausbote kommen. Aber auch die Verwirklichung dieses stark beschnittenen Programms erscheint überaus fraglich. Der dritte Teil der Holzauktionen dieser Saison ist bereits absolviert mit dem niederdrückenden Ergebnis, daß nur 15 v. H. der bisher ausgetretenen Waldfläche und 18 v. H. der numerierten Stämme tatsächlich verkauft werden konnten, wobei der wertmäßige Erlös gar nur auf 13 v. H. der gesamten Taxation kam. Die Kauflust hat im Laufe der sechs staatlichen Waldauktionen in der Zeit vom 16. Oktober bis 20. November ununterbrochen abgenommen und es fragt sich, was das Forstdepartement jetzt noch zu erwarten hat. Uebrigens hat man unter Kauflust hier mehr Spekulation zu verstehen, unterstützt durch den Kredit, den die am Holzhandel interessierten Banken bisher immer noch den Händlern zur Bestreitung der Anzahlung eingeräumt haben. Uebrigens kommen die in Rede stehenden sechs ersten Auktionen eigentlich nur für den Binnenmarkt in Betracht, weniger oder gar nicht für den Export. Dieser aber gab in normalen Zeiten immer den Ausschlag.

In den letzten Jahren sind je 150—180 000 Std. Sägeware und 80—100 000 Kubikfaden Props und Papierholz aus Lettland ausgeführt worden. Für den Binnenmarkt wurden je rund 50 000 Kubikfaden Brennholz aufbereitet. Für alle diese Holz mengen wurden an Löhnen für Waldarbeiter, Zufahren per Achse und Eisenbahn, Flößung, Stapelung, Sortierung, Verladung, Bewachung alles in allem jährlich 23—27 Mill. Lat aufgewandt zugunsten einer Arbeiterschaft von ungefähr 30 000 Köpfen, ungerechnet das Beamten- und Hilfspersonal. Nun aber ist dieser ganze Wirtschaftszweig fraglich geworden. Holzhändler und Holzindustrielle auf der einen, das Forstdepartement auf der anderen Seite stehen derzeit mitten im Wirtschaftskampf gegeneinander. Von käuferischer Seite, die teilweise sogar die diesjährigen Waldauktionen boykottiert, wird gegen die staatliche Wirtschaftsleitung der Vorwand erhoben, sie habe „auf den völligen Zusammenbruch des europäischen Holzmarkts in keiner Weise reagiert“. Noch im Juni sah die staatliche Wirtschaftsleitung sich nicht in der Lage, den Antrag der Holzhändler auf Angleichung der Ausbottpreise an die tatsächlichen Marktpreise zu berücksichtigen. Die jetzigen Notierungen für Holz auf dem Stamm entsprechen nach Ansicht der Käufer vielleicht dem Realwert für Exportware fob Versandhafen. Vor einigen Jahren konnte man mit einem Durchschnittswert der sägefällenden Schnittware im Hafentort von rund 10 Pfund Sterling per Std. kalkulieren. Heute ist der erzielbare Durchschnittspreis mindestens um 30 v. H., d. h. auf etwa 7 Pfund gefallen, während die Operationskosten die gleichen geblieben sind. Es verbleiben also für das Stammgeld inkl. Gewinn höchstens 50—60 Lat, d. h. nur 45—50 v. H. des früheren Stammgeldes.

Hinzu kommt der mißliche Umstand, daß zurzeit 140—150 000 Std. unverkauften Holzes in Riga, Windau und anderen Plätze lagern. Wolte man auch diese verhältnismäßig ansehnlichen Warenmengen zu Ver lustpreisen abstoßen, so wäre das praktisch doch nicht erreichbar im Hinblick auf die rätestaatlichen Gewaltverkäufe an die englischen Importeure. Unter diesen Umständen ist ein beträchtlicher Teil der vorjährigen Waldkäufe bis zur Stunde noch ungenutzt. Im Juni machten die Käufer der Regierung den Vorschlag, die noch unerledigten vorjährigen Waldkontrakte zu annullieren, wobei die geleistete Anzahlung von 10 v. H. des Kaufpreises zugunsten der Staatskasse verfallen sollen. Darauf ging das Forstdepartement nicht ein. Nunmehr schlagen die Interessenten der Staatsleitung vor, die Preise für die im vergangenen Jahr gekauften, aber noch nicht ausgearbeiteten Parzellen um 33 v. H. herabzusetzen, für alle neu zum Verkauf kommenden Waldstücke, die insgesamt gegen 4000 ha ergeben würden, aber Verkaufspreise anzusetzen, die den Weltmarktnotierungen entsprechen. Die Entscheidung steht noch aus.

Gegen eine Verwirklichung der Absicht des Forstdepartements, größere Holz m en gen, darunter auch für den Export bestimmte Sortimente, selbst oder durch kontraktlich verpflichtete Unternehmer aufzubereiten und zum Verkauf zu bringen, nimmt die Privatwirtschaft entschieden Stellung und warnt vor der Ueberspitzung der Staatswirtschaft, die früher oder später unvermeidlich mit einem bösen Fiasko enden würde. Der Holzhandel hat mehr als ein Jahrzehnt lang entscheidend dazu beigetragen, daß viel Valuta ins Land kam. Soll nun dieser ganze Wirtschaftszweig verdorren? Rigasche Fachkreise machen kein Hehl daraus, daß die Preispolitik des Kommissariats für Außenhandel die Krise ungemein verschärft habe. Gegenüber den im Frühjahr geltenden Notierungen hätten die Sowjets den Holzpreis um 2,5—3 Pfund (Stammgeld) je Std. gesenkt. Ein Abgehen von diesem Dumping wäre nicht zu erwarten. Jetzt sei für den lettländischen Holzhandel die letzte Stunde herangebrochen, um wenigstens den Versuch zu machen, die Lage zu retten. Auf die Entscheidung der Staatswirtschaft ist man in interessierten lettländischen Kreisen sehr gespannt. Trotzdem bleibt es fraglich, ob auch ein größerer Preisnachlaß von seiten der Regierung wesentlich dazu beitragen könnte, die überaus kritisch gewordene Situation dauernd zu klären.

Berliner Börsenbericht

Berlin, 24. Dezember 1930.
Der letzte Börsentag vor dem Weihnachtsfest brachte bei kleinen Umsätzen 1—2 Prozent freundlicher Kurse. Schon im Vormittagsverkehr hat die Herabsetzung der Newyorker Rediskontrakte von 2½ auf 2 Prozent eine Besserung der Stimmung ausgelöst. Die Schließung der Chelsea Banque and Trust Compagnie, die auf den festen Schluß der gestrigen Newyorker Börse nicht einzuwirken vermochte, blieb auch hier unbeachtet. Am Montanmarkt regte eine Londoner Meldung an, nach der durch den ergebnislosen Abbruch der Schlichtungsverhandlungen zwischen Grubenbesitzern und Gewerkschaftsführern in Südwales wieder Streikgefahr entstanden sei. Das Geschäft war recht klein, angeblich sollen geringe Auslandskäufe getätigt worden sein, und nur an den unter

Stückmarkt leidenden Märkten ging es etwas lauter zu. Hier wurden die Kurse um 2½—5 Prozent heraufgesetzt, ohne daß die Umsätze sehr groß waren, solche Papiere waren heute Schultheiß, Tietz, Ilse, Kaliwerte, A. E. G., Licht und Kraft und Schuckert. Auch Deutsche Kabel zogen um weitere 2 Prozent auf 55 Prozent an. Um zirka 1 Prozent gedrückt eröffneten Allgemeine Lokal und Kraft. Im Verlaufe blieb die Tendenz ruhig, aber freundlich und die Kurse erfuhren weitere kleine Steigerungen. Bis zu 2 Prozent höher lagen Deutsch-Linoleum, Karstadt, Siemens und Polyphon. Anleihen behauptet, Ausländer ruhig und wenig verändert, Pfandbriefe bei freundlicherer Grundstimmung nicht ganz einheitlich. Reichsschuldbuchforderungen gut behauptet. Devisen ruhig, Dollar unbewölkt, Stockholm leichter, Brüssel fest. Am Geldmarkt stellte sich Tagesgeld auf 4¼ bis 6¼ Prozent, Monatsgeld auf 7 bis 8¼ Prozent, Warenwechsel auf 5¼ Prozent zirka.

Berliner Devisenkurse

(Durch Funkspruch übermittelt — Ohne Gewähr)

	Telegraphische Auszahlungen			
	2. 12. G.	2. 12. Br.	23. 12. G.	23. 12. Br.
Kaunas 100 Lit.	41,86	41,94	41,86	41,94
Buenos-Aires 1 Peso	1,864	1,868	1,865	1,869
Kanada	4,184	4,192	4,184	4,192
Japan 1 Yen	2,081	2,085	2,081	2,085
Kairo 1 ägypt. Pfd.	20,875	20,915	20,875	20,915
Konstantinopel 1 Trk. Pfl.	20,363	20,403	20,357	20,397
London 1 Pfd. St.	4,1925	4,2005	4,1925	4,2005
Newyork 1 Dollar	0,401	0,403	0,401	0,403
Rio de Janeiro 1 Milr.	3,027	3,033	3,027	3,033
Uruguay	168,91	169,25	168,89	169,23
Amsterdam 100 Guld.	5,432	5,442	5,432	5,442
Athen 100 Drachmen	58,59	58,71	58,56	58,68
Brüssel 100 Belg. 500 F.	73,42	73,56	73,42	73,56
Budapest 100 Penko	81,44	81,60	81,43	81,59
Helsingfors 100 fin. M.	10,549	10,569	10,547	10,567
italien 100 Lire	21,945	21,985	21,95	21,99
Jugoslawien 100 Din.	7,430	7,444	7,426	7,440
Kopenhagen 100 Kron.	112,12	112,34	112,09	112,31
Lissabon 100 Escudo	18,81	18,85	18,805	18,845
Oslo 100 Kron.	112,09	112,31	112,08	112,30
Paris 100 Fr.	16,468	16,508	16,467	16,507
Prag 100 Kr.	12,444	12,464	12,441	12,461
Reykjavik 100 Isl. Kron.	91,80	91,98	91,80	91,98
Schwiz 100 Fr.	81,42	81,58	81,42	81,58
Sofia 100 Lewa	3,041	3,047	3,038	3,044
Spanien 100 Peseten	44,66	44,74	44,41	44,49
Stockholm 100 Kron.	112,42	112,64	112,46	112,68
Tallinn 100 estn. Kron.	111,49	111,71	111,49	111,71
Wien 100 Schill.	59,05	59,13	59,035	59,115
Riga	80,70	80,86	80,69	80,85
Bukarest	2,491	2,495	2,492	2,496

Berliner Ostdevisen am 24. Dezember. (Tel.)
Warschau 46,90 Geld, 47,10 Brief, Kattowitz 46,90 Geld, 47,10 Brief, Kaunas 41,86 Geld, 41,94 Brief, Posen 46,90 Geld, 47,10 Brief. Noten: Zloty groß 46,725 Geld, 47,125 Brief.

Königsberger Produktenbericht

Königsberg, 24. Dezember. (Tel.)
Die heutigen Zufuhren betragen 82 inländische Waggons, davon 13 Weizen, 46 Roggen, 8 Hafer, 12 Gerste, 2 Erbsen, 1 Gemenge, und 36 ausländische Waggons, davon 31 Weizen, 2 Erbsen, 1 Linse, 2 Diverse. Amtlich: Weizen 730 Gramm 23,50, 720 Gramm mit Roggen besetzt 22,50, Roggen 702,5 Gramm 16,30, 635 Gramm 15,10, Gerste gestrichen, Hafer hell 12,80, Tendenz ruhig. Freiverkehr: Weizen 23—25, Roggen 16,10—16,25, Gerste 17,50 bis 18, Hafer 12—12,80. Tendenz: lustlos.

Seewetter-Bericht

Arkon: Luftdruck in den letzten drei Stunden beständig. Luftdruck auf Meereshöhe reduziert beträgt 762 mm. Schwach diesig (unter 2 Sm.). Windrichtung S.S.W. Windstärke 5. Zur Zeit der Beobachtung Böenwetter.
Leba: Luftdruck in den letzten drei Stunden langsam gefallen. Luftdruck auf Meereshöhe reduziert beträgt 764 mm. Mäßige Sicht unter (unter 5 Sm.) Windrichtung Süd. Windstärke 2. Wetter zur Zeit der Beobachtung ganz bedeckt.
Brüsterort: Luftdruck in den letzten drei Stunden langsam gefallen. Luftdruck auf Meereshöhe reduziert beträgt 758 mm. Gute Sicht (unter 10 Sm.). Windrichtung S.W. Windstärke 4. Wetter zur Zeit der Beobachtung ganz bedeckt.
Memel: fehlt.
Wisby: Luftdruck in den letzten drei Stunden beständig. Luftdruck auf Meereshöhe reduziert beträgt 763 mm. Gute Sicht (unter 10 Sm.). Windrichtung S.S.W. Windstärke 2. Wetter zur Zeit der Beobachtung ganz bedeckt.

Wetterwarte

Temperaturen in Memel am 24. Dezember
6 Uhr: + 0,3, 8 Uhr: + 1,4, 10 Uhr: + 2,3
12 Uhr: + 1,8.

Wettervorhersage für Donnerstag, den 25. Dezember
Schwache bis mäßige Winde aus südlichen Richtungen, meist bewölkt, doch keine wesentlichen Niederschläge, diesig.

Übersicht der Witterung vom Mittwoch, dem 24. Dezember
Hochedruckrücken 765 Finnland, Polen langsam ostwärts wandernd.

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommen					
Nr.	Dez.	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
944	23	Planet S.D. (Schacht)	Hamburg	Stückgut	Ed. Krause
945		Anna MS. (Rabeler)	Aahus	Stückgut	R. Meyhoefer
946	24	Friedland S.D. (Issermann)	Bungenäs	Kalksteine	A. H. Schwedersky Nachf
Ausgegangen					
Nr.	Dez.	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
940	23	Aenne S.D. Stähr	Kiel	Holz	A. H. Schwedersky Nachf
941		Nora MS. Wendt	Königsberg	leer	R. Meyhoefer
942		Valborg MS. Schultze	Königsberg	leer	U. B. C.
943	24	Nancy S.D. (Sonesson)	Grangemouth	Zellulose	R. Meyhoefer
944		Baltic S.D. (Andersen)	London	Güter	U. B. C.

Pegeelstand: 0,45 m. — Wind: Süd 2. — Strom aus. Zulässiger Tiefgang: 7,0 m

Rotationsdruck und Verlag von E. W. Siebert, Memel
Dampfbuchdruckerei. Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil Martin Kahles, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippo, beide in Memel.

Memeler Handels- und Schiffszeitung

Der Seeschiffsverkehr im Memeler Hafen im November 1930

67 Schiffe eingekommen

Nach der offiziellen Statistik sind im November 1930 67 Schiffe in den Memeler Hafen eingekommen. Darunter waren 40 beladene und 27 leere Frachtdampfer. Zwei Schiffe liefen den Nothafen an. Weiter befanden sich unter den eingelaufenen Schiffen fünf beladene Motorschiffe, ein leeres Motorschiff, ein beladener Seeleichter, ein leeres Seeschlepper. Ein Motorschiff lief Memel als Nothafen an. Die 67 Schiffe enthielten 57 117,70 Br.-Reg.-To. = 32 448,33 Netto-Reg.-To. = 91 828,77 Kubikmeter.

Flaggenbild

Zahl u. Nationalität	Br.-Reg.-To.	Net.-Reg.-To.
34 deutsche Schiffe	23 712,67	13 133,08
1 Danziger Schiff	962,64	592,89
6 dänische Schiffe	3 823,53	2 367,87
4 englische Schiffe	6 007,86	3 071,20
2 norwegische Schiffe	1 555,93	1 014,36
11 schwedische Schiffe	6 484,46	3 431,20
1 finnisches Schiff	2 550,41	1 522,90
2 litauische Schiffe	2 020,32	1 197,91
4 lettische Schiffe	4 547,97	2 715,21
1 russisches Schiff	1 982,80	1 127,90
1 holländisches Schiff	3 470,11	2 273,81

Die eingekommenen Schiffe brachten Memel: 4 620 To. Kohlen, davon 1 600 To. aus England und 3 020 To. aus Deutschl. 667 To. Stückgut, davon 347 To. aus Deutschl. 54 To. aus England, 94 To. aus Dänemark, d. 54 To. aus Schweden, 19 To. aus Danzig und 150 To. aus Belgien. 2 029 To. Eisenwaren, davon 21 To. aus Deutschland und 5 To. aus Danzig. 1 To. Salz aus Deutschland. 3 167 To. Petroleum (1 To. Salz aus Deutschland und 14 Benzol, davon 1 767 To. aus Deutschland und 1 400 To. aus Rumänien. 127 To. Chemikalien, davon 10 To. aus Deutschland und 100 To. aus Danzig. 1 To. Schwefelkies aus Finnland. 2 783 To. Z450 To. aus Deutschland, 911 To. ausent, davon 239 To. aus Dänemark und 797 To. aus Schweden, 386 To. aus Danzig und 268 To. aus Belgien. 273 To. Zucker, davon 5 To. Getränke aus England, 5 To. aus Holland. 5 To. Getränke aus England und Danzig. 2 610 To. Düngemittel, dänemark und Danzig. 2 610 To. Düngemittel, dänemark und Danzig. 1 270 To. aus An 1 340 To. aus Deutschland und 1 270 To. aus An 1 340 To. Glaswaren, davon je 70 To. aus Dea. 140 To. Papier, davon 4 To. aus Deutschland und 6 To. aus Finnland. 96 To. aus Schweden und 6 To. aus Deutschland. 4 Getreide, davon 92 To. aus Deutschland, 4 aus England, 9 To. Maschinen, davon 4 To. aus Holland. 5 To. aus Dänemark. 585 To. versch. Waren, davon 252 To. aus Deutschland, 20 leere Waren, davon 252 To. aus Schweden, 68 To. aus England, 12 To. aus Schweden, 68 To. aus England, 12 To. aus Schweden, 21 To. aus Danzig. 12 To. aus Estland und 21 To. aus Danzig. 12 To. Felle, davon 119 To. aus Deutschland und 1 To. aus Holland. 60 To. Früchte aus Deutschland. 8 226 137 Lit eingeführt. An erster Stelle Deutschland mit 9 386 To., an zweiter Stelle England mit 3 055 To.

72 Schiffe ausgegangen

In der Berichtszeit verließen den Memeler Hafen 72 Schiffe, darunter befanden sich 41 beladene Frachtdampfer, 17 leere Dampfer und zwei Schiffe, die den Nothafen aufgesucht hatten, ferner 4 beladene Motorschiffe, 5 leere Motorschiffe, ein Seeleichter, der Memel als Nothafen angelaufen hatte, und ein leeres Seeschlepper; außerdem noch ein Motorschiff, das Memel ebenfalls als Nothafen aufgesucht hatte. Die ausgegangenen Schiffe enthielten 64 700,68 Br.-Reg.-To. = 36 847,11 Netto-Reg.-To. = 104 277,32 Kubikmeter.

Flaggenbild

Zahl u. Nationalität	Br.-Reg.-To.	Net.-Reg.-To.
39 deutsche Schiffe	25 551,21	14 328,28
1 Danziger Schiff	962,64	592,89
4 dänische Schiffe	2 981,92	1 806,96
4 englische Schiffe	6 007,86	3 071,20
2 norwegische Schiffe	1 555,93	1 014,36
13 schwedische Schiffe	13 069,51	7 195,69
1 finnisches Schiff	2 550,41	1 522,90
2 litauische Schiffe	2 020,32	1 197,91
4 lettische Schiffe	4 547,97	2 715,21
1 russisches Schiff	1 982,80	1 127,90
1 holländisches Schiff	3 470,11	2 273,81

Die ausgegangenen Schiffe führten aus: 631 To. Schnittholz, davon 448 To. nach Deutschland, 157 To. nach Dänemark, 26 To. nach Belgien. 5 574 To. Zellulose, davon 2 747 To. nach Deutschland, 1 190 To. nach England, 1 397 To. nach Spanien und 330 To. nach Lettland. 11 To. Stückgut, davon 10 To. nach Lettland und eine To. nach Deutschland. 21 To. Flachs nach Deutschland. 51 To. Felle, davon 44 To. nach Deutschland und 7 To. nach Holland. 171 To. Sperrplatten, davon 40 To. nach Deutschland, 84 To. nach England, 33 To. nach Dänemark, 13 To. nach Holland und eine To. nach Schweden. 13 To. Espenrollen nach Deutschland. 50 To. Lederpappe, davon 48 To. nach England und 2 To. nach Belgien. 16 To. Eier, davon 5 To. nach Deutschland, 11 To. nach England. 4 645 To. Leinsaat, davon 1 962 To. nach Deutschland, 117 To. nach England, 364 To. nach Belgien und 1 302 To. nach Holland. 3 309 To. Getreide, davon 21 To. nach Deutschland, 950 To. nach England, 63 To. nach Dänemark, 1 875 To. nach Belgien und 400 To. nach Holland. 1 490 To. Kiesabbrände nach Deutschland. 18 To. Eisenstäbe nach England. 750 To. Pferdefleisch nach England. 2 To. Holzwolle nach England. 287 To. Fette nach Deutschland. 26 To. Sprit nach Holland. 3 650 To. Grubenholz nach Frankreich. 107 To. Papier, davon 76 To. nach Deutschland, 18 To. nach Belgien und 13 To. nach Holland. 5 To. Därme nach Deutschland. 293 To. verschiedene Waren, davon 72 To. nach Deutschland, 31 To. nach England, 171 To. nach Schweden und 19 To. nach Dänemark. 7 To. Käse nach Deutschland. 32 To. Wicken nach Deutschland. 158 To. Benzin nach Lettland. 2 600 To. Düngemittel nach Holland.

Insgesamt wurden 23 917 To. Waren im Werte von 9 980 945 Lit ausgeführt. Auch unter den Ausfuhrländern steht Deutschland mit 7 371 To. an erster Stelle. England folgt dann mit 4 201 To.

Die Verlobung ihres einzigen Kindes **Charlotte** mit dem Förster **Herrn Paul Kay** in Forsthaus Schustern geben hiermit bekannt

Max Schlenther und Frau
Marta, geb. Jurgutat
Augsgirren, Weihnachten 1930

Charlotte Schlenther
Paul Kay
Verlobte
Augsgirren Fh. Schustern
Weihnachten 1930

Die Verlobung ihrer Tochter **Betty** mit dem Lehrer **Herrn Erwin Schmidt** geben bekannt.

Otto Broschinski
u. Frau **Therese**, geb. Braun
Memel, Weihnachten 1930

Betty Broschinski
Erwin Schmidt
Verlobte
Memel, Weihnachten 1930

Ihre Verlobung geben bekannt

Annie Simoneit
Hans Lapps
Memel, Weihnachten 1930

Statt Karten
Als Verlobte grüßen
Frieda Rasokat
Fritz Aschmutat
Memel, Weihnachten 1930

Ihre Verlobung geben bekannt

Gertrud Jetkus
Willy Schaar
Grigischen, Weihnachten 1930

Statt Karten
Ursula Lemke
Richard Jurgeit
Verlobte
Schilleningken, Weihnachten 1930

Statt Karten
Elly Seeland
Kurt Steinwender
Verlobte
Weihnachten 1930

1. und 2. Feiertag
Großes Weihnachtsfest
mit vielen Heberatsungen.
10 Preise
Es ladet ein
Kerschies, Schmels
Verlängerte Volleisestunde.

Heute vormittag 10 Uhr entschlief sanft nach langem, schwerem mit grosser Geduld getragenen Leiden mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater, Grossvater und Onkel

Hermann Haupt
im 69. Lebensjahre.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Maria Haupt
Die Beerdigung findet am Montag, dem 29. d. Mts., 12 30 Uhr, von der Stadt Leichenhalle ans statt. Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen.
Starrischken, den 22. Dezember 1930

Nachruf
Am 20. Dezember d. Js verstarb
Herr Rechnungsrat
Reinhold Urban
Der Verewigte hat die Kommunalkasse des Kreises in den Jahren 1907 bis 1918 verwaltet und durch seine unermüdete Arbeitstreue, seine umfangreichen Kenntnisse verbunden mit einem vorbildlichen Charakter und liebenswürdigen, aufrichtigen Wesen sich die Liebe und das Vertrauen seiner Vorgesetzten und Mitarbeiter erworben.
Sein Wirken zum Wohle des Kreises Memel sichert ihm ein dauerndes dankbares Andenken über das Grab hinaus.
Namens des Kreistages und Kreis Ausschusses
Simonaitis
Kom. Landrat und Vorsitzender des Kreis Ausschusses

Danksagung
Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme bei dem schweren Verluste, der uns betroffen, sprechen wir den tiefgefühltesten Dank aus

Familie Urban
Sabbat-Anfang 2 Uhr 55 Min.
Sabbat-Anfang 4 Uhr 25 Min.
Mincha an Wochentagen 3 Uhr

Armen-Unterstützungsverein
Als Weihnachtsgaben erhielten wir für unser Armen:
Von der Memeländischen Seifenfabrik „Wicla“ 1 Paket Seife u. Pulver, Frau Wurf-fabrikant Schareit div. Wäsche, Frau Fleischer-mistr. Adam div. Wäsche, Frau Simon 1 Paket div. Kleiderstoffe, worüber mit bestem Dank quittiert
Der Vorstand.
Akkumulatoren-Batterie
gebr., Fabrikat A F A, 220 Volt, Standort Memelgebiet, billig zu verkaufen. Anträge b.
Twelkemeyer
Memel (2381)
Bäderstr. 1-2.

Lichtspiele

Apollo Kammer
Donnerstag und Freitag (I. und II. Feiertag) 2 1/2, 5 1/4 und 8 1/4 Uhr
Sonnabend 5 1/4 und 8 1/4 Uhr

die wundervollen Festprogramme
(Nur drei Tage)

Das grösste Tonfilm-Lustspiel dieses Jahres

Pension Schöller

der 100%ige Lacherfolg mit der Bombenbesetzung
Traus van Aalten, Elga Brink, Fritz Kampers, Fritz Schulz, Paul Heidemann, Kurt Vespermann, Jakob Tiedtke u. v. a.

Der Film bringt das Publikum zum Rasen, es brüllt und schreit... Lachstürme, Lachorkane konstatiert der getreue Chronist... das kann man nicht beschreiben, das muss man sich ansehen...

Micky Maus
in ihrem neuesten Tonfilm-Schlager
Micky bei der Feuerwehr
Tönende Wochenschau



Ein Geschenk für unser Publikum

CAPITOL Lichtspiele

Die bekannten zeigen

Donnerstag, den 25. Dezember (1. Weihnachtsfeiertag)
Freitag, den 26. Dezember (2. Weihnachtsfeiertag)
um 2 1/4, 5 1/4 und 8 1/4 Uhr bei ermäßigtem Eintrittspr. (1.-, 1.50 u. 2.- Lit)

ein erlesenes **Doppelprogramm**

Olga Tschechowa und Walter Rilla in

§ 173 St. G. B. Strafbare Ehen

Es wirken weiter mit: Eina Morena, Olga Limburg, Greta Graal, Paul Otto, Paul Henkels, Theodor Loos, Max Maximilian, Ekkehard Arendt — Ein Film — Krasse Wirklichkeit — Leben, wie es gelebt sein will und sich auch über alle Hindernisse hinweg durchsetzt — Die Deutsche Liga für Menschenrechte stellte das Tatsachenmaterial zur Verfügung u. übernahm das Protektorat.

Für Jugendliche verboten!

Ein Füllhorn goldigen Humors ergiesst sich — Sie lachen und lachen über:

Die Launen einer Künstlerin

Eine entzückende Komödie, die ganz dazu angetan ist, des Besuchers Festtagsfreude zu erhöhen! Es zeigen sich in Vollendung: Ellen Kürti, Alphons Fryland Carné, Cartellieri, Josef Rehberger, Mizzi Griebl u. a. m.

Achtung!! Dieses Programm läuft auch am Sonnabend, den 27. Dezember, um 5 1/4 und 8 1/4 Uhr.

Kapelle Krawetz

Sprech-An Mittagessen

I. Feiertag: Mochturtle-Suppe, Putenbraten m. Kompott, Spelse
II. Feiertag: Kraftbrühe m. Einlage, Hasenbraten m. Rotkohl, Spelse

CAFÉ SOMMER
Am 1. und 2. Feiertag von 11 1/2-1 Uhr

Mafinee

Café Beim Sendekrug
Am 2. Weihnachts-Feiertag ab 3 Uhr nachmittags
Großes Künstlerkonzert
ausgeführt vom Militär-Musikorchester
Eintritt frei

Waldschlößchen
1. und 2. Feiertag
Große Weihnachtsfeier

Autobus Försterei

Abfahrt Memel: 2, 3, 4 Uhr, ab Denkmal
Abfahrt Försterei: 2 1/2, 3 1/2, 5 Uhr. Weiter nach...

Kurhaus Försterei
1. und 2. Feiertag
Konzert und Tanz

Hotel Schmidt
zu den Weihnachtsfeiertagen
Konzert und Tanz

Hotel Franz
Konzert

Liedertafel
Zu der am 28. d. Mts., nachmittags um 5 Uhr, im Schützenhause stattfindenden

Weihnachtsfeier

laden wir unsere geehrten vässigen und aktiven Mitglieder nebst Familien ergebenst ein.
Kartenausgabe am Sonnabend, dem 27. cr., von 6-8 Uhr, in Fischers Weinstuben.
Einlaßkarten für Mitglieder Lit 1,00 p. Person, Kinder frei.
Der Vorstand

Der Memeler Boltsverein
feiert am 2. Feiertag, d. 26. d. Mts., nachmittags 3 1/2 Uhr, sein

Weihnachtsfest

im Schützenhause verbunden mit Konzert, Gefangenverträgen des Doppelquartetts vom Arbeiter-Gesangsverein. Vorführungen: **Kinder-Tanz** beider Vereine.
Kartenausgabe bei den Vorstandsmitgliedern Stolz, Mühlenstr., Tepperis, Berntheimstr., Niemann, Friedrichs-rhede, Martini, Friedrichsmarkt, Krotz, Schwanestr., Lenkeit, Vommelsbute 7. Mitglieder (geg. Vorzeigung d. Mitglieds-bücher) 1 Lit, Gäste 2 Lit, Kinder 0.50 Lit, an der Kasse 2.50 Lit.
Der Vorstand. (2422)

Mokka-Stuben
Am 2. Feiertag, den 26. Dez. (2576)

Tanz

Verlängerte Volleisestunde. Tel. 247

Lichtbilder-Vorführung
zur Weihnachtszeit für Alt und Jung am Sonntag, dem 28. Dezember, 5 Uhr nachmittags, im Schützenhaus, oberer Saal (2587)

„Das Leben Jesu“
(Schöne farbige Bilder)
Eintritt gegen Spenden ab 50 Cent, Kinder zahlen die Hälfte
Ref. Prediger K. Hilweg-Riga

Robdes Bürgerstuben
2. Feiertag ab 11 Uhr (2504)

Grüßshoppen

Anstich von Bod und Bilsner

Meine Praxis geschlossen
bleibt am Sonnabend, dem 27. (2582)

Robert Meding
Haarl. gepr. Dentist

Verein für jüdische Geschichte u. Literatur
Sonnabend, den 27. Dezbr., 8 1/4 Uhr abends püblich, in der Aula der Altstadt-Schule
Herr Studienrat **Dr. Willy Cohn-Breslau**

„Die Weltwirtschaftskrise u. das Judentum“

Neue Mitgliedskarte können an der Abendkasse eingeworben werden. Mitglieder 2 Lit, Nichtmitglieder 1 Lit. Eintritt. Mitglieder u. Angehörige frei.

Dank
Zur Beherrenung empfangen ich:

Für die Armen von Herrn Antonsky 20 Lit, Frau B. B. Kofner & Edine Nachf. Seife u. Lichte, Memel Spar- und Darlehnskassenverein 50 Lit, Vagel & Co. Stoffe, Fr. Appelbagen 30 Lit, Fr. Sch. 10 Lit, Herr Henry Waiche 15 Lit, Leo Waiche 10 Lit, Herr Rektor Meyer 10 Lit, Herr Robert Schäfer 10 Lit, Herr Fr. 50 Lit, Firma Dumont du Baitel 30 Lit, Herr Fr. 25 Lit, Concordia 50 Lit, Vaaler & Neumann Schickheiten Fr. 10 Lit, Herr Robert 10 Lit, Herr Robert 10 Lit, Herr Paul Klein 20 Lit, Frau Schaffner 10 Lit, M. B. 5 Lit, M. B. 5 Lit, Herr Knopfmüller 10 Lit, Herr 15 Lit, Fr. Kasdowski 5 Lit, Fr. Anna Kraus 10 Lit, Vereinte Mühlenwerke Memel Weh., Frau Anna Altenberg 20 Lit, für die Kinder: Fr. B. B. Fr. Sch. 10 Lit, Fr. Sch. 5 Lit, Spar- und Darlehnskassenverein Memel 50 Lit, für die Taubstummen: Fr. Gaertl 5 Lit, Fr. Braun 5 Lit, Fr. 10 Lit, Spar- und Darlehnskassenverein Memel 50 Lit. Allen gütigen Spenden herab. Dank u. ein gesegnetes Fest!

Baron Pries

Für den durch einen empfindlichen Viehverlust geschädigten Eigentümer **Johann Narwils** in Traumen sind bei uns eingegangen:
E. B. 5 Lit.
Weitere Spenden nehmen wir gerne entgegen.
Geschäftsstelle des Memeler Dampfboots

Präsident Neujahr!

Glückwunschkarten
Grösste Auswahl!

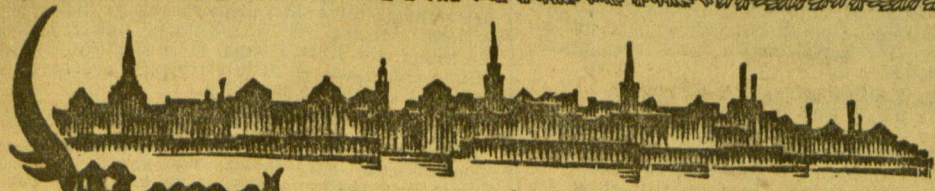
Robert Schmidt

Befreiungsmachung
Das Befreiungsmachung ist am 1. und 2. Weihnachtsfeiertage, sowie am Neujahrstage zum Zweck der Beurkundung von Folgebüchern und Befreiungen von 11-12 Uhr vormittags geöffnet.
Memel, den 24. Dezember 1930.
Der Magistrat

Befreiungsmachung
4-Zimmerwohnung mit Küche und Nebengebäude in Posthaule Charlottenhof ab sofort zu vermieten.
Den Interessierten wollen schriftliche Gebote im Zimmer des Rathhauses während der Vormittagsstunden abgeben.
Der Magistrat
Fürstverwaltungsamt

Alte Möbel
Kleider, Schränke, Bilder usw. werden gekauft und verkauft und auch in Kommission genommen (2542)
A. Jackschies
Bäderstraße 10

Ein gut erhaltener transportabler (2541)
Serd
zu kaufen gel. Zu erf. a. d. Schallern d. 2546



Memel, 24. Dezember Und doch Weihnachten!

Von
General-Intendant **D. Paul Blau**, Posen

Weihnachten — soll man, kann man wirklich noch Weihnachten feiern? Ja, zur Zeit der Großmütter: Weihnachtsmarkt mit seinen Pfefferkuchenbuden und all dem bunten Kram, vor dem die Kinder staunend standen, Christnacht mit erhellten und menschengelächelten Kirchen, Singen und Klängen in den Häusern von der einen, heiligen Nacht, von frühlicher seliger Weihnachtszeit... Aber wie? Aber heute? Drüben in Russland ist es als Baumfrevler strafbar, wenn einer einen Christbaum begehrt, ist es verboten, Weihnachten zu feiern. Wo der blutige rote Kommissar am Himmel steht, ist für den Stern von Bethlehem kein Raum!

Und ist nicht alles um uns her wie Hohn auf Weihnachten? Da sitzen sie vom Frieden auf Erden, und die Völker starren in Waffen und halten... Aufrüstungskonferenzen, und die Parteien schlagen sich die Köpfe blutig. Da sitzen sie von der großen Freude, die allem Volk wiederfahren wird... und ringsum liegt überall der wirtschaftliche Druck, und die hochläufige Not starrt trübsalig ins Geesse, und die Arbeitslosigkeit wächelt ins Niefenhafte... Das nennt ihr frühliche selige Weihnachtszeit? Da soll man Mut haben, diese Feiertage zu feiern?

Es ist nicht zu leugnen, es sieht wenig feierlich aus in der Welt von heute. Die Wenigen, die im Glück sitzen und sich das Leben behaglich machen können — mühen sie sich nicht fast schämen, daß sie es können, wo Millionen im Elend sitzen? Da kann einem die Luft vergehen, Weihnachten zu feiern.

Und doch! Und doch! Trotz alledem! Nein, vielmehr gerade darum, weil es so in der Welt aussieht, muß und darf Weihnachten sein. Es gilt doch nicht nur vom Ruhm des Feldherrn: „Nacht muß es sein, wenn Friedlands Sterne strahlen“; es gilt auch von dem Feind, an dessen Schwelle wir stehen: Die Tage müssen kurz und die Nächte müssen lang geworden sein, wenn in ihr Dunkel der Glanz der Lichter am Christbaum strahlen soll. Ja, „Hinterneis deckt das Erdreich und Dunkel die Wälder“, wenn die Herrlichkeit des Herrn aufsehen soll. Nacht und Not sind die Geburtsstunden der ersten Weihnacht gewesen. Wir würden nicht singen können: „Christ ist geboren!“, wenn wir nicht vorher klagen müßten: „Welt ganz verloren!“ Man sollte doch nicht vergessen, daß der Hintergrund des ersten Weihnachtsfestes der denkbar trübste und dümmelste war: Ein Volk unter Druck und Not.

Weihnachts- Unbequemlichkeiten

Das sind wir die rechten Menschen, die zu den Weihnachtsfräulein auch nicht für einen Augenblick die frisch-fröhliche Weihnachtsstimmung verliert! Die freuen sich, die behalten ihr heiteres Gesicht auch dann, wenn jene vielen und für den, der Weihnachten recht versteht, narnicht zu umgebenden Weihnachts-Unbequemlichkeiten an sie herantraten. Denn diese Weihnachts-Unbequemlichkeiten gehören für jeden Vernünftigen nun einmal zum Fest, wie der Baum mit den Lichtern und das abendliche Glockenläuten.

Am Abend hat das kleine Fräulein hinterm Pachtisch dir einen Berg von Paketen zurecht gemacht. Keine Kofferkoffer, nur Sperrgut sozusagen, als da sind Leinwand, Mäße und Pfefferkuchen. Darf ich um Ihre Adresse bitten, sagt das kleine gute Fräulein, wir werden ihnen die Sachen zusenden. Wer nun versteht, was Weihnachten heißt, der antwortet: „Wo, danke, nein. Und nimmt sein Hundert Pakete, um sie höchstselbst nach Hause zu transportieren. Denn hier Bekantwein, dies Kur-immer mit knapper Not auf der Straße aneinander-Vorbeikommen, das ist eine der schönsten Weihnachtsvorfreuden, die es gibt. Genießer mühen das aus.

Aber, so nehmen Sie doch diese Kerzen! Garantiert nicht tropfende Kerzen! Noch besser sind hier meine elektrischen Kerzen. Einmalige Anschaffung! Beliebige Brenndauer! Kein Auswechseln! Kein umständliches Anzünden! Keine Feuersgefahr! — Danke, sagt hier wiederum der rechte Weihnachts-Weise. Und nimmt ganz gewöhnliche bunte Weihnachtslichter, falls er ein raffinierter Genießer ist, sogar Wachslichter, die sind noch unbequemer, aber sie duften schöner. Licht es doch tropfen, knittern und klackern am Weihnachtsbaum, denn wir haben garnicht die Absicht, nur ein paar leuchtende Punkte zwischen den Zweigen an entzündend und uns dann nicht mehr darum zu kümmern. Wir wollen das festliche Leben der kleinen Flämmchen verfolgen, aber Leben muß es sein, keine elektrische und nicht tropfende Technik.

Doch, ehe wir so weit sind, gibt es vor allem noch eine der schönsten Weihnachts-Unbequemlichkeiten zu bestehen: das Einfechten des Christbaumes in den Ständer. Gewiß, das könnte auch ein Hausmann oder sonst irgend ein Faktotum übernehmen, das schließlich mit Handwerkszeug besser umzugehen weiß, als etwa jemand, der gewohnt ist, mit der Feder und mit Büchern zu hantieren. Und es mag wohl sein, daß der Baum, den wir eigenhändig in unser Zimmer pflanzen, ein wenig schief und nicht besonders fest stehen wird, daß es uns viel Wehen, Plagen und harzene Spuren an Finger und Anzug kostet, ehe wir mit Stolz der lieben Frau sagen können: Habe ich das nicht feierlich gemacht? Worauf die liebe Frau nicht umhin kann, bewundernd einzustimmen. Ja, das hast du feierlich gemacht. Und wenn sie das sagt, so dürfen wir es getrost für bare Münze nehmen, denn sie weiß besser als alle, was Weihnachts-Unbequemlichkeiten sind, vom Großfeiernmachen angefangen über die Feiertagsverproviantierung bis zum Kuchenbacken.

Und noch eine Weihnachts-Unbequemlichkeit gibt es, die wollen wir aber als selbstverständlich, nur in Klammern und am Schluß hierher schreiben: das Portemonnaie ist dünn geworden. Ganz klein und sehr dünn...
Notker Laboo.

eine Welt, über der die Abendshatten des Untergangs lasteten, eine Menschheit in lauter Zerschall und Uebergängen, in Fäulnis und Gärungsprozessen auf allen Gebieten.

Und eben gerade solche Zeiten sind Gottes Stunden. Was hätte es für einen Sinn zu sagen: „Christ, der Retter, ist da!“, wenn es keines Retters bedürfte? Was hätte es für einen Wert von „großer Freude“ zu sprechen, wenn die Freude etwas Selbstverständliches und wenn sie von selbst vorhanden wäre? Nein, die Welt muß wohl erst in tiefste Nöte tauchen, die Wohnungsnot Gottes in ihr so groß werden, daß für ihn „kein Raum in der Herberge“ ist, wenn das Wunder der heiligen Nacht begriffen werden soll. Ja, vielleicht ist eine Welt voll Not und Nacht, voll Sorge und Sünde überhaupt erst recht reif für Weihnachten. Sie muß zu „Stall und Krippe“ geworden sein, sie muß alle eigene Herrlichkeit verloren haben, wenn sie Offenbarungshätte Gottes werden soll.

Gerade, weil wir eine Welt ohne Freude sind: Freude, freude dich, o Christenheit! Gerade, weil wir nach Rettung und Hilfe ausschauen: Willkommen, heilige Nacht, da uns schlägt die rettende Stunde“. Gerade, weil die Welt so arm an Liebe ist, muß die Christenheit singen: „Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart.“ Gerade, weil alle Menschlichkeit und alle Menschenkunst verlagert in der Rettung der Welt, muß Weihnachten sein, da Gott in die Welt hineingreift und seine Wunder tut. Weihnachten feiern, heißt glauben an Gottes Rettungsgrabe. Da leuchtet Licht ins Dunkel auch für heute, und

das ew'ge Licht geht da hinein,
gibt der Welt einen neuen Schein.

* Weihnachtsgabe des Dampfboot-Verlages.

Der Gesamtauflage der heutigen Nummer unserer Zeitung liegt ein Wandkalender für das kommende Jahr bei, der ausschließlich als Weihnachtsgabe für unsere Abonnenten gedacht ist. Er ist im Mehrfarbendruck auf der Offsetmaschine unseres Betriebes hergestellt worden. Abonnenten, die vom 1. Januar neu hinzutreten, erhalten den Kalender nachgeliefert. In den Wunsch, jeder unserer Leser möge das Weihnachtsgeschenk gesund und froh erleben, knüpfen wir den, der Kalender möge möglichst oft frohe und möglichst selten traurige Tage anzeigen.

* Die Teuerungszahlen im Dezember.

Nach der litauischen Kalorien-Unterhaltsration betrug das monatliche Existenzminimum für eine erwachsene Person am 15. Dezember 1930 113,69 Lit. Im Jahre 1913 bedurfte eine solche Person als monatliches Existenzminimum 95,47 Lit; gegenüber der Vorkriegszeit ist das eine Steigerung von 19,1 Prozent. Eine Familie, bestehend aus zwei Personen, bedurfte am 15. Dezember zum Unterhalt 175,95 Lit, während im Jahre 1913 das monatliche Existenzminimum mit 153,70 Lit errechnet worden ist. Hier beträgt die Steigerung gegenüber der Vorkriegszeit 14,5 Prozent. Für eine Familie, bestehend aus fünf Personen, darunter drei Kinder von 12, 7 und 1½ Jahren, wurden als monatliches Existenzminimum am 15. Dezember 1930 269,34 Lit gegenüber 241,05 Lit im Jahre 1913 errechnet. Die Steigerung beträgt hier 11,7 Prozent.

* Vom Fremdenverkehr.

Im Oktober dieses Jahres ist der Fremdenverkehr in der Stadt gegenüber den beiden vorhergehenden Jahren größer gewesen. Es sind im Oktober dieses Jahres 539 Personen angemeldet gewesen, im Oktober 1929 dagegen nur 483 Personen und 1928 nur 378 Personen. Unter den Besuchern befanden sich 353 Ausländer. Der größte Teil der Ausländer kam aus Deutschland, und zwar 268 Personen. Aus Lettland waren 26 Personen, aus Danzig 8 Personen, aus Frankreich, Dänemark, Tschechoslowakei und Ruß-

land je 5 Personen, aus Oesterreich und Amerika je 4 Personen, aus Estland und Ungarn je 3 Personen, aus England und Holland je 2 Personen und aus Schweden, Schweiz, Italien, Belgien und Griechenland je eine Person gekommen. Außerdem befanden sich unter den angemeldeten Personen 187 Inländer und 7 Staatenlose.

* Im „Amtsblatt“ vom Dienstag, dem 23. Dezember, sind Bekanntmachungen des Stempel- und Gebührensamts für das Memelgebiet betreffend die Besteuerung von Pacht- und Mietverträgen des Kalenderjahres 1930 und der Steuerämter des Memelgebietes über Abgabe von Steuererklärungen für die Veranlagung zur Staatseinkommensteuer und zur Ergänzungssteuer enthalten.

* Die Höchstzahl der Lehrlinge im Bäcker- und Konditorhandwerk. Nach einer Bekanntmachung des Direktoriums ist die Höchstzahl der zu beschäftigenden Lehrlinge im Bäcker- und Konditorhandwerk abgeändert worden. Jeder Meister dieses Handwerks kann auf seine Person einen Lehrling einstellen. In Betrieben, die ohne Gehilfen arbeiten, kann ein zweiter Lehrling eingestellt werden, wenn der erste Lehrling sich im letzten halben Jahr seiner Lehrzeit befindet. Für Betriebe, die mit Gehilfen arbeiten, zum mindesten aber einen Gehilfen durchschnittlich 40 Wochen im Jahr beschäftigen, beträgt die Höchstzahl der zu beschäftigenden Lehrlinge zwei.

* Den nächsten Vortrag im „Verein für jüdische Geschichte und Literatur“ hält Studienrat Dr. Cohn-Breslau, der bereits von früheren Vorträgen den Mitgliedern und Freunden des Vereins in guter Erinnerung ist. Dr. Cohn ist bekannt als Verfasser wissenschaftlicher Werke und einer Reihe von Jugendschriften und Lebensbildern. In diesem Jahre ist von Dr. Cohn erschienen „Hermann von Salza“, ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Deutschen Ordenslandes und der Hohenstaufenzeit. Das vielseitige Wissen und die Stellung von Dr. Cohn im kulturellen Leben berechtigen zu der Annahme, daß sein Vortrag „Die Weltwirtschaftskrise und das Judentum“ bei seinen Zuhörern auf starkes Interesse stoßen wird. Der Vortragabend ist auf Sonnabend, den 27. Dezember, in der Aula der Altstädtischen Schule anberaumt. — Am Donnerstag, dem 25. Dezember, 8 Uhr abends, findet in der Viktoria-Diele ein jüdisches Konzert zugunsten des Keren-Kajemetz Lejzrael statt. Es sollen durch ein Grammophon mit elektrischer Verstärkung den Zuhörern die synagogale Poesie des Judentums und das jüdische Volkslied vorgeführt werden.

* Neue Zwanzigmarkheine. In den nächsten Tagen werden auf Grund des Bankgesetzes vom 30. August 1924 neue deutsche Reichsbanknoten zu 20 Mark in den Verkehr gegeben werden. Die 10-Mark-Note folgt in wenigen Wochen. Fünzig-, Hundert- und Tausender sind in Arbeit. Dem Wunsche, in den Reichsbanknoten das Schaffen und Streben des deutschen Volkes zu veranschaulichen, wurde durch die Wahl der Bildnisse entsprochen, die Persönlichkeiten aus Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie, Handel, Wissenschaft und Kunst darstellen. Die zur Ausgabe kommenden 20-Mark-Noten tragen das Bildnis von Werner von Siemens, die 10-Mark-Note wird das Bildnis von Thaeer zeigen. Bei den neuen Noten wird erstmalig das gestochene Porträt auch als Wasserzeichen erscheinen. Um ein möglichst vollkommenes Wasserzeichen zu erzielen, mußte die Qualität des Papiers verbessert werden. Hierdurch wurde gleichzeitig die Widerstandsfähigkeit der Noten auf das Doppelte erhöht. Der Entwurf zu den neuen Noten ist von Professor Langner in Düsseldorf in Zusammenarbeit mit dem Reichsbankwart und den notentechnischen Sachverständigen hergestellt. Die 20-Mark-Note ist 8x16 Zentimeter groß und auf hamoise gefärbtem Papier hergestellt.

Erich Maria Remarque

Der Weg zurück

16. Fortsetzung

Copyright by U. Features Syndicate

Nachdruck, auch im Auszug, verboten

In der nächsten Nacht sollten wir zurück. Aber die von drüben folgten nicht einfach, sondern sie griffen an. Ehe wir uns versahen, kam schweres Feuer herüber. Hinter uns toste es in roten Fontänen durch die Dämmerung. Einstweilen war es bei uns noch ruhig. Wily und Tjaden fanden zufällig eine kleine Fledermaus und fraßen sie sofort auf. Die andern lagen da und warteten. Die vielen Monate hatten sie ausgeglüht, sie waren fast gleichgültig, solange sie sich nicht wehren konnten.

Der Kompanieführer kroch herein. „Gibt ihr alles?“ fragte er durch den Lärm. „Zu wenig Munition“, schrie Betske. Hehl zückte die Achseln und schob Betske eine Zigarette über die Schulter zu. Der nickte, ohne umzuweichen. „Muß so gehen“, rief Hehl und sprang zum nächsten Trichter. Er wußte, daß es gehen würde. Jeder dieser alten Soldaten hätte genau so gut Kompanieführer sein können wie er selber.

Es wurde dunkel. Das Feuer erwiderte uns. Schutz hatten wir wenig. Wir wühlten im Trichter mit Händen und Spaten Löcher für die Köpfe. So lagen wir fest angepresst. Aber und Betske neben mir. Zwanzig Meter neben uns schlug es ein. Wir rissen die Schnauzen auf, als das Blei ranpfliff, um die Trommelfelle zu retten, aber auch so waren wir halbtot, Erde und Dreck hatten wir in den Augen und den verfluchten Pulver- und Schwefelqualm in der Nase. Es regnete Sprengstücke. Einen hatte es beinahe erwischt, denn in unsern Trichter tauchte mit einem heißen Granatkegel eine abgeriffene Hand, gerade neben Betskes Kopf.

Hehl sprang zu uns herein, fast weiß vor Blut unter dem Helm beim Aufklappen der Explosionsen. „Brand!“ schrie er, „Vollreffer, alles weg!“ Wieder trachte es brauste, brüllte, regnete Dreck

und Eisen, die Luft donnerte, die Erde dröhnte, Wieder hob sich der Vorhang, alit zurid, im gleichen Augenblick hoben sich Menschen, verbrannt, schwarz aus der Erde, Handgranaten in den Händen, lauernd und bereit. „Langsam zurück!“ rief Hehl.

Der Angriff lag links vor uns. Ein Trichter-Netz wurde umkämpft. Das M. G. bellte. Die Blitze der Handgranaten zuckten. Pöblich schwie das M. G. Vadehemmung. Sofort wurde das Netz von der Platte gefaßt. Ein paar Minuten noch und es wäre abgetrennt gewesen. Hehl sah es. „Verflucht!“ er setzte über die Böschung, „vornwärts!“ Munition flog mit hinüber, rauch lagen Betske und Hehl in Wurfweite und warfen. Hehl sprang schon wieder vor, er war verrückt in solchen Momenten, ein wahrer Satan. Aber es aelana. — die im Trichter saßen neuen Mut, das M. G. kam wieder in Schwung, die Verbindung war da und wir sprangen gemeinsam zurück, um den Betonblock hinter uns zu erreichen. Es war so schnell gegangen, daß die Komms gar nicht gemerkt hatten, wie das Netz geräumt wurde. Blitze zuckten immer noch in den verlassenen Trichter.

Es wurde ruhiger. Ich hatte Angst um Ludwig. Aber er war da. Dann kroch Betske heran. „Betske!“ — „Was ist mit Betske?“ „Wo ist Betske?“ — der Ruf stand plötzlich im dumpfen Rollen der Fernschüsse. „Betske!“ — „Betske!“ — „Betske!“

Hehl tauchte auf. „Was ist?“ „Betske fehlt.“ Tjaden hatte neben ihm gelegen, als es zurückging. Ihn dann aber nicht mehr gesehen. „Wo?“ fragte Rosole. Tjaden zeigte dahin. „Verdammt!“ Rosole sah Betske an. Betske Rosole. Beide wukten,

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten

Der Weihnachtsfeiertage wegen erscheint die nächste Nummer dieses Blattes Sonnabend, den 27. Dezember, abends

* Weihnachtsbescherung bei der Heilsarmee. Die Heilsarmee veranstaltete gestern abend in ihrem Vereinshaus eine Weihnachtsfeier für die Vermissten der Armen unserer Stadt. Etwa 100 Personen, meistens alte weißhaarige Mütterchen, hatten sich hierzu eingefunden. Nachdem einige Weihnachtslieder verklungen waren und die Leiterin der Heilsarmee die Gäste willkommen geheißen hatte, wurden diese zunächst mit Kaffee und Kuchen reichlich bewirtet. Dank der Gutmütigkeit der Memeler Bürgererschaft und dank den anerkanntwertigen Bemühungen der Heilsarmee war es auch in diesem Jahre möglich, nach Schluß der erhabenen Weihnachtsfeier den Armen eine große Tüte mit Lebensmitteln und einem großen Christstollen zu überreichen.

* Einbruchsdiebstahl. In der vergangenen Nacht ist in einem Geschäft in der Hohen Straße Nr. 11 ein Einbruch verübt worden. Die Einbrecher haben den eisernen Türverschluß zum Lagerraum der Firma gewaltsam geöffnet und aus dem Kontor eine Drahtkassette mit einigen Lit Kleingeld und Briefmarken im Werte von etwa 20 Lit sowie einige Stempelmarken entwendet. Ob aus dem Lagerraum auch Waren gestohlen worden sind, konnte noch nicht festgestellt werden. — Am 22. Dezember ist einem Maler-Gehilfen aus dem Gebäude des Neubaus am Bahner Platz ein Geldbetrag von 95 Lit gestohlen worden. Sachdienliche Angaben erbittet die hiesige Kriminalpolizei.

Vom Markt

Trotzdem das Angebot und die Nachfrage auf dem heutigen Wochenmarkt schon bedeutend kleiner geworden war als am Sonnabend, herrschte noch ein verhältnismäßig reger Verkehr. Besonders auf dem Marktteil, auf dem Weihnachtsbäume angeboten wurden, ging es lebhaft zu. Auch der Geflügelmarkt war noch stark belebt. Hier wurde vor allem geschlachtetes Geflügel gekauft. Im übrigen war das Angebot mittelmäßig.

Die Preise hatten sich gegenüber den Preisen des Sonnabend-Marktes kaum verändert. Nur Eier waren etwas billiger geworden. Sie kosteten 23—26 Cent das Stück. Butter kaufte man für 2,80—2,80 Lit das Pfund.

Veranstaltungen

an den Weihnachtsfeiertagen

Städt. Schauspielhaus: „Hänsel und Gretel“, Weihnachtsmächten, 3½ Uhr. — „Der unheimliche Mönch“, ein Kriminalstück, 8 Uhr.

Apollo-Lichtspiele: „O alte Burschenherrlichkeit“, 2½, 5¼ u. 8¼ Uhr.

Kammer-Lichtspiele: „Pension Schöller“, 2½, 5¼ u. 8¼ Uhr.

Capitol-Lichtspielhaus: „Strafzute Ehen“, 2½, 5¼ u. 8¼ Uhr.

Kirchzetteln für Memel

Dtpr. ev. Gebetsverein: 1. Feiertag, 5 Uhr abends, litauischer Gottesdienst bei Güns, Schmela, Mühlenortstraße 4; 7 Uhr abends Weihnachtsfeier für die Jugend, deutsch, geleitet von Prediger Kröhnert. [2588]

Christl. Gemeinsh. Nippenstr.: 5 Uhr Festgottesdienst. — Schmelz, B.-D.: 2½ Uhr Versamml. 7 Uhr Weihnachtsfeier. [2527]

Ev. Kirchl. Gemeinsh. Friedrich-Wilhelm-Str.: 1. Feiertag 2 Uhr litauisch, 10 u. 11 u. 12 Uhr deutsch, Grabaucki. — 2. Feiertag 2 Uhr litauisch, Truskaus; 4 Uhr Jugendweihnachtsfeier. [2519]

daß dies vielleicht unser letztes Gesicht war. Sie zögerten keinen Moment. „Einerlei!“ — Inurrie Betske. „Los!“ schreute Rosole. Sie verschwanden im Dunkel. Hehl sprang hinter ihnen heraus. Ludwig machte alles fertig, um sofort vorzutreten, falls die drei angegriffen würden. Es blieb vorläufig still. Pöblich aber blitzten Explosionen von Handgranaten. Revolvergeschüsse knallten dazwischen. Ludwig und Tjader waren schon fast draußen, da tauchten die schweißigen Gesichter Betskes und Rosoles auf, die jemand auf einer Zeltbahn hinter sich herschleiften.

Hehl? — „Es war Betske, der stöhnte. Hehl? — Hielt die andern auf, er hatte geschossen; gleich darauf war er zurück, die ganze Bande im Trichter erledigt“, schrie er, „und zwei noch mit dem Revolver.“ — „Dann starrte er auf Betske. „Na, was ist?“ Der antwortete nicht.

Der Rauch war aufgerissen wie ein Fleischladen. Man konnte nicht sehen, wie tief die Wunde reichte. Sie wurde notdürftig verbunden. Betske stöhnte nach Wasser, aber er kriegte keins. Rauchverlechte dürfen nicht trinken. Dann verlangte er nach Decken. Ihn fror, er hatte viel Blut verloren.

Ein Gefechtsläufer brachte den Befehl, weiter zurückzugehen. Betske nahmen wir in einer Zeltbahn mit, durch die ein Gewehr zum Tragen gesteckt wurde, bis wir eine Bahre fanden. Vorsichtig tappten wir hintereinander her. Es wurde allmählich hell. Silberner Nebel im Gebüsch. Wir verließen die Gefechtszone. Schon glaubten wir, es sei alles vorbei, da firrte es leise heran und schlug tadend auf. Ludwig trampelte schweigend seinen Armel hoch. Er hatte einen Schuß in den Arm bekommen. Wehl verband ihn.

Wir gingen zurück. Zurück. Das war kein November, das war März. Der Himmel blauhau und klar. In den Läden am Wege spiegelte sich die Sonne. Wir gingen durch eine Pappelallee. Die Bäume standen zu beiden Seiten der Straße, hoch und fast unverfehrt, nur manchmal fehlte einer. Diese Gegend war früher Hinterland, sie

Memelgau

Kreis Memel

Schöffen für den Amtsgerichtsbezirk Prökuls

Für das Geschäftsjahr 1931 sind folgende Personen für den Amtsgerichtsbezirk Prökuls als Schöffen ausgelost und für die nachbenannten Hauptverhandlungstermine bestimmt worden: 8. Januar: Besther Erdmann Pafehr aus Raaschen...

Unrecht ebenfalls dabei war, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Sämtliche Darbietungen fanden reichen Beifall. Am Schluss dankte Pfarrer Bömeit allen, die sich um das Zustandekommen...

Stankaiten, 24. Dezember. [Feuer.] In der Nacht zum Mittwoch entstand auf dem Grundstück des Besitzers Wendig ein Feuer, das in dem Wohnhaus zum Ausbruch kam. Glücklicherweise gelang es, das Feuer soweit zu bekämpfen, daß nur der Dachstuhl des Gebäudes niederbrannte.

Standesamtlüche Nachrichten

Prökuls (1.-30. November). Aufgeboren: Zimmermann Jakob Ribella aus Groeben mit Rätnerwitwe Elise Greiffenberger aus Wilkieten; Arbeiter Michel Bobhus aus Memel II mit Marie Simbra, ohne Beruf, aus Prökuls...

eine Treibjagd statt, bei der von 9 Schützen 21 Hasen erlegt wurden. Jagdkönig wurde Förster Lange-Kawoblen mit sechs Hasen.

Grugabden, 24. Dezember. [Verschiedenes.] Dieser Tage stürzte der Besitzer John L. von unglücklich, daß er schwere Verletzungen am Kopf erlitt. — Am vergangenen Sonntag feierte die hiesige Volksschule den Weihnachtstest, das gut besucht war. Die Darbietungen der Kinder fanden großen Beifall.

Siemen, 24. Dezember. [Verschiedenes.] In der Sitzung der Gemeindevertretung wurde beschlossen, die auf den Gemeindegewand befindlichen Weidenbäume schnellstens zu verkaufen. Im Frühjahr des nächsten Jahres sollen anstelle dieser Bäume junge Bäumchen gepflanzt werden.

Mantwieden, 24. Dezember. [Weihnachtsfeier des „Volkshors“ und der Schule. — Vereinsgründung.] Dieser Tage fand im Saale des Kaufmanns Leo Jaak in Saugen eine Weihnachtsfeier statt, die vom „Volkshor Mantwieden“ und von der Schule Mantwieden gemeinsam veranstaltet wurde.

Grugabden, 24. Dezember. [Vorsicht bei Preisaufgaben!] In vielen Zeitungen und Zeitchriften findet man Preisaufgaben, für deren eingelangte richtige Lösungen den Lesern und Abonnenten neben beträchtlichen Geldpreisen auch die wertvollsten Gegenstände, wie moderne Zimmereinrichtungen, Radioapparate usw. in Aussicht gestellt werden.

Grugabden, 24. Dezember. [Vorsicht bei Preisaufgaben!] In vielen Zeitungen und Zeitchriften findet man Preisaufgaben, für deren eingelangte richtige Lösungen den Lesern und Abonnenten neben beträchtlichen Geldpreisen auch die wertvollsten Gegenstände, wie moderne Zimmereinrichtungen, Radioapparate usw. in Aussicht gestellt werden.

lan. Er war jedoch nicht wenig erhaunt, als er nach einigen Tagen von der Firma die Antwort erhielt, daß er die richtige Lösung der Preisaufgabe eingelangt hätte. Die moderne Wohnzimmereinrichtung könne er jedoch vorläufig noch nicht erhalten, weil eine ganze Zahl von richtigen Lösungen eingegangen sei.

Standesamtlüche Nachrichten

Rinten (November). Geschlicheung: Besther Jons Jafomeit-Rinten mit Bestherwitwe Marie Schidnus-Sienen. — Geboren: Ein Sohn: dem Fischer David Schultes-Minge. — Eine Tochter: dem Rainer Johann Schloß-Minge. — Gestorben: Wittberwitwe Marie Vereit, geb. Wippis-Rinten, 83 Jahre alt; Besther Karl Engelle-Wabbeln, 57 Jahre alt.

Kreis Pogegen

Neue Gemeindevertretungen

Bestätigt und verpflichtet sind für die Gemeinde Raturren: zum Gemeindevorsteher Besther Franz Redtadt, zum Ortskassenrendanten Besther Johann Torkel, zum Schöffen die Besther Georg Spingau und Ferdinand Duack; für die Gemeinde Birtonischen: zum Gemeindevorsteher Besther David Kuprat, zum Ortskassenrendanten Besther Ernst Schmidt, zu Schöffen die Besther Wilhelm Schmidt und Wilhelm Mertins; für die Gemeinde Straßden: zu Schöffen Besther Christoph Ridschat und Besther Antrop Charlotte Dblar; für die Gemeinde Intrauppen zum Ortskassenrendanten Besther Eduard Smetons aus Antuppen.

Ruden, 24. Dezember. [Grippeepidemie. — Versammlung der Kriegsbefehlshaber.] Im hiesigen Kirchspiel herrscht eine Grippeepidemie, von der fast keine Familie verschont geblieben ist. Die hiesige Seuche hat in Anmuthen bereits ein Todesopfer gefordert. Nur der Umstand, daß die Weihnachtstferien begannen, hat verhindert, daß Schulen geschlossen werden mußten.

Standesamtlüche Nachrichten

Gulmen-Aulken, 24. Dezember. [Messerstecherei.] Im Mai trafen sich auf der hiesigen Brücke mehrere Ruffher aus den umliegenden Dörfern, darunter auch ein Ruffher K. Von einem Freunde wurde ihm erzählt, daß er von einem gewissen B. verprügelt werden sollte. Er ging darauf zu B. hin und stellte diesen zur Rede. B. zog sofort ein offenes Messer aus der Tasche und ging damit gegen K. vor. Ein Freund des K. trat jedoch zwischen und verwehrte dem Messerstecher mit dem Stock einen Hieb über den Kopf.

Standesamtlüche Nachrichten

Piltupönen (vom 1.-30. November). Aufgeboren: Besther Jons Ribbat aus Piltupönen mit Wittberwitwe Maria Szmienings aus Neumellen; Arbeiter Juseps Nasofs aus Piltupönen mit Arbeiterin Marijone Vertulin aus Piltupönen. — Geschlicheung: Besther Jons Ribbat aus Piltupönen mit Wittberwitwe Maria Szmienings aus Neumellen. — Geboren: Ein Sohn: dem Besther Mar Tenigkeit aus Gudben, dem Arbeiter Marinus Stefanorfas aus Piltupönen; eine Tochter: dem Deputanten Jons Preisfais aus Wittgitten, dem Deputanten Motiejus Kullinkas aus Piltupönen, dem Deputanten Juozas Jablonis aus Piltupönen. — Gestorben: aus Kaulauyte (Borname unbekannt), etwa 5 Monate alt, in Kaulauyte.

Veranstaltungen am 2. Weihnachtstesttage

Ruden: Winterfest des Rudener Gesangvereins im Saale Stubielt, 6 Uhr.

Ostpreußen

Drei Knaben ertrunken

Sensburg, 24. Dezember. Dieser Tage begaben sich drei Schulknaben im Alter von neun bis zwölf Jahren mit Schlittschuhen auf das noch schwache Eis eines der bei Sensburg gelegenen Gewässer. Sie gerieten dabei an eine besonders schwache Stelle und brachen ein. Während es einem Knaben namens Großmann gelang, sich zu retten, konnten die beiden anderen Knaben Gollau und Stahl erst nach längerem Suchen als Leichen geborgen werden. Aus Rosenfeld wird gemeldet, dort ist ebenfalls ein vierjähriges Kind, das sich zu weit auf das frische Eis wagte, eingebrochen und ertrunken.

Prökuls, 24. Dezember. [Der Radfahrer-Fluß] hielt dieser Tage in seinem Vereinslokal eine gut besuchte Monatsversammlung ab. Zuerst teilte der Vorsitzende mit, daß sechs Saalmaschinen eingetroffen sind, so daß demnächst auch mit den saalradvorkühlichen Übungen begonnen werden wird.

Schwarzwort, 24. Dezember. [Eltternabend der Schule.] Am Sonnabend fand im Hotel Man ein Elternabend der hiesigen Schule statt, der sehr gut besucht war. Die Feier wurde mit einem gemeinsamen Gesang eingeleitet. Nachdem eine Schülerin einen Prolog vorgelesen hatte, begrüßte der Leiter der Schule die Erziehungenen, insbesondere die Eltern der Schüler, und wünschte allen einen recht gemüthlichen Abend.

Kreis Hendekrug

us. Paletten, 24. Dezember. [Generalversammlung der Kriegsbefehlshaber. — Treibjagd.] Am Sonntag hielt die Ortsgruppe Paletten des Verbandes der Kriegsbefehlshaber und Hinterbliebenen im Vereinslokal Rudat eine Generalversammlung ab. Nachdem die Versammlung eröffnet worden war, gab der Vorsitzende den Geschäftsbericht und der Kassierer den Kassenbericht.

war nicht so verwüstet worden wie die Kilometer davor, die wir Tag um Tag, Meter um Meter aufgegeben hatten. Die Sonne leuchtete auf der braunen Zeltbahn, und während wir durch die gelben Aaleen gingen, schwebten gefelnd immerfort Blätter darauf herunter; einige fielen hinein.

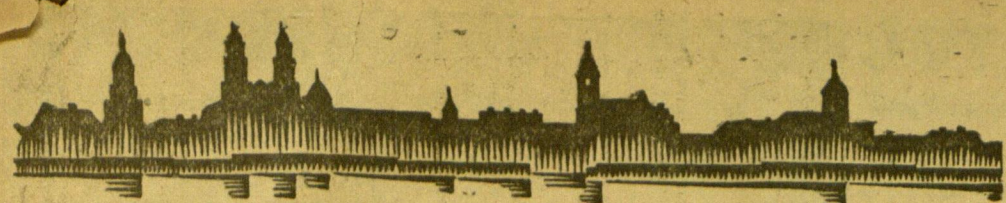
„Beshalb geht er denn ab?“ „Wird schon wiederkommen“, sage ich. „Aber ich muß doch rein, ich muß doch operiert werden.“ Er wurde mit einemmal furchtbar aufgeregter und taktete nach dem Verband. „Das muß doch gleich genäht werden.“ Wir versuchten ihn zu beruhigen. Er war ganz grün und schwitzte vor Angst: „Abol, denn hinterher, er soll kommen.“

schon alles. Einen Augenblick schweig er, dann sprühte er: „Ja, da steht ihr und glockt und seid heil — vier Jahre und fomas — und gerade ich — und ihr steht da und seid heil — und ich — ich — fomas — fomas — vier Jahre — und dann fomas.“

„Bringt ihn rein, damit er rubia wird,“ rief der Arzt uns zu. Doch Wehling hörte auf nichts. Wir mußten versuchen, ihm den Revolver abzunehmen. Besthe kam mit einer Latte angelaufen, um ihm die Waffe von hinten aus der Faust zu schlagen. Aber es war schon vorbei. Die Hand fiel kraftlos herunter. „Kannst du nicht weg — bleib doch hier — kommt her — ach meine Frau — meine arme Frau —“ jammerte Wehling nur noch mit sonderbarer Leiser, hoher Stimme, als ob ein kleines Kind in dem großen Kerl läge.

golden. Die Erde lag still und weich und geborgen da, sogar Wecker waren zu sehen, kleine, braune, aufgetragene Stücke dicht bei Lazarett. Wenn der Wind den Blut- und Eiterbrodem wegsagte, konnte man den herben Acker riechen. Die Ferne war blau und alles sehr friedlich; denn der Blick von hier ging nicht zur Front. Die Front lag rechts.

„Ich habe es herans und hielt es so, daß er es sehen konnte. Es war ein klares, bräunliches Gesicht. Er betrachtete es. Nach einer Weile flüsterte er: „Das ist dann alle weg,“ und die Lippen zitterten ihm. Endlich wendete er den Kopf ab. „Nimm meine Sachen heraus —“ sagte er. „Das hat doch noch Zeit, Heinrich.“ „Nein, nein, los.“



Kaunas, 24. Dezember

Staatstheater

22. Dezember 1930

Einem, leider nicht sehr zahlreich versammelten Publikum stellte sich ein Sängerpaa...

Obgleich fast nur Arien von zumeist italienischen Komponisten (alles italienisch gesungen) zum Vortrag gelangten...

Ich muß sagen: Gut ab vor der Sangeskunst Umberto Baldarninis. Der Künstler besitzt die echte italienische Schule...

Anders bei Ruth Peter. Hier steht das Empfinden mehr obenan. Aber die Stimme hat nicht das Ausgesprochenste...

Im Aktgel - übrigens ein sehr schöner neuer großer Wechsel - begleitete ganz ausgezeichnet E. G. Meier.

* Tot aufgefunden. Dieser Tage wurde in einem Hause, das in der Sucho-Gasse Nr. 60 auf dem Hof liegt...

werden. Die polizeilichen Ermittlungen sind eingeleitet worden.

Veranstaltungen am 2. Weihnachtsfeiertage

Staatstheater: Nachmittags „Elba“, Ballett; abends: „Die verlobte Braut“.

* Schaulen, 24. Dezember. [Feuer.] In einer der letzten Nächte entstand auf dem Grundstück des Besitzers Antanas Pupinas im Dorfe Jenukental ein Feuer...

* Rejdany, 24. Dezember. [Tödlischer Unfall.] Kürzlich geriet der 50 Jahre alte Arbeiter Jonas Urbonas auf seiner Mühle zwischen die Räder der Maschine...

hn. Neustadt, 24. Dezember. [Wegen Kindesstiftung zu 6 Monaten Zuchthaus verurteilt.] Auf der in diesen Tagen in Schaulen stattgefundenen Schwurgerichtssitzung wurde das in Neustadt wohnhafte Dienstmädchen B. Kistlyte wegen Kindesstiftung abgeurteilt...

hn. Sawaiknie, 24. Dezember. [Reparatur an der evangelischen Kirche.] Da infolge Mangels an Geldmitteln im Laufe der letzten Jahre an der hiesigen evangelischen Kirche keinerlei Reparaturen mehr ausgeführt worden waren...

hat, um der heutigen Wirtschaftswagen erheblich wie folgt reduziert:

Ford advertisement listing various car models and their prices, including Phaeton De Luxe, Roadster, Standard Coupe, etc.

L. Buddrick & Co. advertisement for AA-Chassis 1 1/2 Tonne, listing specifications and contact information.

WAS IST ODOL

ODOL ist kein Mundwasser im landläufigen Sinne, sondern ein angenehmes Antiseptikum, dessen täglicher Gebrauch uns einen stets reinen und frischen MUNDHAUCH verschafft.



Wenn Sie als Ergänzung die dazugehörige ODOL-ZAHNPASTA gebrauchen, dann treiben Sie vollkommene Hygiene des Mundes.

das Innere der Kirche einer durchgreifenden Instandsetzung zu unterziehen, mußte dieselbe auf die nächsten Jahre verschoben werden.

Stadttheater Tilsit (Weihnachts- Spielplan) listing plays and performance times for various dates.

Standesamt der Stadt Memel vom 28. Dezember 1930

Gestorben: Arbeiterwitwe Annike Biewer, geb. Füllhaase, 86 Jahre alt, Kaufmann David Wolffsohn, 78 Jahre alt, von hier.

Kirchenzettel für Heidenburg, including church services and events for different denominations.

Neumühl Schneidwaren advertisement listing various sewing machines and their prices.

Ford advertisement for AA-Chassis 1 1/2 Tonne, detailing car features and pricing.

Mietgesuche, Stellen-Angebote, and Stellen-Gesuche section with various job and housing listings.

Ein berühmter Forscher advertisement featuring a portrait and text about scientific research.

Advertisement for PIXAVON hair care product, showing the product bottle.

Advertisement for RADIOPROGRAMM listing radio programs for different days of the week.

Advertisement for the market (Marktbericht) listing various goods and their prices.

Advertisement for a researcher (Ein berühmter Forscher) with a portrait and promotional text.

Deutsche Erdbeben

Es gibt heute, wenigstens im südlicheren Deutschland, nur wenige Menschen, die nicht ein Erdbeben erlebt haben. Seit etwa 1910 hat sich deren Zahl auch auf deutschem Boden vermehrt, und seit 1920 vergeht fast kein Monat, ohne daß der Boden am Rande der Alpen da und dort schwankt. Es ist erfreulicherweise noch zu keinem größeren Unglück gekommen, aber zu Schwadorf bei Wien und an anderen Orten sind immerhin bereits dadurch Häuser eingestürzt und Menschen verletzt worden. Das veranlaßt allerdings nur einen ganz schwachen Begriff von der zerstörenden Kraft und dem Wesen der unterirdischen Gewalten. Aber schon wenn man nach Südeuropa, etwa in das klassische Gebiet der Erdbeben, nach Süditalien oder Griechenland reist, wird einem die ganze Hilflosigkeit des Menschengeschlechtes gegen diese schreckliche Naturkraft offenbar. Ich habe Messina kurz nach seiner Zerstörung gesehen, bin im Jahre 1928 im kleinasiatischen Smyrna während der Erdbeben gewesen und weiß seitdem, was eine Erderschütterung heißt.

Immerhin riefen die Zerstörungen durch Erde und Wasser dort nicht über einen Kreis von etwa vierzig Kilometer Halbmeßer, und die Welt hat noch weit größere Verwüstungen miterlebt. Bei dem großen Erdbeben, das am 1. November 1755 ganz Lissabon zerstörte, war die erste Woge so stark, daß sie alle Schiffe im Hafen von den Anker riß und mit samt dem neuerbauten Hafen zerstörte. An seiner Stelle entstand ein zweihundert Meter tiefes Loch. Im südamerikanischen Valparaiso war 1822 ein Erdbeben, dessen Wellen man auf der Hälfte des Erdballes zu spüren bekam. Die Erde hat sicher mehr als einmal Erschütterungen mitgemacht, die sich auf der ganzen Oberfläche unseres Planeten bemerkbar machten. So z. B. im Jahre 1877. Da fand mit dem Herd in Südamerika (in Jaique) ein Beben statt, das Ozeanwellen auslöste, die über die ganze Breite des Pazifiks verheerend dahinrollten, also über mehr als die halbe Erdoberfläche. Nächsten Stunden nach dem Stoß in Südamerika zerstörten die aufgeregten Wasserbrüden in Neuseeland. Die Wellen waren so hoch, daß sie auf ihrem Wege dorthin viele flache Koralleninseln überschwemmten und die Bewohner ertränkten. Vierundzwanzig Stunden später richteten sie noch in Japan Schäden an.

Zum Glück sind solche Weltbeben, wie man sie wissenschaftlich nennt, selten; wären sie ebenso häufig wie die Nahbeben und lokalen Beben, von denen man 5000 im Jahre auf der ganzen Erde kennt, dann bildete diese überhaupt nur eine unbewohnbare Trümmerstätte. War sie das aber vielleicht nicht in Wirklichkeit in den Urzeiten der Schöpfung? Nehmen die Erdbeben an Schrecklichkeit und Häufigkeit ab? Oder nehmen sie, wie die Kette der großen Katastrophen seit Lissabon über Messina, Nizza, Kalabrien, Laibach, Peru, Chile, wieder Messina, San Francisco, Japan bis Griechenland es unheimlich deutlich zu machen scheint, gerade in neuerer Zeit noch zu? Man hat diesen Fragen mit Recht größere Aufmerksamkeit gewidmet und ist

durch diese Forschungen zu einem gewissen Ergebnis gekommen, an dem nicht mehr zu rütteln sein wird. Danach hat die Erde als Ganzes wiederholt Zeiten allgrößter Erdbeben mitgemacht, denen aber noch längere Perioden großer Erdruhe folgten. Innerhalb dieser zeitlichen Reihenfolge aber gab es jederzeit und gibt es auch derzeit erschütterungsfreie oder doch arme Gebiete und wieder Gegenden, die man mit Recht als „die Hängematte“ bezeichnen kann, wie man eine solche Erdbebenlandschaft in Südamerika tatsächlich heißt.

Dagegen mögen die Bewohner Thüringens, Nordböhmens, Norddeutschlands mit Vergnügen die Nachricht vernehmen, daß sie in einem bebenden Lande leben. Immerhin war am 10. Januar 1901 doch ein innerdeutsches Beben, das in Dresden und sogar noch in Magdeburg verspürt wurde. Auch im Jahre 1858 und 1883 erzitterte der Boden im Sudetenland. Aber was ist das gegen die Hunderte und Tausende von Erdstößen, die in gleicher Zeit die bebendsten Orte auszuhalten hatten! Man hat in Europa bis 1900 zusammen 69 315 (neunundsechzigtausend!) Erdbebenstöße verzeichnet und daraus eine Statistik angefertigt. 86,4 Prozent aller Beben ereigneten sich in sogenannten jungen Gebirgen, 6 Prozent in den älteren Gebirgsländern, aber nur 0,6 Prozent in den ältesten Granit-, Gneis- und Schieferbergen. Merkwürdigerweise jedoch 8,6 Prozent in den Tiefebeneuropas. Die Erklärungen dieser Seltsamkeit liegt darin, daß unter diesen Ebenen oft Sumpfe von Gebirgen verborgen sind, die noch immer nicht die Gleichgewichtslage ihres Baues gefunden haben.

Jedenfalls brüht da unten im Dunkeln ein Geheimnis. Sagen wir es nur offen: Die wahre Ursache der Erdbeben großen Stiles ist noch unbekannt. Daß weite Höhlen ausgewaschen werden und einstürzen, daß Auslaugungen von Gesteinen ab und zu in der Erdrinde Gleichgewichtsstörungen nach sich ziehen, erklärt zehn, vielleicht zwanzig, jedenfalls nur einen geringen Prozentsatz aller Beben. Unerklärt bleibt die Gebirgsaufwühlung, die im Donnergang der Erderschütterungen einerschreitet. Vernichtung von Leben und Tod erntet. Diese großartige, immer wieder erfolgende Aufwühlung und Türmung des Erdinneren, die alles verschiebt und dann durch Neonen eine Kette von Neuordnungen nach sich zieht.

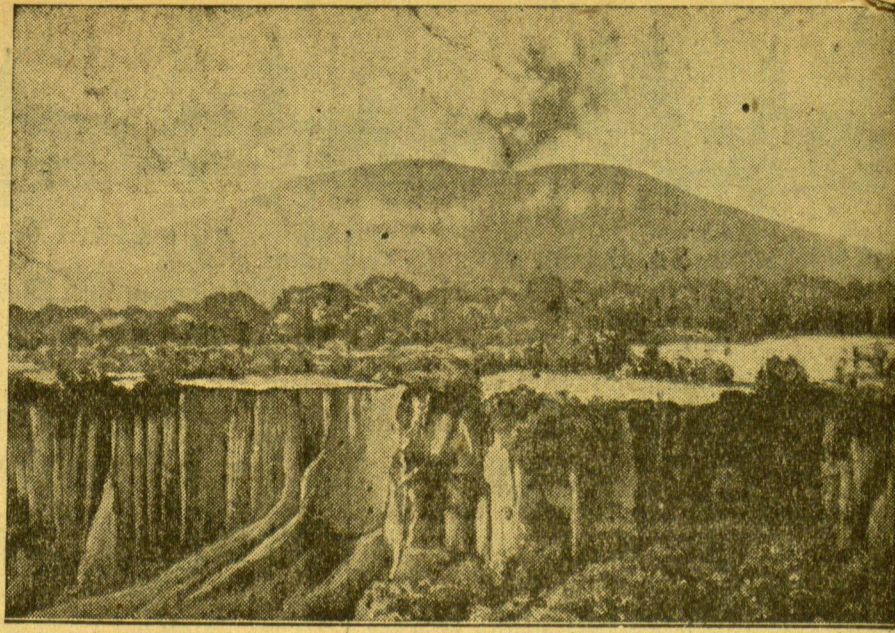
Von dieser Ursache, dem wahren Weltgeschehen, wissen wir nichts. Gar nichts. Wir müssen es nur hinnehmen. Wir gebärden uns als die Herren der Erde, tun geschäftig, erklären für die Ewigkeit zu bauen, dann plötzlich bewegt sich der Erdriese, und alles Menschenwerk stürzt zusammen und wird das, was es eigentlich ist gegenüber der Ewigkeit und Größe der Natur: Munder und armfertiger Staub.

Für 100 000 Mark Juwelen geraubt

* Berlin, 23. Dezember. Ein Einbruch, bei dem den Einbrechern für etwa 100 000 Mark Juwelen in die Hände gefallen sind, wurde in diesen Tagen in einem Bombardhaus im Westen entdet.

Ein Ausbruch des Vulkans Merapi auf Java

Der seit zwei Wochen in Tätigkeit ist, hat jetzt Todesopfer gefordert. Ein Strom glühender Lava von 20 Metern Höhe und 200 Metern Breite ergießt sich aus dem Krater in die benachbarten Täler und hat bereits acht Kilometer zurückgelegt. Weiße Flächen fruchtbaren Landes sind durch Ascheregen in eine Wüste verwandelt worden.



Aus aller Welt

Als Fünfzigjähriger durch ein Jugendbildnis berühmt geworden

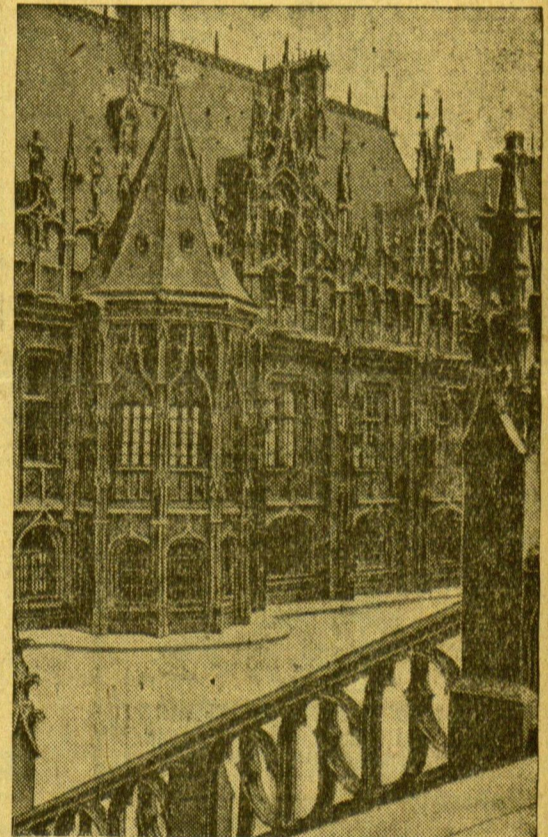
W. London.

Auf der Schwelle des Greisenalters ist hier Joseph der bekannte Maler Greaves gestorben. Er war der Sohn eines Schiffszimmermanns aus Chelsea und begann sein Talent dadurch zu erproben, daß er auf die Boote, die der Vater baute, allerlei symbolische Figuren malte. Er hatte das Glück, daß diese ungelentken Figuren eines Tages die Aufmerksamkeit des berühmten Malers Whistler erregten, der das Talent des Knaben sofort erkannte und sich bereit erklärte, seine weitere Ausbildung zu übernehmen. Man erzählt, daß Greaves, der den Meister für den Unterricht nicht bezahlen konnte, die Schuld dadurch abgetragen habe, daß er ihm die Kunst des Ruderns beibrachte, in der die Schiffer von Chelsea besonderen Ruf genossen. Lange Zeit blieben Greaves' Arbeiten fast unbemerkt. Der Maler lebte in dürftigen Verhältnissen und sah sich darauf angewiesen, seinen Lebensunterhalt dadurch zu verdienen, daß er seine Bilder für ein paar Schilling an die Tröbder von Whitechapel verkaufte. Aber im Jahre 1919 lächelte dem bereits Fünfzigjährigen endlich die Sonne des Glücks. Er wurde sozusagen über Nacht berühmt durch ein Bild, das er im Alter von 16 Jahren gemalt hatte und jetzt endlich in einer Londoner Ausstellung ausstellen konnte. Es war die Darstellung der berühmten Brücke von Hammermith am Tage der Ruderregatten. Das Bild wurde später vom Staat angekauft und befindet sich gegenwärtig in der Londoner Tate-Galerie.

S. M. habe sich nicht genau an die ärztliche Vorschrift gehalten...

Die Bluttat eines Enterbten

* Memmingen, 23. Dezember. Eine schwere Bluttat ereignete sich kürzlich in der benachbarten Ortsgemeinde Böben. Der Neffe des Besitzers Ludwig Kutter, namens Hermann Kutter, überfiel seinen Onkel, verletzte diesen und dessen Haushälterin durch Revolver-schüsse schwer und erschloß den 13-jährigen Sohn der Haushälterin. Das Motiv zu dem Verbrechen ist darin zu erblicken, daß Hermann Kutter sich durch die Einsetzung des Sohnes der Haushälterin zum Erben seines Onkels übergeben gefühlt hat. Der Täter ist flüchtig. Die beiden Schwerverletzten sind ins Krankenhaus übergeführt worden.



Der Justizpalast in Rouen

ein aus dem 15. und 16. Jahrhundert stammendes spätgotisches Bauwerk, dessen reicher Fassadenschmuck Zeugnis ablegt von der Gestaltungsfreudigkeit des starken und selbstbewußten Bürgertums vergangener Jahrhunderte.

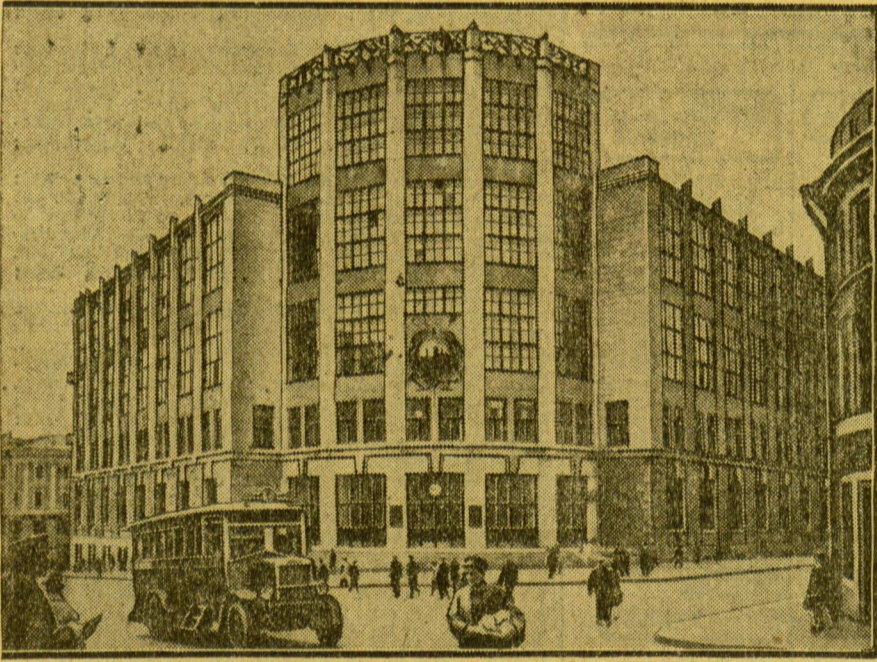
„Kusten Sie mal, Majestät...“

Kopenhagen.

Auch ein gekröntes Haupt kann gelegentlich Durst haben. Und wenn er da zufällig in einem trockengelegten Lande zu Besuch weilt, bringt er seine Gastgeber in größte Verlegenheit. So erging es neulich dem Dänenkönig, der die Finnländer mit seiner Anwesenheit beehrte. Der König ist nun, wiewohl keineswegs ein Alkoholiker, gewohnt, von Zeit zu Zeit einen kräftigen Schluck zu sich zu nehmen; er bevorzugt Weinbrand. Zweimal vierundzwanzig Stunden blieben Majestät trocken und brav trocken, da forderte aber der längst ausgetrocknete Gaumen sein Recht und der Adjutant wurde beauftragt, eine Flasche Rogmal zu besorgen. Die finnische Regierung hat nun im größten Dilemma: sie konnte doch ihr eigenes Alkoholverbot nicht gut überretzen! Andererseits gelten Königswünsche bekanntlich als Befehle. Man löste also das schwierige Problem, indem man Christian X. aufforderte, gütigst zu — kusten. In dem Augenblick, wo der König den sonderbaren Wunsch erfüllte, bat ihn der Volksfahrtsminister, eine Urkunde zu unterschreiben. Kein Todesurteil etwa, sondern ein mit Bindeseile ausgedriebenes Rezept. Und zehn Minuten später war der König im Besitz des Gewünschten. Die Flasche trug die Aufschrift: „Weinbrand für den erkrankten König Christian. Dreimal täglich einen Schluck!“ Böse Zungen sind antimonalarchisch genug, zu behaupten,

Moskau neues Gesicht

Das im Rahmen des Fünf-Jahr-Planes erbaute und soeben vollendete Postzentralgebäude in Moskau, in dem 2500 Beamte arbeiten und an dessen Schaltern gleichzeitig 800 Personen abgefertigt werden können.



Die kluge Hausfrau

Bekanntmachung

Die Wahl von 8 Repräsentanten gemäß Statut der heiligen Synagogen-Gemeinde findet im

Sitzungsraum der Gemeinde Rehrwiederstraße 4

am Donnerstag, d. 26. Februar 1931 von 9-1 Uhr vormittags

statt. Die Bitte der stimmberechtigten Gemeindeglieder liegt im Geschäftszimmer der Gemeinde, Rehrwiederstraße 4, für die Mitteilung zur Einsichtnahme während der Zeit vom

26. Dezember 1930 bis zum 26. Januar 1931

verkündigt von 10-12 Uhr vormittags aus. Dasselbst können die Interessenten in die Wahlen bezüglichen Paragrafen des Gemeindestatuts Einsicht nehmen.

Wahlleiter, die mit ihren Steuern länger als sechs Monate im Rückstand sind, sind nicht wahlberechtigt.

Memel, den 24. Dezember 1930.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde

das bewährte neue Waschmittel

Bis zum Jahresschlusse

ermäßigen wir die Preise unserer Verlagswerke um 25%

Wir empfehlen zu diesen günstigen Vorzugspreisen:

Johannes Sembritzki, „Geschichte der Königlich Preussischen See- und Handelsstadt Memel“, broch. anstatt 25 Lit jetzt Lit 18.75, geb. anstatt 35 Lit jetzt Lit 26,25

Dr. Arthur Kittel, „37 Jahre Landarzt in Preussisch Litauen“, anstatt 4.— Lit jetzt Lit 3.—

David Neckschies, „Unter Menschen und Tieren im dunkeln Erdteil“, anstatt 13 Lit jetzt Lit 9.75

Jacob Simon (Joske Burstein), „Jüdische Provinzbilder aus Litauen“ anstatt 10 Lit jetzt Lit 7,50

Herbert Lipp, „Einer ist Euer Vater“ (Roman), anstatt 8.— Lit jetzt Lit 6.—

Zu Geschenkzwecken vorzüglich geeignet

F. W. Siebert Memeler Dampfboot Akt.-Ges.

Auto-Vermietungen

Auto-17

1627 Nagursky

Mercedes 893

3 elegante 7-Eiger-Limousinen. (7528)

Peterreit

Hospitalstraße Nr. 25

815 5- und 7-Eiger (neue Limousinen)

E. Peterreit (6590)

Kibauer Straße Nr. 1.

342

„Zur Ostbahn“ 2556

Lebeling

helle ein für mein Kolonial- u. Materialwaren-Geschäft (2521)

B. Lurio, Steintor 1

Autoanruf 598

2506 A. Milcherreit

Mercedes 746

2 neue geschlossene Wagen. Tag u. Nacht (2520)

H. Laurus

Autoanruf 256

Eleg. geschloss. Wagen.

E. Heidrich.

Tel. 618 7-Eiger

Arthur Fisch 2552

verwendet zur Wäsche

Öffentlicher Dank!

Kostenlos teile ich gern brietlich jedem, d. an Rheumatismus, Gicht, Scihas Nerven Schmerzen leidet mit, wie ich von meinen qualvollen Schmerzen durch ein garantiert unschädliches Mittel (steine Arznei) befreit wurde. Nur wer wie ich die schrecklichen Schmerzen selbst gefühlt hat, wird begreifen, wenn ich dies öffentlich bekanntgebe.

Krankenschwester Therese Bad Reichenhall 357 (Bavern)

Die von der Fa. Siegel & Co. benutzten

Fabrik-, Keller- und Büroräume, Polangenstraße 10

sind im ganzen oder geteilt zu vermieten

2505 Starreit, Alexanderstraße 26.

Dieses Schiffsmaler- und Expeditionsgeschäft sucht zum sofort. Eintritt

einen Lehrling

mit guter Schulbildung. Bewerbungen unter 3580 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes, (2532)

„Memelgo d“

Christmas in Westend und in Whitechapel

Von George Popoff, London

Weihnachten ist in England ein großes Fest, mit viel Essen und Trinken, Musikieren und Tanzen, Räumen und Karnevalstrubel. Christmessen! Nicht eine dem beifälligen Frieden geweihte Nacht. Christmäs, Yuletide: alle uralten Sitten und Gebräuche werden freudig befolgt; die freundlich lächelnden Geister Walter Scotts und Dickens gehen einher; alles sehr nett und poetisch. Aber alles ganz anders, als zur stillen deutschen Weihnachtszeit.

Nichts zeigt diesen Unterschied so deutlich und sprechend, als die Tatsache, daß England die schöne Sitte des „heiligen Abends“ überhaupt nicht kennt. Am Abend des 24. Dezember geschieht in England gar nichts. Ein Abend wie jeder andere. Höchstens — weckend-Stimmung, nicht mehr. Weihnachten beginnt in England erst am Morgen des Fünfundzwanzigsten! Und erst zum Frühstück am nächsten Morgen — wieder wach großer Unterschied zur deutschen Weihnacht — findet hier die bei uns so feierliche und so abendliche Prozedur des Besichtigens statt.

Bei eggs und bacon, bei haddock und porridge, bei jam und marmalade und bei all den anderen so süßen Gerichten einer echt englischen Breakfast-Tafel, besichtigt John Bull seine Familie und seine Freunde. Mit dem reichlichen Breakfast im runden Magen, geht er dann mit Hund und Kegel, ebenfalls schon morgens, in die Kirche, um den Weihnachtsevangelien zu lauschen. Und erst nachdem er sich dieser beiden, etwas beschwerlichen Zeremonien entledigt hat, läßt er seine Gedanken dem Weihnachtssabend und seinen Freunden zuwandern.

Dieser Abend des Fünfundzwanzigsten ist der Höhepunkt der englischen Weihnacht. An diesem Abend wird das opulente Christmäs-Dinner eingenommen, mit Truthahn und Gänsefleisch, mit Champagner und Punch, mit Trüffel und Plum-pudding und mit Dukenden von eingeladenen Gästen. Alles läßt und tollt. Alle Leute ziehen sich bunte Papiermützen auf den Kopf. Die neuesten Grammophonplatten werden ausprobiert. Um den Weihnachtsbaum herum tanzt die Jugend frohlockend und alles gebärdet sich ganz, wie mitten in der tollsten Karnevalszeit.

Wohl in keinem Lande der Welt wird zu Weihnachten so viel und so reichlich geschenkt, wie in England. Der Sturm auf die Läden, der shopping rush, hat dieses Jahr noch früher und in noch größerem Maße als voriges Jahr begonnen. Die Nachfrage nach Bargeld war heuer so groß, daß die Bank of England in der letzten Novemberwoche in aller Eile eine Extraemission von ganzen acht Millionen Pfund Sterling neuer Noten hatte herausgeben müssen. Die Läden hatten sich auf diesen Sturm ebenfalls trefflich vorbereitet: „English goods are best...“ Und zu Weihnachten ist es für den mit einer nur mageren Brieftasche Ausgestatteten eine wahre Qual, durch Londons shoppingland zu wandern und all die verlockenden Auslagen in den Schaufenstern ansehen zu müssen.

Ob Bond Street und Piccadilly, Regent Street und Haymarket, St. James' Street und Pall Mall und wie sie alle heißen mögen, die eleganten Straßen von Westend, alle stellen sie zur Weihnachtszeit wahre Märchenstädte an guten, soliden, smarten britischen Waren aus. Umherzu schlendern hier herum, bloß wegen des ästhetischen Genusses. Doch John Bull geht mit seinem noch immer genügend roten Anblick und seinem noch immer genügend gefüllten Beutel herum und kauft solange, bis er auch für den jüngsten Clerk in seinem Geschäft und für die entfernteste Cousine im fernen Schottland „etwas Praktisches“ erstanden hat.

Dem Durchschnittsbewußten kommt es gar nicht in den Sinn, daß jemand zu Weihnachten „aus irgend einem Grunde“ nicht in großer Zahl Geschenke kaufen könnte. Dieses Land ist seit Jahrhunderten so unermeßlich reich gewesen, daß es mit der Zeit eine gewisse Naivität des Reichthums angenommen hat. „Jetzt ist die Zeit für Einkäufe!“, schrieb letzten Sonntag der „Sunday Express“, ein von Millionen gelesenes Blatt, „Seid großzügig im Geben! Sagt nicht, daß jetzt schwere Zeiten wären. Verringert deshalb nicht die Zahl eurer Weihnachtsgeschenke. Seid jetzt doppelt freigiebig!

Gerade weil es jetzt schwere Zeiten sind, sollt ihr zu dieser Weihnacht doppelt soviel kaufen und doppelt soviel verschenken, als sonst!“

Wie verbringen die armen Leute in England Weihnachten? Es ist ein trauriges Kapitel. Dieses Land, das noch immer den solidesten und bestbezahltesten Reichthum der Welt aufweist, das eine Flotte besitzt, die viele Milliarden Pfund Sterling wert ist, dessen Pferdehülle und Goldflubs mit mehr Luxus ausgestattet sind, als anderswo so manches Fürstentum, dieses Land hat in seinen Großstädten noch immer die entsetzlichsten Elendsquartiere, die es überhaupt gibt.

Der Gegensatz zwischen Arm und Reich, darben-dem Proletariat und behäbiger Oberflucht, Zufriedenheit in Westend und Frostlosigkeit im Dockviertel ist in London heute fast noch genau so schärfend, wie er in dieser Stadt schon im 17. und 18. Jahrhundert gewesen sein soll. Und zur Weihnachtszeit, wenn Westend ein einziger Bazar und ein einziger Fasching ist, voll Frohstimmung und Lebensfreude, dann fallen diese Kontraste, nur eine halbe Stunde Fahrt von Piccadilly entfernt, dem Fremden mit doppelter Eindringlichkeit auf.

Da sitzt von Zeit zu Zeit, zufällig übersehen, durch die Presse diese oder jene Nachricht, die in England ein Elend von solcher Schrecklichkeit aufdeckt, wie man es wohl kaum in einem anderen Lande Westeuropas antreffen dürfte. „In einem Hause in Sheffield“, wurde kürzlich berichtet, lebte die Witwe eines Bergarbeiters in einem Zimmer mit ihren fünf Kindern und — mit der Leiche ihres verstorbenen Mannes: zur Beerdigung besaßen die armen Leute keinen Penny. Die Leiche lag im Zimmer schon über eine Woche. Und während Frau und Kinder lagelag von Schenke zu Schenke schliefen und bei ehemaligen Freunden des Verstorbenen Penny um Penny erbettelten, um die Beisetzung bezahlen zu können, lag im gemeinsamen Wohn- und Schlafzimmer die Leiche des Verstorbenen und begann bereits in Verwesung überzugehen.

In der Schenke, im „Pub“, das ist der Ort, wo der arme Engländer, wenn's hoch kommt, seine Weihnachten verbringt! In Kälte, Nebel, Nässe und Elend! Einen entsetzlichen Anblick gewähren diese Pubs in Eastend, Fimchouse, Whitechapel und all den anderen Arme-Leute-Verteilen der großen, grauenhaften Weststadt London. Ungesellig, halbdunkel, voll zerklümpelter Menschen, voll bicktem Rauch und süßler Dünste. Und der Eingang ständig umlagert von kleinen, auf ihre trunkenen Eltern wartenden Kindern und von für einen Penny entsetzliche Musik machenden Bettelmusikanten.

Betteln darf kein Bürger des mächtigen, reichen Imperiums. Aber auf der Straße „singen“ und dafür Pennys einheimen, das darf jeder freie Brit. So sieht man denn überall in Eastend zu hunderten diese jämmerlichen vor den Pubs stehen und mit krächzenden und sterbenden Stimmen ihre Armlieder-Vieder wimmern. Seit dem diesjährigen, nie dagewesenen Zunehmen der Arbeitslosigkeit hat sich diese traurige Armee der Bettel-musikanten verdoppelt, ja verdreifacht. Niemand kann mit diesem Elend fertig werden. Und nachdem alle Mittel ohne Erfolg ausprobiert worden sind, wird dieses Jahr zu Weihnachten, auf Vorschlag des Erzbischofs von Canterbury, nun ganz England um Milderung der Arbeitslosigkeit beten.

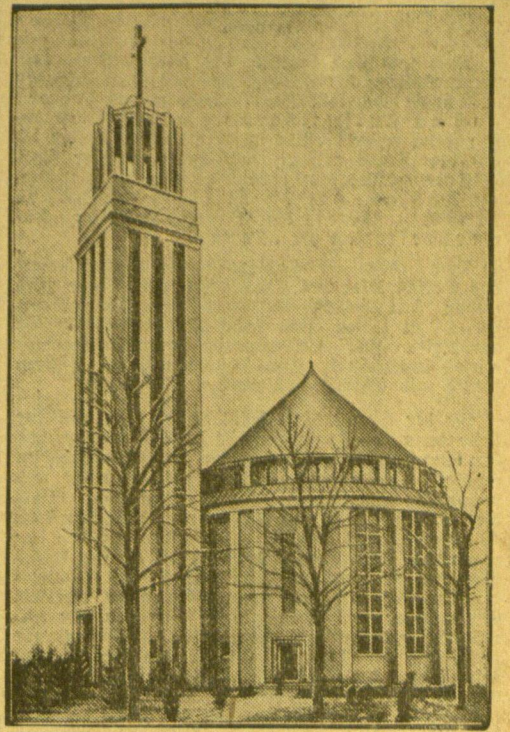
Doch Westend ist nicht nur von Vergnügungslustigen und Gedankenlosen allein bevölkert. Hier leben auch die wohlthätigsten Menschen der Welt. Geht es einem armen, blinden Arme-Veteranen so schlecht, daß er selbst keinen Pfeifentabak mehr hat, oder soll eine arme Frau mit zehn Kindern aus ihrer Wohnung geworfen werden, weil sie nicht die Miete bezahlen kann, so hat in England selbst der Gerichtsvollzieher zu Weihnachten ein weiches Herz und ein offener Brief an die „Times“ genügt, um die Miete der armen Witwe und den Pfeifentabak des alten Arme-Veteranen hundertfach zu beschaffen. Da kommt die großzügige englische Gutmütigkeit und Gutmütigkeit, in Urform, noch ganz so wie in der Welt Walter Scotts, Dickens und Thackerays,

wieder zu Tage und Westend feiert eine schöne Rehabilitation.

Darum noch ein letzter Blick in die Häuser in Westend. Am zweiten und dritten Weihnachtstag ist es hier überall etwas stiller und weniger karnevalistisch. Der „Dorfscharakter“ von London tritt jetzt stärker hervor. In den vielen alten, krummen Gassen und Squares von Mayfair, Westend und Kensington wird es ganz still wie in einer Kleinstadt, und echte Dickensstimmung breitet sich über allem aus.

Überall erscheinen die ulkig herausgeputzten Carol Sings und singen mit ihren pieplenden Kinderstimmen die alten englischen Weihnachtslieder. Ganz wie aus alten englischen Stichen entlaufen, gehen die Händler mit Holln, Weihnachtsgeschenk und Lavendel einher, laut ihre Waren preisend oder mit einer altmodischen Glocke bimmelnd. Überall steht man erleuchtete Fenster, vor denen die Vorhänge nicht vorgezogen sind, und man kann in hunderte, sämtlich im Erdgeschoß gelegene, echt englische Drawing-Rooms hineinschauen. Alles ist behaglich und voller Frieden. Der Mittelzweig hängt in der Mitte des Zimmers. Der Weihnachtsbaum brennt im Glanze vieler, kleiner bunter Lichter. Der Kamin fladert und verbreitet um sich einen Hauch von unbeschreiblicher Gemütlichkeit. Alte englische Herren, die ganz wie Vater Dickens in eigener Person aussehen, sitzen in tiefen Armstühlen in der Nähe des wärmenden Feuers und lesen in dickeiligen Büchern.

Wovon lesen sie? Wahrscheinlich von fernen Ländern und Menschen, weit, weit in Uebersee, dann vom braven John Bull, der streng, aber gerecht über all diese Traumen, Gelben und Schwarzen seinzepter schwingt, und schließlich von dem guten Ingredienzien, die all diese Ueberseevölker den guten John Bull als Tribut ihm zur künftigen Herstellung seines Christmas-Puddings senden. Denn der echte Christmas-Pudding muß aus nicht weniger als sechsunddreißig Gewürzen hergestellt werden. Und wenn auch nur eines fehlt, dann ist er gleich lange nicht das, was er sein sollte, und kann unmöglich „real British“ genannt werden.



Renovirte Formgebung des Kirchenbaues hat die Lutherkirche in Landsberg an der Warthe geschaffen, die — nach einem Entwurf des Baurats des Konfistoriums Berlin, Dr.-Ing. Steinberg, errichtet — dieser Tage eingeweiht wurde.

1½ Jahre Gefängnis für den „Goldmacher“

Das Gericht hält es mehr mit den Erfahrungen der modernen Wissenschaft

* Düsseldorf, 21. Dezember.

Vor dem hiesigen Erweiterten Schöffengericht fand in diesen Tagen der Prozeß gegen den „Goldmacher“ Heinz Kurtschildgen statt.

Nach dem Aufmarsch der 15 Zeugen, darunter ein Landesrat, welcher der Sozialdemokratischen Partei angehört, die Führer der Deutschnationalen Volkspartei, Ortsgruppe Düsseldorf, Professor Hennig und Graf Perponcher, und nach dem Aufbruch der Sachverständigen soll Kurtschildgen sein Verfahren schildern. Er will jedoch auf Einzelheiten nicht eingehen. Er erklärte kurz und bündig:



Der „Goldmacher von Düsseldorf“

„Ich habe bewiesen, daß ich Gold machen kann. Nicht allein Gold kann ich machen, sondern auch Silber und Platin.“

Kurtschildgen, dem man die Untersuchungshaft nicht ansieht, ist modisch gekleidet, hat schwarze dicke Haare, volles Gesicht mit einem pfiffigen Zug von Bauernschläue. Auf die Mundwinkel. Auf die Frage, warum er nicht nach Berlin zu Kapitänleutnant Mann gefahren sei, um auch diesem die Versuche zu zeigen — angeblich soll sich ja Hugenberg für die Versuche interessiert haben —, erklärte Kurtschildgen, daß er das Angebot der deutschnationalen Seite für Schwindel angesehen hätte.

Die weitere Vernehmung ergibt interessante Zusammenhänge Kurtschildgens mit französischen, englischen und amerikanischen Geldleuten, die der Angeklagte durch einen Bekannten, in einem anderen Falle durch den Syndikus der Gerresheimer Glashütten-Aktiengesellschaft — Europas größter Flaschenfabrik — kennengelernt haben will.

Der amerikanische Millionär Harris hätte ihm eine Million Mark für seine Erfindung geboten. Dabei schildert Kurtschildgen auch, daß er mit dem Amerikaner eine „Strahl-Heilmittelmaschine“, eine „Strahlstrahlmaschine“ und ein „Stahlveredelungsverfahren“ machen wollte. Die ihm von der amerikanischen Seite reichlich zugesandten Geldmittel will Kurtschildgen nur zum geringen Teil erhalten haben. Sein Bekannter, der später noch als Zeuge vernommen werden soll, soll sich für den Hauptteil des Geldes pompös eingerichtet haben.

Der Syndikus der Gerresheimer Glashütten-Aktiengesellschaft, Schäfer, schildert, als Zeuge vernommen, die Versuche und betont, verschiedentlich seien die Versuche, Gold herzustellen, direkt glänzend gelungen. Nach menschlichem Er-

Glimmergraues Sterzing

Von E. Vorbeck

Nicht nur die Zungen sprechen jenseits des Brenners deutsch; auch die Steine. Die altgrüne Kalkbarkeit des Nordens bricht noch einmal auf, allerdings unter einer harten Sonne, bevor sie sich endgültig im Süden und in lauter Bunttheit verflüchtigt. Ein Regenschleier walle damals über breiten, mit Steinen beschwerten Schindeldächern, als wir etwas eifertig den Weg nach Bozen nahmen. Doch wir wußten in jenem Augenblick, daß wir auch hier irgendwann Einkehr halten würden; denn unter dem seltsamen, fast ehrentüchtigen Gebirge der Nebel schien eine große Verlockung sich auszubreiten.

Vielleicht war es ein heimliches Versprechen, das wir erfüllten. Es gibt in der reichen Vielfalt unseres Vaterlandes eine Gemarfung: Tirol. Und das ist, bei aller Nachbarschaft und Verwandtschaft, etwas anderes als Bayern. Glück des Besten, Vollkommenheit im lächelnden Frieden: wir genießen diese Güter innerhalb der weißblauen Färbung. Jedoch dort, wo der rote Adler sich aufspinget, fühlen wir harten, fargen Kampf, Sehnsucht nach Sieg.

Wir treten wir an einem strahlenden Sonntag in Sterzing ein, wie wir es gelobt hatten. Je aufdringlicher es Vipiteno zu heißen hat, je lauter die italienischen Schilder überall — und sogar am Denkmal der Gefallenen von 1809 — sich melden, desto freundiger und freundlicher sagt Alt und Jung sein „Grüßgott“. So gelangen wir, längs funkelnder, borstiger Mauern, zum Tor.

Woanders sind Mauern häßlich und häßlich. Stolge, herrliche Scheidewände, langweilig und öde für jeden, der neben ihnen gehen muß. Sie sind ausgerichtet und geschichtet, manchmal auch podennartig und lasterhaft, und oben wachsen Glasplättler und Stachelbrähe und hinter ihnen türmt ein hüßlicher Hund. Und Lausbuben haben

sie bekränzt und beschmiert und aller Unrat sinkt ihnen zu Füßen.

Hier indes wachsen Mauern aus gutem Boden, sind Stein vom Fels und zeigen ein verbindliches Gesicht nach beiden Seiten. Sie schließen den Weg, sammeln die Sonne oder schütten Schatten hin und sie umgeben den Garten, den Hof, schließen das häusliche Leben ein und spenden Schönheit nach da und dort. Weil sie so locker gefügt sind, so leicht hin aufgeschichtet, wie es gerade traf, bald mit großen, bald mit kleinen Bruchsteinen, weil ein schrägabfallendes Gefälle ihnen die breite Behaglichkeit eines Bauwerks verleiht und weil aus ihren Rissen und Spalten ein Wildwuchs von Sackblättern und Blütendolden quillt. Und es funkelt aus dem grauen Gestein ein goldgrüner Glimmer. Und es ist, als ob edle Wandbehänge aus alten Schlössern genommen und über diese Steine plötzlich gebreitet worden wären. Sagen wehen sich längs der Straße.

So sind die Mauern von Sterzing. Sie reden und singen.

Zwischen zwei Toren spannt sich die kurze, gerade Achse des Ortes. Rechts und links die Häuser sind zu einer einzigen Masse verschmolzen. Zinnen bekronen sie wie ein fortlaufendes Band, das alles zusammenhält und faßt. Aber aus jeder Front schieben sich neugierige Erker vor, lustig, lugend, klatschig, blühend. Mit behäbigen Dächlein, die sich rechtzeitig und leicht wieder in Reih und Glied zurückgeben.

Und vor jedes Fenster sind schräg grüne Holzläden gefräht, damit die Sonne abpralle. Und in schönen, irdenen Töpfen, bunt glasiert, hängen wie liebliche Wimpel Kelten und Geranien, Fuchstien und Betunien. Und aus zierlich geschmiedeten Käfigen singen hüpsche Vögel. Und über jeder Türe ragt ein kunstvoller Eisengarm mit einem frühlichen Zeichen daran. Die Tiroler, das haben wir zu Innsbruck in einem neuen Landesmuseum gelernt, sind allzeit tüchtige Schmiede gewesen.

Was tut es, wenn lächerlich in dieses deutsche Bild italienische Benennungen hineingezwungen sind. Sie sind nur Linde, nur Umarmungen. Und wenn sogar die Vornamen verweltlicht werden mußten, daß ein waderer Volk nunmehr Luigi heißt, so geben die Familiennamen noch deutlich genug Auskunft.

Zuweilen haben unten die Häuser Lauben. Das gibt ihnen einen festen Stand; denn der Schatten, der sich zwischen Vögel wölbt, wirkt wie ein Kiesel, der mit breitem Buckel Väter trägt. Wenn einst die Kaufherren ihre Waren da ausbreiteten, bunt und reich, das muß ein Malerfest gewesen sein.

Somit lohnt es nicht, über Unterkunft zu sprechen. Das oft die Betten schlecht und die Preise gelassen sind, erzählt sich jedermann auch ohne Bedenken. Und die Zimmer, die man auf der Reise bezog, unterschieden sich für gewöhnlich nur an den Nummern. In Sterzing hingegen gibt es die „Alte Post“, jetzt Postia vecchia betitelt. Ein Haus wie alle in dieser kleinen Stadt. Ein tiefer, tiefer Gang schließt es auf. Eine Wanderung ist es vom vorderen Eingang bis zur Tür, die in den hellen Garten entläßt. Zunächst verinkt man ganz und gar in eine kühle Dunkelheit. Allmählich erst hält sich der Blick an einem sanften Lichtstrahl, der von irgendwo hereinbläst. Da sind Gemölbe zur Rechten, in denen Karibislaichen hängen und Käfer liegen. Da steigt die Treppe zur Linken empor. Und da klappt mitten im Haus, das fast wie ein Bergwerk scheint, ein Schacht. Oben läuft ein Glasgang vorbei. Eine Traufe springt vor. Ein Geländer wird von ihr überschritten. Ein Schornstein graut herein. Und ein handgroßer Vauhimmel. Dann stößt dieser runde, niedere Stollen-gang weiter, vorbei an geheimnisvollen Türen, an feineren Wendeltreppchen, an Gittern, bis er endlich an den Tag gelangt. Da liegen die buchgestakten Beete nebeneinander, Kiefernköpfe mit Palmen und Azoen stehen umher und Wein raucht sich über die Wege.

Und wenn man vorne die Treppe emporkarrt, öffnet sich eine weiße Diele mit alten Stichen, mit

Gewehren, Laternen, Geweißen und Spießen, mit geschweiften Kommoden und mit messingenen Kübeln auf dem Boden, der Brüstung und den Schränken, worin Blumen sich verschmenden. Und noch ein Stodnerf kommen wir höher. Dieselbe Wohnlichkeit. Ein weiter Korridor durchbohrt wieder das ganze Haus. Zu beiden Seiten Türen mit schönen, alten Beschlägen. Manche sind, weil wir in einer gästerarmen Zeit ankommen, nicht geschlossen und wir streifen in wohlige, dämmerige Stuben. Ein Prunzgemach wird uns angeboten. Mit großartigem Schwulst an Plüsch und Polster. Wir schütteln vereint unsere Köpfe. Endlich erwischen wir garniermärs ein Zimmer. Hat einen gemauerten Garten und Aussicht auf gestufte Almen. Vom Balkon blicken wir über das Giebel-geschiebe zu einem Bündel von Türmen hin, die soeben zu läuten beginnen.

Am Abend sitzt viel Antovolk in der gefästelten oberen Gaststube. Von den Balken schweben Leuchter, Vögel und abenteuerliche Gebilde. Wir haufen im Erker und beobachten die späte Straße, die manchmal von Hochhörnern geweckt wird. Der rote funkelt milder im Glase als in Innbrud und belzt sanfter die Kefle. Doch einen Salat brauen sie hier... einen Salat, wie ihn Götter als Ambrosia essen könnten. Den andern Morgen und Mittag sind wir die einzigen Fremden. Aber im Erker leuchten nun in vollen Strahlen bronzefarbene und purpurne Christanthemen. Frau Vittia thront in der äußersten Nische, ihre Schöne um sie. Und sie feiern den Geburtsstag eines eleganten, dunkelgekleideten Herrn Doktors, der wie ein k. und k. Offizier in Zivil aussteht und soeben von einer Autofahrt durch Italien zurückkommt. Zum Essen sind die Spitzen der Behörden in goldgefästelten Uniformen geladen. Der Podesta und Ortskommandant.

Und das sonstige Sterzing? Hinter dem Torturm, der wirklich ein stolzer Wächter ist, mit Treppengiebel und Sonnenuhr, kommt sich ein winziger Platz mit einem verwickelten Kirchlein. Wir schlendern durch ein wirres Gassenwebel.

Im politischen Zwielficht

Die vermiedene Weihnachtskrise — Gegen Wirth und Curtius — Der Weg der Nationalsozialisten

As. Berlin, 23. Dezember 1930.

Die beiden kurzen Reichstagstagungen Mitte Oktober und Anfang Dezember haben die innenpolitische Lage in Deutschland nicht umgeändert. Die Regierung Brüning ist, obwohl sie eine Mehrheit im Parlament nicht besitzt, Sieger auf der ganzen Linie geblieben. Der Reichstag hat ihren Maßnahmen zugestimmt, aber niemand wird sagen können, daß die Position des Kabinetts besonders günstig sei. Die Opposition hat ihre Angriffe gegen die Regierung immer wieder erneuert und hat bis kurz vor der Reichstagsvertagung immer wieder versucht, eine außenpolitische Debatte zu erzwingen, um den Außenminister Dr. Curtius zu stützen und um so das ganze Kabinett zu erschüttern. Diese Versuche konnten abgewehrt werden und Deutschland blieb von der in früheren Jahren üblichen Weihnachtskrise verschont. Die Angriffe wurden diesmal unterstützt von den Christlichsozialen, also von einer Gruppe, die bei den Notverordnungen hinter der Regierung stand. Damit ist bereits auf einen neuen Gefahrenpunkt hingewiesen. Das Kabinett Brüning, das ja koalitionsmäßig nicht gebunden ist, ist nämlich nicht in allen Fragen der Unterstützung derjenigen Parteien sicher, die bisher mit ihm gingen. Nicht nur von der Opposition wird eine Umbildung des Kabinetts gefordert, sondern diese Forderung machen sich auch weite Kreise der Deutschen Volkspartei zu eigen. Hier fordert man naturgemäß nicht den Rücktritt des, der eigenen Partei angehörenden Außenministers Dr. Curtius, wohl aber wünscht man — und darüber hat der neue volksparteiliche Führer Dingeldey wiederholt ganz offen gesprochen — daß der Reichsinnenminister Dr. Wirth in der Versenkung verschwinde. Manche Kreise führen das Einweichen des Reichsinnenministeriums und Reichsaussenministeriums in die Front der Gegner des Remarque-Films auf die gesamte innenpolitische Lage zurück. Wenn aber tatsächlich Dr. Wirth oder Dr. Curtius der Ansicht gewesen sein sollten, daß sie durch ihre Stellung in der Filmfrage ihre Position hätten stärken können, so haben sie sich in einem Irrtum befunden. Die Forderungen auf Umbildung des Kabinetts und damit auf Beilegung von Dr. Wirth und Dr. Curtius sind nicht verstanden. Da überdies im Kabinett Brüning zurzeit das Wirtschaftsministerium und das Justizministerium verwaist sind und von den Staatssekretären verwaltet werden, so wird man auch schon aus diesem Grunde auf die Dauer nicht an der Frage einer Ergänzung oder Umbildung des Kabinetts vorbeigehen können.

Von verschiedenen Seiten ist gefordert, daß diese Umbildung in einem engeren engeren Rechtspolitiker erfolgen müsse. Wie dann in der Praxis das mehr rechts orientierte Kabinett arbeiten soll, das ist aber bisher noch von keiner Seite dargelegt worden. Schließlich braucht auch ein Kabinett, das mit Notverordnungen regiert, eine Mehrheit im Reichstag, selbst wenn es, wie das in Deutschland üblich ist, nur von abgelehnten Mißtrauensanträgen lebt. Eine solche Mehrheit ist aber ohne Sozialdemokraten vorerst nicht vorhanden, wenigstens nicht solange sich die Nationalsozialisten den politischen Aufgaben verweigern. Darauf hat auch in einer Auseinandersetzung mit Herrn Dr. Schacht erst unlängst die dem Kanzler nahe stehende „Germania“ hingewiesen und erklärt, daß solange nicht bewiesen werden könne, daß mit den Nationalsozialisten eine ebenso gute, vernünftige und sachliche Finanzpolitik gemacht werden könne, wie die, um welche die Regierung sich bemühe, sie durchzuführen, auch die Regierung Brüning diejenige Unterstützung annehmen müsse, die sie zur Durchführung ihrer sachlichen Arbeit finde. Damit ist der Grund der äußerst unklaren innenpolitischen Situation in Deutschland gekennzeichnet. Niemand vermag nämlich heute zu sagen, welchen Weg die Nationalsozialisten nehmen werden. Immer wieder ist an sie die Frage gerichtet worden, ob sie eine bürgerliche oder eine sozialistische Partei sein wollen. Der nationalsozialistische Abgeordnete Feder hat sich im Reichstag nachdrücklich gegen die Unterstellung irgendwelcher sozialistischer Tendenzen gewandt. Hitler dagegen hat erst unlängst in Stuttgart ein öffentliches Bekenntnis zum Nationalsozialismus und zum Sozialismus abgelegt. Goebbels benutzt jede Gelegenheit, um seinen Sozialismus zu betonen, und wenn im Reichstag Dr. Ley gegen das „Ausbeutungs-system“ des Bergkapitals mitleid, oder wenn der Abgeordnete Börgner erklärt, daß die Nationalsozialisten die Kontraktanten hätten, weil diese Parte nur ihrem Profitstreben dienen, so legen derartige Reden viel mehr auf der sozialistischen und kommunistischen Ebene, als auf der bürgerlichen. Niemand wird sich im Unklaren darüber sein, daß man auf die Dauer nicht eine Partei mit 107 Ab-

geordneten abseits stehen lassen kann, daß sich hier vielmehr etwa das Gleiche vollziehen muß, wie fernerzeit bei den Deutschen Nationalen. In diesem Sinne sind auch wohl die Reden des volksparteilichen Führers Dingeldey zu verstehen gewesen, der schon früher von der Aufgabe sprach, die in der Form revolutionärer Kräfte, welche in der nationalsozialistischen Fraktion ihre Vertretung gefunden hätten, zu einem aufbauenden Element des Staates umzugestalten. Dingeldey hat aber bei der hier zitierten Formulierung vor dem Reichsausschuß der Deutschen Volkspartei am 2. November mit Recht hinzugefügt: „Eine Aufgabe, die leicht ausgesprochen, aber in der Praxis ungemein schwer durchzuführen sein wird.“

Die Nationalsozialisten selbst haben bisher nicht zu erkennen gegeben, daß sie an der aufbauenden Arbeit teilzunehmen wünschen. Sie glauben aus der oppositionellen Haltung heraus vorerst größere Gewinne ziehen zu können. So hat sich das Verhältnis zwischen ihnen und den anderen Parteien eher verschärft als gebessert. Selbst die Deutschen Nationalen sind von nationalsozialistischen Vorwürfen und Angriffen nicht verschont geblieben, was den zum Eugenberg-Konzern gehörenden „Montag“ gerade jetzt veranlaßt, an die National-

sozialisten zu appellieren. Zwischen der Volkspartei und den Nationalsozialisten hat es nicht nur bei der Strafrechtsdebatte, sondern auch bei der Aussprache über die Bergwerksunfälle sehr lebhaft Auseinandersetzungen gegeben und schließlich haben sich die Verhältnisse zwischen Hitler-Deuten und Zentrum durch die nationalsozialistischen Angriffe auf den Katholizismus derart gestaltet, daß das Zentrum sich weigert, im Reichsausschuß denjenigen nationalsozialistischen Abgeordneten als Vorsitzenden anzuerkennen, der diese Angriffe gegen das Zentrum und die katholische Religion richtete, so daß der Reichsausschuß zuletzt aufgelöst. Es ist also auch nicht das geringste Anzeichen dafür zu entdecken, daß die Nationalsozialisten etwa zu einer Zusammenarbeit mit anderen Parteien bereit wären.

Auf der anderen Seite ist in weiten bürgerlichen Kreisen das Gefühl vorhanden, daß man schließlich an dem Votum der Wählerschaft, die 107 nationalsozialistische Abgeordnete in den Reichstag schickte, nicht vorbeigehen kann und daß gewisse Elemente dieser Bewegung dem Staatsaufbau nutzbar gemacht werden können und müssen. Aus alledem ergibt sich für die deutsche Innenpolitik eine höchst ungeklärte Situation, es liegt alles in einem ungewissen Zwielficht. Wenn der Reichstag im Februar wieder zusammentritt und die Staatsarbeit beginnt, so wird nach dieser oder jener Seite Arbeit geschaffen werden müssen. Wie diese Arbeit geschaffen wird, das wird freilich nicht zuletzt davon abhängen, was die Regierung Brüning in der parlamentarischen Zeit zu leisten vermag.

Berliner

Rechtsanwalt wird zum Verbrecher

Unter dem hypnotischen Einfluß einer Schwindlerin — Eine Erbschaft, die nicht existiert...

* Berlin, 23. Dezember.

In Kürze beginnt vor einem Berliner Schöffengericht der Prozeß gegen den Rechtsanwalt Dr. Ernst Oberwinter, der seit Oktober in Untersuchungshaft sitzt und dem von der Anklage 39 Fälle von Betrug und Untreue vorgeworfen werden.

Nach Prozesse gegen Rechtsanwälte sind in unserer unruhigen Zeit keine Einzelfälle mehr. Dieses Verfahren gegen den Rechtsanwalt Oberwinter aber hat so phantastische, mit dem Pichte des normalen Bestandes nicht mehr zu klärende Hintergründe, daß die Hauptverhandlung wohl ein starkes Interesse der Öffentlichkeit beanspruchen darf. Lange Jahre war der Rechtsanwalt Dr. Oberwinter, der aus Westfalen kommt, in seiner Berliner Praxis tätig. Der 45jährige hatte bei der Kollegenschaft wie bei den Klienten einen ausgezeichneten Namen und würde heute noch Verteidiger statt Angeklagter sein, — wenn nicht eines Tages eine Frau in sein Leben getreten wäre, die eine verstandesmäßig nicht zu erklärende Macht über ihn erlangte und ihn auf den Weg zur Anklagebanke führte. Eine Hörigkeitsaffäre? Dr. Oberwinter leugnet, in näheren Beziehungen zu der Frau gestanden zu haben. Seine Verwandten sagen, er habe die Strafstaten unter ihrem hypnotischen Einfluß begangen. ... Sie sah eines Tages vor seinem Termingzimmer, ein kleines, unscheinbares

Frauchen, nicht mehr jung, nicht sonderlich hübsch; sie wirkte bitterlich. Er empfand Mitleid, sprach sie an. Sie erzählte lang und breit eine sehr romantische Erbschaftsgeschichte: sie sei von der Mutter ihres ersten Mannes zur Universalerin eingesetzt worden, erwarde eine Erbschaft von Hunderttausenden, habe aber augenblicklich kein Geld zum Leben. Dr. Oberwinter läßt sich von der Frau, die Kelly Goette heißt, die Unterlagen ihrer Erbschaft geben, erkennt sie am nächsten Tage als Schwindlerin und läßt die Frau verhaften. Am folgenden Tage schreibt sie ihm einen flehenden Brief aus dem Gefängnis — und jetzt geschieht das Ungewöhnliche: er beugt sich wieder, erreicht einen Haftentlassungsbescheid, läßt sich wieder von ihr anschauen. Seit jener Zeit steht er völlig unter ihrem Bann, glaubt festest an die Erbschaft, gibt ihr sein ganzes Vermögen, bittet Verwandte, Schmutz zu versehen, damit er für Kelly Goette den Kampf um eine nicht vorhandene Erbschaft durchführen kann. Er macht mit ihr und ihrem Mann Reisen, unternimmt, um die Kosten zu decken, Depotegebe — und glaubt noch im Augenblick, wo er verhaftet wird, festest daran, daß in wenigen Tagen die Erbschaft ausgezahlt werde.

Jetzt wird Dr. Oberwinter zusammen mit Kelly Goette auf die Anklagebanke kommen und das Gericht wird festzustellen haben, welche irrationaler Macht der Rechtsanwalt zum Opfer gefallen ist...

Was sollen 22000 deutsche Abiturienten anfangen?

* Berlin, 23. Dezember. Der Akademikerüberfluß in Deutschland führt zu den eigenartigen Zuständen auf den Universitäten. Die akademischen Berufe sind überfüllt, und es gibt heute 60 Prozent mehr Studenten als in der Vorkriegszeit. Schlimme Aussichten für den akademischen Nachwuchs. Leider scheint man aus diesen erschreckenden Ziffern auf den höheren Schulen keine Lehre ziehen zu wollen. Im letzten Jahre zählte man über 22000 Abiturienten, darunter 9000 Mädchen. Ohne Zweifel wird im kommenden Jahr die Fiffer noch weiter in die Höhe gehen. In der Vorkriegszeit hat es nie mehr als 9000 Abiturienten gegeben. Die ungeheure Aufblähung der höheren Schule wird bald die übelsten Auswirkungen haben. Besonders ins Auge fallen ist die Entwicklung der höheren Mädchenschulen. Immer mehr macht sich auch hier das Streben nach akademischem Studium bemerkbar. Man muß dabei berücksichtigen, daß vor dem Kriege weibliche Abiturientinnen Ausnahmefälle waren. Eine großzügige Aufklärungsarbeit der Eltern und Erzieher muß hier einleiten. Es geht nicht an, Zehntausende von jungen Menschen unjähig auf die Hochschulen zu schicken. Auf Jahre hinaus ist Deutschland mit Akademikern aller Art verlogt. Die Lage, in der sich heute die 22000 Abiturienten befinden, ist hoffnungslos. Es gilt, die Millionen

vorzeitig zu zerstören, ehe alle Rückwege verbannt sind.

20000 Zentner Zucker durch Feuer vernichtet

* Dödemum (Gatz), 23. Dezember. In der hiesigen Zuckerfabrik brach ein Feuer aus, das sich mit rasender Schnelligkeit verbreitete. Die auf dem Zuckerboden beschäftigten Arbeiter konnten nur mit knapper Not ihr Leben retten. Die gesamte Inneneinrichtung der Fabrik ist verbrannt. Motorspritzen und Behälter aus Dödemum und Umgebung sind mit der Bekämpfung des Feuers beschäftigt. Ein Lager mit 20000 Zentnern Zucker ist vernichtet.

Zigarettenhändler-Chepaar überfallen und niedergeschlagen

* Berlin, 23. Dezember. Im Norden Berlins wurde ein Chepaar Riekmann, das dort ein gutgehendes Zigarettengeschäft besitzt und eine Zahlstelle verwaltete, von Räubern überfallen und niedergeschlagen. Die Frau ist gestorben, der Mann liegt schwer verletzt im Krankenhaus. Die Untersuchungen am Tatort ergaben, daß es sich um einen Raubmord handelt. Von den Tätern fehlt jede Spur. Die Polizei hat für die Aufdeckung des Verbrechens eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt.

messen könnte Kurschlägigen haben nicht die Tugendhaftigkeit behaupten können.

Ein Rechtsanwalt Schärer und seine Frau waren so von dem Goldmacher fasziniert, daß sie ihm in ihrer Wohnung ein Laboratorium einrichteten und dort mit ihm zusammen versuchten, aus Wasser und Erde Gold zu machen.

Nach und nach lütherte der Rechtsanwalt nach einer Auslage 15000 Mark zu. Er fühlt sich aber auch heute noch keinesfalls geschädigt und glaubt noch an Kurschlägigen. Eine vom Reichstagen kaum zu merkende starke Heiterkeit erregt es, als der Zeuge erklärt, daß ihm gegenüber Kurschlägigen erklärt hätte, den Verfall von Uran zu Radium, der 7 1/2 Milliarden Jahre braucht, in einer Viertelstunde bewerkstelligen zu können.

Nach etwa einstündiger Beratung verkündete das Gericht folgendes Urteil: Der Angeklagte wird wegen fortgesetzten Betruges und Betrugsversuches zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Die sechsmonatige Untersuchungshaft wird angerechnet. Die beschlagnahmten Instrumente und Chemikalien werden eingezogen.

In der Begründung heißt es, die Verurteilung habe davon abhängig gemacht werden müssen, daß der Angeklagte den Zeugen, die von ihm geschädigt worden seien, falsche Tatsachen vorgespiegelt und dadurch in ihnen einen Irrtum erregt habe. Nach den Erfahrungen der modernen Wissenschaft sei es bis heute noch niemand gelungen, die Erzfänge, die der Angeklagte in Anspruch nehme, im Wege der Atomzertrümmerung und des Atomaufbaues zu erzielen. Sie müßten nach menschlichem Ermessen für unmöglich gehalten werden. Das Gericht glaube nicht, daß der Angeklagte selbst von der Richtigkeit seiner Darbietungen überzeugt gewesen sei. Daß es Schwindel sei, was der Angeklagte gemacht habe, siehe nach den Aussagen der Wissenschaftler fest. Fortgesetzte Handlung habe angenommen werden müssen, da die Strafstaten eine fortlaufende Kette darstellten. Zu berücksichtigen sei bei dem Strafmaß die Gefährlichkeit des Tuns des Angeklagten. Zugute gehalten werde ihm, daß er etwas beschränkt (?) zu sein scheine.

Ladendiebin kann neunzehnmal stehlen — ohne einmal angezeigt zu werden

* Essen, 23. Dezember. Von der Kriminalpolizei wurde eine 21 Jahre alte Schneiderin aus Essen festgenommen, die in raffinierter Weise eine große Anzahl Uhren- und Goldwarentgeschäfte in Essen geschädigt hat. Nebenbei wurde die Diebin, um jedes Mal eine Uhr in ihrer Handtasche verschwinden zu lassen. Ohne etwas gekauft zu haben, verließ sie mit ihrer Bente das Geschäft, um sofort den Weg zum Pfandhaus anzutreten, wo sie die gestohlene Uhr zu Geld machte. Dem Vorsteher des Pfandhauses fiel das Treiben der Schneiderin allmählich auf, er benachrichtigte die Polizei und als die Ladendiebin wieder einmal ihre Bente „verleihen“ wollte, wurde sie verhaftet. Es konnten bisher nicht weniger als 19 Damenuhren in Banduhren in den Preislisten von 30 bis 130 Mark herbeigeschafft werden. Bei ihrer Festnahme und Vernehmung leugnete sie zunächst hartnäckig, die Uhren gestohlen zu haben. Zwei Vernehmer sowie der große Unbekannte, den sie nur unter dem Namen „Willi“ kannte, sollen ihr die Uhren geschenkt haben. Unter dem Druck des Beweismaterials gab sie dann schließlich ihr Zeugnis auf. Beim Abgeben der Uhren waren ihr Mitglieder einer Kamille, bei der sie möbliert wohnte, behilflich. Bisher war auch nicht eine Anzeige über die Diebstähle bei der Polizei eingegangen. Um so mehr waren die Geschäftsleute erstaunt, als ihnen die gestohlenen Uhren von der Polizei vorgelegt und ausgeschrieben wurden. Im Besitz der Polizei befinden sich noch sieben goldene Armbänder, deren Besitzer noch nicht ermittelt werden konnte.

81 Granaten im Weiser

* Pirmasens, 23. Dezember. Aus dem Weiser bei Witzeln sind in diesen Tagen 81 Granaten herausgeschickt worden. Außerdem fand man einen Militärkarabiner und eine Pistole, was insofern überaus, als man festgestellt, daß die Pistole keine 14 Tage im Wasser gelegen haben kann. Die Sucharbeiten werden fortgesetzt, und man rechnet mit weiteren Funden, da die Mitte des Weisers beinahe einen Meter tief mit Schlamm bedeckt ist und deshalb der Grund noch nicht erreicht werden konnte.

Zuweilen mit Vogen von Wand zu Wand. Kunstvolle Gitter ranken sich vor Fenstern. Absiebt, auf einem Tross behermen, stehen eine Kirche, ein Althaus und eine Vogel. Höchst schenswürdig, wie sich aufführende Umrisse von Türmen und Balkonen, Dächern und Wänden ineinanderschließen und wie zwischen ihnen das Bergland mit seinen Matten und weißen Hütten herabsummert.

Die Kirche ist innen weiß und herb, ganz häuslich und armlich. Das Althaus hat einen Schellenzug, ein gemauertes Bänklein und eine Nische mit hölzernen Boden, durch die Anwesenheit verteilt wird. Dann einen Hof, von einer Kastanie völlig überspannt, in den durch grüne Fenster Kerzen strahlen. Wir blühen in eine grüne Kapelle, deren Rückwand mit flackernden Flammen ausgeziert ist. Ein Kapuziner predigt sanft von einer zu engen Kanzel und über ihm, gebaute Handen hin. Die Vogel ist steil wie eine Burg der Gerechtigkeit. Ihr Treppenhäus hat verästelte Steinrippen. Auch in ihrem Bereich, nur durch eine Mauerschicht getrennt, betet eine Kapelle. Rührende Dämmung ist durch eine einzige, schmale Kerze erfüllt.

Am anderen Morgen pirschen wir uns zum Rathaus vor. Nur sein Erker ist statlicher und fast schon ein Türmchen. Nach der halben Treppe treten wir in einen oberen Lichthof. Aus Backsteinen geformte Geländer trennen in der Höhe, Vogen und Pfeiler, Säulen und Mäure sind schier aus mattsilberner Luft und Dunkelheit geformt. Ein großes Kreuz mit einer Kniebank und einer Erwiglampe davor zieht Sonne auf sich. Standbilder von Heiligen schwingen sich himmelwärts. Grüne Pflanzen weben aus lehmigen Amphoren. Wir läuten dem Kapitell. Er schließt uns den Situationsaal auf, der so edel ac-

tüflet ist. In der einen Ecke ein wichtiger, getöpfter Ofen, ihm gegenüber die Tafelbilder von Quellscher, die einst den Altar der Stadtpfarrkirche schmückten. Eine kostbare Luretta, die sich den Dolch in die Brust gräbt, schwebt mit einem Ritter von der Decke. Am einen mächtigen, blankpolierten Tisch reihen sich stehende Stühle. Es mag hier gut gehalten sein. Allerdings: neben der Tür mit dem schweren, vieljährigen Schloß hängt eine italienische Verordnung.

Und dann wandern wir durch glimmergraue Gassen ins heilige Land Tirol. Schon grüßen die Burgen herblich und hoch, auf fargem Fels, die Dörfer mit ihren Kirchtürmen und ihren mächtigem Gassen.

Nicht nur die Jungen sprechen jenseits des Brenners deutsch: auch die Steine.

Neue Kalender

Der neue Jahrgang 1931 des Opreußischen „Das technische Jahr“ ist eben erschienen (im Verlage Deut. u. Co., Stuttgart, Preis 2,40 M.). Sie und Ihr Junge wünschen sich für Ihr Arbeitszimmer einen Wandkalender, der Ihnen wirklich etwas sagt, der bildmäßig hervorsticht und Ihnen gleichzeitig immer das Neue zeigt. Da ist ein Kalender mit den wichtigsten Bildern von den Großräten der Technik der Welt. Das technische Jahr 1931“ enthält ganz ausgezeichnete und überaus interessante Bilder aus den verschiedensten Gebieten. Er zeigt Ihnen die gewaltigen Schöpfungen und bringt Erläuterungen von vielen Dingen, denen man liberal begegnet und von denen jeder unbedingt etwas wissen sollte. Der Kalender ist nicht nur schön, sondern er ist auch sehr hübsch. Sie werden viel von ihm haben, und zwar gilt das nicht nur für den Techniker, sondern für uns alle, die wir ein offenes Auge für die Leistungen der Technik haben, die aus unserem gegenwärtigen Leben gar nicht herausgedacht werden kann.

Der neue Opreußische „Sport und Körperkultur“ für das Jahr 1931 ist da! Dieser wunderhübsche Sportkalender erscheint jetzt schon zum 11. Mal im Sportverlage Deut. u. Co., Stuttgart, und kostet nur 2,40 M. Bei einem Kalender, der das ganze Jahr an der Wand hängt, wird man besonders darauf aus sein, das Rechte zu bekommen. Der Kalender „Sport und Körperkultur“ ist nun wirklich in keinem Hause ohne Platz, er ist so vielseitig zusammengefaßt und enthält auch bildmäßig so packende und allgemein interessierende Bilder, daß er wirklich für Alt und Jung empfohlen werden kann. Es ist alles Mögliche darin, Szenen aus den verschiedensten Sports, und dabei auch viel Neues und Neues aus dem In- und Auslande. Jeder, der für Sport, einen schönen, gefunden Körper und eine zweckmäßige Gymnastik Interesse und ein Auge hat, findet gerade in diesem neuen Jahrgang viel des Interessanten. Es ist tatsächlich eine Freude, die mannigfaltigen Bilder zu durchblättern.

Der neue Opreußische Kalender für das Jahr 1931 ist wieder da! (Gräse u. Unzer Verlag, Königsberg Pr. Preis 2,50 M.) Mit besonderer Genugtuung können wir feststellen, daß der neue Jahrgang seinen Vorgängern sich würdig anreicht. Das Titelblatt, das den Opreußischen Kalender von allen anderen Kalendern gänzlich heraushebt, ist ein farbenfrohes Aquarell (Professor Zimmer, Königsberg) des Heilsberger Schloßhofes. — Der Kalender enthält 64 Blatt, von denen jedes Kunstblatt als selbständiges Bild seine Existenzberechtigung hätte. Der Kalender als Ganzes gibt einen ausgezeichneten Eindruck von opreußischem Leben und opreußischer Landschaft. Diese ausgezeichnete Charakteristik der Damar ist nur dadurch möglich gewesen, daß man neben Arbeiten moderner Künstler, die sich auf opreußische Dinge beziehen, vor allem auch das geschichtlich Bedeutende und im Laufe der Jahrhunderte Entstandene gebührend berücksichtigt. In weitgehendem Maße hat man sich der Photographie bedient und zwar der künstlerischen. Und es gibt wohl keinen Kalender in ganz Deutschland, in dem Werte bildender Künstler so ausgeglichen und harmonisch neben künstlerischen Zeichnungen stehen. Der Kalender hat seinen guten Charakter nicht nur wenigstens dadurch erhalten, daß jedes Bild geschickt mit den Kalenderziffern und kurzen Texten auf eine Seite zusammengekomponiert ist. Diese Texte stammen von bekannten opreußischen Literaten und

Dichtern. Sie sind in ihrer Art ein geistiger Querschnitt durch das Opreußen der Gegenwart und Vergangenheit. Einer der besten Kenner der opreußischen Literatur, Dr. Ludwig Goltstein, gab den Kalender unter Mitwirkung des Verlages heraus. — Nicht zuletzt sind noch die vier ganzseitigen Einschaltblätter zu erwähnen. Nach folgenden, z. T. bisher nirgends veröffentlichten Vorlagen sind abgebildet: Nicolaus Copernicus, der Dichter Simon Dach, der Musiker J. G. Hamann und die Felsenmäste Germain Sudermanns.

Deutscher Volkskalender 1931. Herausgegeben von Verein für das Deutschtum im Auslande, Wirtschaftsunternehmen C. m. b. H., Dresden-A. Wildstruffer Straße 16, Postfach 356. Preis 1,50 M. — Wie seine Vorgänger, stellt sich der neue Jahrgang vorwiegend in den Dienst des Aus- und Grenzlanddeutschtums, und zwar finden diesmal die Deutschen in Ostpreußen, Ungarn, Rumänien und der einflüchtigen Provinz Posen eingehende Würdigung. Während der Text des Kalenders vorwiegend von dem Kampf der Grenz- und Auslandsdeutschen berichtet und sich besonders an das deutsche Inland wendet, sollen die Bilder die fern der Heimat lebenden Brüder von der Heimat grüßen. Das geschieht sehr eindrucksvoll durch Abbildungen alter deutscher Dialekte, die Kinder deutscher Frömmigkeit und alter deutscher Kultur sind. Der Kalender bringt zahlreiche Erzählungen, Abbildungen, Gedichte, einen vierfarbigen und zahlreiche Schwarz-Weiß-Bilder. Er ist sehr zu empfehlen.

Kalender-Kalender von den Deutschen in der Welt 1931 (Opreußischer Kalender des Vereins für das Deutschtum im Auslande). Herausgegeben vom Verein für das Deutschtum im Auslande, Wirtschaftsunternehmen C. m. b. H., Dresden-A. 1. Preis 2 M. — Ein verständnisvolles Durchblättern dieses Kalenders mit seinen eindrucksvollen Bildern vermittelt mehr als manches bildliche Buch es vermag. Dieser Opreußische Kalender nimmt unter den zahllosen Jahrbüchern eine Sonderstellung ein. Jedes seiner 112 Blätter mit Bild und kurzem Begleittext spricht anschaulich und eindringlich vom Deutschtum in aller Welt, von seiner Arbeit, seinen Bauten und seiner Kultur und seiner Art. Wer diesen schönen und eindrucksvollen Kalender kauft und weiter empfiehlt, leistet praktische Volksarbeit.

Engel, Heilige, der Papst, Luther, Mönche und Priester aller Konfessionen. Jubelnd schlangen sie Lichtgeräte in den Händen, Klumperten mit dicken Geldbeuteln und größten Bruchstücke von Chorälen in wüstem Durcheinander. Zwischen ihnen sprangen geblühte Tengel, Hezen, Gespenster und Kobolde mit Dfengabeln, Besen und Muten kreisend umher. Den Schluß bildete die Kriegerfigur eines Arbeiters, der, einen Hammer in der Linken, eine lange Peitsche in der Rechten, die Horde der Massen vor sich hertrieb. Ueber seinem Haupte wallte eine große rote Fahne mit dem fünfzackigen Stern.

Die Masken der Religionsstifter wurden von Arbeitern auf Plattformen getragen, auf denen die Männer lächerliche und häßliche Stellungen einnahmen. Die gaben sie aber bald auf und fingen an zu hüpfen, denn es war bitter kalt. Wenn der Zug an Klublokale vorbeikom, wurden die Masken jedesmal mit Schnaps getränkt, und bald war die anfangs gespielte Trunkenheit durchaus echt. Auch Wasska Jaryj und Wanja Bloch, die mit zwei anderen Genossen Moses mit den Gesehestafeln auf schmerzenden Schultern trugen, hatten ihren Teil getrunken, schwitzten aber und schluckten mürrisch, wenn Moses auf seiner Plattform zu tanzen begann.

Die Straßen waren fast menschenleer. Ein paar Duzend Kinder begleiteten den Zug mit Geschrei und Gelächter, und etwa zwanzig Erwachsene hatten sich angegeschlossen. Sonst schien kaum jemand davon Notiz zu nehmen. Still lagen die Häuser mit ihren frostblinden Scheiben.

In einer Straßenecke standen Großvater Awatam, Naissa und der Tatar. Mustapha grinst, Naissa aber und der Großvater starrten mit ausdruckslosen Augen vor sich hin, als sähen sie nichts. Wanja Bloch winkte ihnen lachend zu, Wasska drehte den Kopf zur Seite und wurde wütend. — Erschöpft und heiser geschrien zerstreuten sich die Teilnehmer des Zuges und verteilten sich in die Klublokale. Dort gab es Reden und Debatten, Debatten und Reden.

Müde und übelgelaunt hockte Wasska in der Dfenede. Die Schultern schmerzten, der Schnaps wummerte im Schädel, und in dumpfer Wut fluchte er vor sich hin. Gegen Abend drückte er sich.

Vor dem Klublokal stand im tiefen Schnee Naissa. Die Sterne lohten wie brennende Kerzen am samtischwarzen Himmel, und der Frost ächzte in den Holzhäusern. Peise, bescheiden und traulich tönten die Schläge einer Glocke durch die stille Nacht. Naissa nahm Wasskas Arm und schmiegte sich an ihn: „Es läutet zur ‚Nachtwache‘. Wasska, lieber, komm doch mit mir. Es ist doch Weihnachten. Trotz alledem.“

Ohne ein Wort zu sagen, legte Wasska den Arm um das Mädchen und schritt mit langen Schritten aus.

Und dann standen sie in der kleinen Kirche, die als einzige von vielen noch für den Gottesdienst geblieben war. Der Strom der Gläubigen hatte sie in die Kirche hineingetragen, bis sie sich fast in der Mitte, vor der Porenpforte, befanden. Sie hielten sich an den Säulen und standen still unter all den Menschen, denen in Jahren des Schreckens, des Kummers und der Trübsal die verfolgte und beschimpfte Kirche nur noch fester ans Herz gewachsen war. Umwallt von Wehtrauern, spürten sie den herben Duft der Tannenweige und den honigsüßen Geruch der zahllosen Wachskerzen. Der weißhaarige Priester stimmte den weihnachtlichen Lobgesang an, und sie sahen, wie sein altes, gutes Gesicht in selbiger Freude leuchtete; sie hörten, wie der Chor wehstimmig machtvoll einfiel. Und sie jubelten die alten, lieben Weisen leise mit. Dann aber drückte sich Wasska fast durch die Umstehenden zum Tisch des Vorstehers, kaufte zwei Wachskerzen, zündete sie an und kehrte zu Naissa zurück. Das Mädchen nahm eine der Kerzen, blähte glückselig auf Wasska auf, und eine große, glitzernde Träne rollte über ihre rosige Wange.

Als sie nach Schluß dem Ausgang zuschritten, sahen sie an einen Pfeiler gelohnt Wanja Bloch. Auch er hielt eine Kerze in der Hand, die er nun vorlegen hin und her drehte. Zusammen gingen sie hinaus. Eine Weile standen sie schweigend beieinander im Schnee. Plötzlich sagte Wasska: „Also, sag, was du willst — aber ich wünsche dir ein frohes Fest!“

Und er streckte Wanja die Hand entgegen. Der nahm sie, schüttelte sie herb und lachte über das ganze Gesicht. „Und ich dir auch! Weißt du, keine Gottlose sind wir.“

Lachend sprang er mit einem Floßhaken über die nächste Schneewege.

Großvater Awatam und Mutter Anissa warteten mit geweihtem Weizenbrot und Honig auf Wasska. Schweigend und bestümmert. Mustapha saß bei ihnen in seinem schwarzen Samtküppchen und rauchte. Als aber die beiden jungen Menschen mit frohen Gesichtern eintraten, sprangen die Alten freudig überrascht auf. Alle küßten sich mit frohen Wünschen.

Wasska aber zog die beiden Frauen beiseite und erklärte, indem er energisch seinen Leibgürt hochzog: „Also . . . wenn Naissa und ich betreten, lassen wir uns in der Kirche trauen. Der Pope macht es uns ganz still und heimlich . . . Und wenn wir Kinder haben, lasse

ich sie taufen. Auch ganz still und heimlich. Naissa soll immer so froh sein wie heut. Und du auch, Mama. Aber Ihr dürft keinem Menschen ein Wort davon sagen, denn schließlich . . . ich bin ein Protestanter und gezwungenermaßen im Verbanne der Gottlosen.“

„Guter Himmel!“ sagte Mutter Anissa und faltete entzückt die Hände. Naissa aber legte ihre Arme dem großen Durcheinander um den Hals und küßte ihn mitten auf den Mund.

„Ach, du . . . du Gottloser.“

Da stieß Großvater Awatam Mustapha in die Seite und zwinkerte lustig mit den Augen. Der Tatar wiegte schmunzelnd den glattrasierten Schädel. „Ein merkwürdiges Volk seid Ihr Russen, ein merkwürdiges Volk“ . . .

SPUK / von HERMANN WEBER-LUBITZ

„Die verdammten Schnürsentel!“ — Johann Kastelmeyer, der Bote von Unterholzrode, stolperte mit diesen Worten in die Gaststube der „Linde“, die am Ausgange von Neuenstadt lag, stellte seine Kiepe in die Ecke, rief nach einem Schnaps und knüpfelte, während Lindemwirts Marielchen nach der Flasche und dem Gläschen griff, sein linkes Fußbellensäckchen wieder zusammen.

Nach dem zweiten Gläschen — Marielchen war, da sie die Liebhaberei Kastelmeyers kannte, mit der Flasche gleich an dem Tische festengeblieben — ließ sich Kastelmeyer nieder und lauschte auf das Gespräch, das die drei anderen in der Gaststube anwesenden Gäste: der junge Lehrer, ein biederer Handwerksmeister und der Totengräber des Ortes miteinander führten.

„ . . . und da geht nun das Kind, das die Schwarze Anna vor hundert Jahren im Schwedenteich ertränkt hat, heute noch um. Es springt einsamen Wanderern in den Nacken und schreit ganz kläglich: Mama!“ So erzählte gerade der Totengräber, der immer darauf bedacht war, sein nebenamtliches-Geschäft — im allgemeinen stiftete er Schuße — mit dem nötigen Nimbus zu umgeben.

Kastelmeyer griff ein. Er, der aufgeklärte Mensch, er glaubte schon ein Wörtchen mitreden zu dürfen. Er legte los: Er sei schon oft an dem Schwedenteich vorbeigegangen. Oft auch um Mitternacht. — „Nicht wahr, Marielche?“ — Und das von dem Spuk sei das albernste Zeug. — Na, proßt erst einmal! — Und Gespenster, na sowas gäbe es überhaupt nicht. So ein Blödsinn. Er ließe sich nicht dummen machen. Der Totengräber wolle sich nur wichtig tun. — „Nochmal einen, Marielche!“ — Und überhaupt . . . , überhaupt sei . . .

Der Lehrer unterbrach den Streit und bog das Gespräch ab. Er konnte das. Er war ja Respektperson.

„Was habt ihr den da alles Schönes in der Kiepe, Kastelmeyer?“ fragte er. „Da in dem langen Paket, das wie ein Schornstein herausguckt?“ — „Weiß ich?“ meinte der Bote. „Das lange Ding da hat mir die Schwiegermutter von der Frau Gutsinspektor zuletzt noch reingewürfelt. Duer ging's nicht mehr, da muß' es gradaus gehen. Vielleicht ein Paar Stiefelgeschäfte für den Inspektor. Na, mir kann's ja egal sein. Meine zwanzig Pennige habe ich gefrieget.“

Noch verschiedene Gläschen ließen ihren Inhalt in Kastelmeyers Kiepe gluckern. Dann brach der Bote auf. Er warf die Kiepe auf den Rücken, setzte den Fuß auf den Stuhl, um das immer noch widerpenstige Schuhband in Ordnung zu bringen, sagte zum Totengräber, der ihn noch einmal an den Schwedenteich erinnerte, „alter Esel“, zu den beiden anderen und zu Marielchen „n' Abend“ und machte die Tür hinter sich zu.

Kastelmeyer tappete durch den Dezembersturm, der seine Eisnadeln mit sich führte. Nun kam er an dem Schwedenteich vorbei. „Blödsinniger Totengräber!“ murmelte er ein paar mal vor sich hin.

„Jetzt kommen mir aber Lederne her!“ schimpfte er, als er sich jetzt hücken mußte, um schon wieder sein Schuhwerk in Ordnung zu bringen. „Diese Dinger hier soll . . .“ Er wurde mit dem frommen Wunsch nicht ganz fertig, denn als er sich dabei aufrichtete, rief es laut und deutlich in seinem Nacken mit einem ganz feinen Stimmchen: „Mama!“

Heiß und kalt überlief es ihn. Er fing an zu rennen. Den Priegel, den die Fuhrknechte verloren haben, konnte er in der Dunkelheit nicht sehen. Bums, da lag er, so lang er war. Beim Aufstehen wieder das unheimliche Stimmchen: „Mama!“ Die Kiepe dünkte ihm um viele Zentner schwerer. Aber er rannte, rannte, rannte.

Wie Kastelmeyer an diesem Abend nach Hause gekommen ist, das vermochte er selber auch nicht zu sagen. Und was seine Frau war, die mußte nur, daß er wochenlang mit verstärkter Miene umherging. Sie freute sich aber darüber, daß er nun immer pünktlich nach Hause kam und aufheulend nie mehr in der Linde in Neuenstadt einkehrte.

Am Weihnachtsabend hatte es damals Inspektors Quisden bald herausbekommen, daß die wunderhübsche große Puppe, die ihr Onkel Christkind gebracht hatte, daß diese Puppe „Mama!“ rief, wenn man sie vornüberbeugte und dann wieder aufrichtete.



frohe Weihnachten!

Festbeilage zum Memeler Dampfboot
Nummer 52 Donnerstag, den 25. Dezember 1930 82. Jahrgang

ERFÜLLUNG / Eine Weihnachtsgeschichte von GEORG WAGENER

Der Winterabend brach trüb herein. Aus grauschwarzem Himmel wirbelten nasse Flocken zu Boden und wurden zum Brei, der unter jedem Schritt zur Seite spritzte. An den Ecken warteten frierende Händler darauf, daß ihnen die letzten Tannenbäume abgekauft wurden.

Mit müden Schritten strich ein kleiner Junge an den Häusern entlang. Sein Gesicht war beinahe wie das eines Alten, der vom Leben nichts mehr erwartet. Er sah ohne Interesse in die Schaufenster, denn er wußte, daß sie ihre Pracht nicht für ihn entfalteten.

Wer sollte sich auch um ihn kümmern? Eine Stunde war es erst her, da schrie ihn die Pflegemutter an: „Ein Weihnachtsgeschenk für dich! Woher soll das kommen? Geh' aus dem Weg und stör' mich nicht!“

Auch ein Junge von acht Jahren kann seinen Stolz haben. Was sollte er noch dort bei fremden Leuten, die ihn täglich fühlen ließen, daß er überflüssig war? Zu anderen Kindern kam an diesem Abend der Weihnachtsmann. Doch ihn überging er. Warum? Nur weil er keine Eltern mehr hatte? Andere erzählten tagelang vorher in der Schule, was sie sich wünschten, Stapel, Berge von schönen Sachen und von Spielzeug! Und er?

Kurt hatte kein Ziel. Er wußte nicht, was aus ihm werden sollte, wohin der Weg ihn führte, den er mit kurzem Entschluß betreten hatte. Nur der eine Gedanke erfüllte sein müdes Kinderhörn: Fort von den Leuten, die sich seine Pflegeeltern nannten! Was vor ihm lag, daran dachte er nicht.

Glockentöne klangen durch das Schneetreiben. In abgerissenen Zügen trug sie der Wind herüber. Erinnerungen, verworrene Bilder nur, lebten hinter der Kinderstirn auf. War er nicht vor Jahren — unendlich lange schien es her — an der Hand der Mutter unter den gleichen Klängen zur Kirche gegangen? Zur Kirche, in die ihn seine Pflegeeltern nicht mehr lassen wollten! Lichterglanz wuchs vor seinen Augen aus dem Schneetreiben auf. Er glaubte noch den Arm zu fühlen, der um seine Schulter gelegen und ihn fest an die Mutter gepreßt hatte. Es war die letzte Erinnerung an sie.

Dort stand die Kirche. Immer wieder ließ die rasch geöffnete Tür ein Lichtbündel auf die Straße schießen, wie eine Vorkundung an die dort draußen, die zögerten oder vielleicht mit hochgeschlagenem Mantelfragen eilig vorbeigehen wollten. Und mancher blieb in plötzlichem Entschluß stehen, wandte sich und trat rasch ein.

Für Kurt bedurfte es keines Entschlusses mehr. Die Erinnerung und der Lichtstrahl bannten ihn. Sein Weg hatte plötzlich ein Ziel: teilmehmen an dem Glanz, an der Freude, die dort drinnen herrschen mußten.

Doch, durfte er hinein? War es vielleicht mit der Kirche ebenso wie mit dem Weihnachtsmann, der nur zu anderen Kindern kam? Würden sie ihn nicht an der Tür abfangen: „Was willst du hier? Kinder wie du, denen die Pflegeeltern täglich sagen müssen, wie unnützlich sie sind, haben hier nichts zu suchen!“

Ah, mehr als abweisen konnten sie ihn ja nicht! Da wollten ja

gerade zwei Erwachsene eintreten. Wenn er sich hinter ihnen versteckte, so überfah man ihn vielleicht oder dachte, er gehöre dazu.

Er war verwundert, als sich überhaupt niemand um ihn kümmerte. Dann nahm die Kirche seine Gedanken gefangen. Zwei Tannenbäume brannten vor dem Altar und warfen ihren Lichterglanz in die verborgenen Winkel. Alle Menschen hatten feierliche Gesichter, und dann setzten Orgel und Stimmen zu einem jubelnden Viede ein. Da suchte sich Kurt einen Platz zuhinterst im Seitenschiff, zaghaft noch immer und mit der Angst im Herzen, daß jemand auf ihn zutreten könnte: „Mach', daß du fortkommst!“

Er begriff nicht viel von dem, was der Pfarrer sagte. Doch das eine verstand er: Heute war für alle Menschen ein Tag der Freude. Für jeden sollte der Weihnachtsbaum brennen zur Erinnerung an das Christkind. Für jeden, auch für den Ärmsten, der kein Bett hatte, war irgendwo der Gabentisch gedeckt!

„Für jeden?“ fragte der Junge, und der Gedanke hielt ihn noch gefangen, als die Liturgie wieder eingeseht hatte. „Für jeden?“ Doch wo war denn für ihn der Weihnachtsbaum? Einer von den beiden dort vorn? Nein, sicher nicht, denn die galten ja allen denen, die hier in der Kirche saßen. Und wo sollte sonst der Weihnachtsbaum für ihn brennen?

Dann wußte das Kinderhörn plötzlich die Antwort. Als die Leuten unter den brausenden Akkorden der Orgel die Kirche verließen, drückte sich Kurt nicht hinter Erwachsenen her ins Freie. Unter der letzten Bank im Seitenschiff kauerte er. Als die Orgel schwieg, hob er vorsichtig den Kopf. Ein Mann schritt am Altar vorbei und griff nach dem Schalter an der Wand. Die Lichter des einen Baumes erloschen. Und dann sank auch der andere Baum in die Dunkelheit zurück. Nur der verlorene Schein irgend einer vom Winde geschüttelten Lampe draußen auf der Straße tanzte matt über die Bankreihen hin und her.

Zuerst fürchtete sich das Kind. Saß es nicht hier in der Kirche wie ein Dieb? Nein, denn es wollte ja niemand etwas stehlen! Das, was der Mann auf der Kanzel gesagt hatte, sollte ja auch für Kurt gelten. So schwand die Furcht. Sie wich dem Gefühl der großen Freude, der unendlichen Genugtuung, die dem Zurückgesetzten und Verstoßenen bevorstand.

Das Kind trat leise aus der Bank. Es wußte nicht, warum es sich auf den Zehenspitzen den Gang hinaufstufte, denn es war ja allein und hatte nichts zu befürchten. Und doch war es ihm, als atme irgendwo im weiten leeren Raum ein Wesen, das der Klang seiner schweren genagelten Schuhe nicht stören durfte. Kurt machte sich keine Gedanken darüber, ob er träumte oder ob das Wort des Pfarrers vom Christkind, das heute zur Freude aller Menschen geboren wurde, in seinem nach Liebe und Wärme dürstenden Kinderherzen nachklang.

Er fand den Weg durch die Kirche, und dann wuchs der Schatten eines Baumes vor ihm auf. Das Blut pulste ihm in den Schläfen, und vor Erregung strauchelte er über eine Stufe. Er richtete sich

haftig wieder auf und fand den Schalter an der Wand. Er zögerte einen Augenblick, weil es ihm schien, als könnte alles nur ein Märchen sein, wie es ihm in der Schule erzählt wurde, während es doch im Leben nur Schläge und Schelte gab.

Doch dann drehte er den Schalter, und — sein Weihnachtsbaum brannte!

Als der Pfarrer, der beim Schein der plötzlich erleuchteten Kirche zuerst vor einem Rästel gestanden hatte, hastig durch die Sakristei ins Gotteshaus trat, fand er einen kleinen Jungen vor dem Tannenbaum stehen. Er wollte ihn zuerst anrufen, doch dann schwieg er, weil er es für Sünde hielt, die Andacht des Kindes zu stören. Dessen Augen starrten weit geöffnet in die Dächer, als sähen sie eine Offenbarung, und die Hände waren zu Fäusten geballt, als wollten sie das Bild nicht wieder entweichen lassen.

Dann löste sich die Erstarrung. Der Handrücken fuhr über die Kinderaugen. Vielleicht waren sie vom Starren ins Licht geblendet. Vielleicht wollten sie nicht an die Erfüllung glauben.

Da trat der Pfarrer näher. Seine Stimme war so väterlich, daß der Junge nicht zusammenschrak: „Komm, Kind, komm mit zu mir hinüber! Dort brennt auch der Baum, und dort kannst du mir sagen, was dir auf dem Herzen liegt.“

Kurt nahm die dargebotene Hand. Er glaubte wieder an Märchen, und was zwischen dem Tage gewesen war, da er sich zuletzt an seine Mutter erinnern konnte, und dem Heute, versank für immer in der Nacht.

DER JAGDGEHILFE

Eine Weihnachtsskizze von ERNST LOENS

Es hatte geschneit, zwei Tage und eine Nacht. Dann kam der Ostwind und setzte den Himmel blank von schweren Wolkenballen. Aber eine Kälte brachte er mit, eine Kälte, die durch die Kleider wehte und die Nasen rot malte. Es war nicht gemächlich draußen, wenn die abgleitende Winterfonne auch noch so schöne grüne und violette, himmel-farbene und blaßrosa Farbtöne in die Uebeneiten der Schneedecke malte. Wer nicht unbedingt draußen zu tun hatte, blieb in der warmen Stube, wo die Buchscheite im Ofen knallten und blutrote Reflexe an den Wänden tanzen ließen.

Franz Korte, der einsichtig in der kleinen Käte am Dorfesende hauste, war anderer Ansicht. Mit langen Schritten strebte er der Mitte des Dorfes zu, blieb einen Augenblick stehen, blickte über den Abendhimmel und trat in die Gaststube des Wirtshauses.

„N' Abend, Kortenfranz. Bei der Kälte unterwegs?“

„Ja, ich wollte man eben nach der Stadt,“ sagte Korte und kippte einen Schnaps hinunter.

„So spät noch?“

„Ja, etwas für die Kinder, Appell und so.“ Er zeigte auf einen verschürzten Paden, den er sorgsam im Arme trug.

„Appell? Solltest ihnen lieber n' Klein Häschen bringen.“

„Ja, Häschen . . . Häschen,“ grinste Franz, „könnte mir keine verkaufen? Gebe zwanzig Groschen.“

Der Wirt kniff ein Auge zu und plinkte den anderen Gästen, die am Ofen Karten spielten, belustigt zu. Franz Korte war der gerissenste Wildbieß der ganzen Gegend, und der neue Förster verteuft hinter ihm her.

„Nä,“ meinte Franz Korte, „mit den Häschen ist das nichts mehr. Der Note ist mir zu scharf, — 'd'is auch.“

Korte nahm sein Paket und trotzte die Landstraße entlang. Es dunkelte schon stark. In der Ferne blinkten die Lichter der Kreisstadt. Hinter der Tannenansammlung schob sich die silberne Mondscheibe hervor. Einzelne Sterne funkelten. Eifig piff der Wind, und der gefrorene Schnee schrie unter den Schritten. Fast fünfhundert Gänge hinter dem Dorfe blieb Korte stehen. Sein scharfes Auge prüfte das Gelände. Niemand war zu sehen. Da überprang er den schneeverwehten Straßengraben und tauchte in der Tannenbüschung unter. Es war stockfinster im Holz, aber Korte kannte jeden Baum, jeden Steg; besser als der Förster. Ja, der Förster, der Rotbart, das war ein toller Kerl. Der schnüffelte überall 'rum. Da hieß es aufpassen. Korte lächelte in sich hinein. „Heute hab' ich ihn angehmert. Der Krüger wird ihm schon erzählt haben, daß ich heute im sonntäglichen Zeug zur Stadt bin, Weihnachten feiern. Da wird er froh sein, ungeführt mit seiner Frau Heiligabend begeben zu können.“ Sie waren Feinde, aber ehrliche. List stand gegen List. Sie waren sich gewachsen. Darum konnte er dem Förster auch nicht böse sein. Aber immerhin, wenn sie sich mal mit der Waffe in der Hand gegenüberstehen sollten . . . Er konnte nicht lassen vom Jagen. Die Leidenschaft war ihm im Blute vom Großvater her. Es lag ihm nichts an den Dohlergroschen, die der Gastwirt im Städtchen für das Wild zahlte, aber es für sich

zubereiten durfte er nicht; der rote Bart des Försters konnte zu jeder Zeit unvermutet in seinem Hause auftauchen. Ne, dafür war Korte zu schlau, Beweise in seiner Wohnung zu lassen. —

Am Rande der Dichtung blieb Korte stehen, blüßschnell spürten seine Augen die Kunde ab. Ein Satz brachte ihn zur Rückseite der Feldscheune, die hier fast an die Waldung stieß. Mit dem Messer löste er zwei Nägel, schob ein Brett beiseite und zwängte sich durch die Lücke. Seine Hände wühlten in dem Spren- und Häckselhaufen hinter den hohen Strohhallen und erfaßten ein Klappgewehr, das eine Umwicklung von Dellappen vor Verschmutzung schützte. Einem Lederbeutel entnahm er fünf Patronen und legte ihn in das Versteck zurück. Im Schatten der Scheune löste er die Umhüllung des Paketes, streifte eine weißleinene Hose und einen ebenfolchen Kittel über die dunkle Kleidung und zog die Kapuze über den verwitterten Filzhut. Lautlos und unsichtbar, ein weißes Wintergepenst, pürchte er über den verschneiten Aker. An der Walbede duckte er sich nieder und verschwand in der weißen Umgebung. Vor ihm lag das Feldstück mit dem Winterkohl. Dies war eine der wenigen Stellen, an denen die Hasen Leistung fanden. Das Schneegestöber hatte sie über zwei Tage im Lager gehalten. Der Hunger würde sie hertreiben.

Donner ja, war das kalt! Die Sterne funkelten in hartem Glanz. Der halbe Mond tauchte die Winterlandschaft in silbrigen Schein. In der Ferne bellte ein hungriger Fuchs. Ein dunkler Fleck hoppelte aus dem Gebüsch, noch einer, ein dritter. Korte hob langsam die Flinte. Sein Finger suchte den Abzug. „Tää.“ Verflucht, ein Versager. Schnell die Patrone ausgewechselt. „Tää.“ Schon wieder. „Dömm!“ zerriß ein scharfer Knall die Stille, ein roter Feuerstrahl zuckte auf, ein Hase rollte in den Schnee. Der Schreck schlug Korte in die Glieder. Er sprang auf. Mit Mühe verbarg er das zusammengeklappte Gewehr unter dem Rock. Aus der Dichtung trat der Förster, die Waffe schußfertig im Arme, auf den zitternden Wildbieß zu.

„Na, Korte, auch auf Jagd?“

„Ich . . . ich . . . bin nich auf Jagd, Herr Förster.“

„Nicht? Haben sich ja schön angezogen. Spielen wollen so'n bißchen Weihnachtsmann hier draußen, was? Ziehen Sie das weiße Zeug nur aus. Es sieht so dumm aus, wenn wir durch das Dorf gehen.“

Korte trotzte vor dem Förster her. Es war ihm scheußlich unbehaglich zu Mute. Wenn er bloß unbemerkt das Gewehr los werden könnte. Was mochte der Rotbart wohl mit ihm vorhaben?

Vor des Försters Wohnung blieben sie stehen. „Sie sind ja doch allein, da dachte ich, Sie könnten bei mir Weihnachten feiern.“

In der Stube war es mollig warm. Der Grog dampfte in den Gläsern. „Was ich sagen wollte, Korte. — Die Jagdgesellschaft hat die Gemeindegarden von Emberge und Nelohe dazu gepachtet, das wird mir doch reichlich viel, da könnte ich einen Jagdgehilfen gebrauchen. Viel zahlen können die Herren ihm ja nicht, aber ich denke, so zwanzig Mark im Monat haben sie wohl übrig. — Na, wie wär's, Korte, hätten Sie nicht Lust?“

„Aber, Herr Förster, ich soll . . . Sie wollen mich . . .?“

„Sie foppen? I wo, ist mein voller Ernst. Sie könnten die Jagd hier am Dorfe versehen. Raubzeug haben Sie frei, Karnidel auch, und drei Hasen im Jahr kann ich auch zulassen. Ich brauche einen Kerl, der Passion in den Knochen hat und was von Wild und Weidwerk versteht.“

Er streckte ihm die breite Hand hin: „Also eingeschlagen!“

Korte wurde blaß und rot vor Freude. Dann drückte er die dargebotene Hand: „Ja, ich will — ich will gerne.“

„So, nun kommen Sie, ich glaube, meine Frau hat den Weihnachtsbaum angesteckt. Vielleicht hat der Weihnachtsmann auch für Sie etwas im Sack gehabt.“

Die junge hübsche Förstersfrau hieß den rauhen Gast willkommen und zeigte ihm seinen Platz auf dem Gabentisch. Korte traute seinen Augen nicht, da lag seine Bestallung als Jagdaufscher, vom Landrat genehmigt und gestempelt, und daneben ein funkelnelneuer Drilling, das Geschenk der Jagdpächter.

„Zusammenklappen läßt es sich aber nicht,“ lachte der Förster, dann faßte er Korte unter die Joppe, wo dieser noch immer die Wildbießflinte krampfhaft festhielt, „und dafür schenken Sie mir die alte Knarre. Jetzt können Sie die Waffe ja offen tragen. Na, denn gutes Weidwerk. — Wir wollen das Revier schon von Wildschützen freihalten, was, Korte?“

„Das soll 'n Wort sein! Aber 'nen ganz verbeubelten Kerl sind Sie doch, Herr Förster.“

„Proßt! Und wenn Sie ins Revier gehen, so sehen Sie erst nach, ob die Patronen auch Zündhütchen haben. — Und hinter der Feldscheuer ist 'n Brett locker, vielleicht nageln Sie das gelegentlich mal an. Es könnte einer sich dort zu schaffen machen, der da nichts zu suchen hat.“

SPAETE WIEDERKEHR

Skizze von FRIEDRICH FRANK

Winter war es. Ein Abend voll Schwermut und Einsamkeit. Schnee fiel in großen Flocken vom grauen Himmel . . .

Draußen vor dem Fjord lag die kleine Insel in Schneegestöber und Meeresbrausen eingehüllt. Klippen schützten das Fischerdorf gegen die rastlos anstürmende Brandung. Auf der größten Klippe, umweht vom Gischt der dumpf brechenden Wogen, stand der Leuchtturm, ein starkes feineres Bollwerk, und sandte seinen grellen Lichtschein über das Meer. Seevogel umflatterten den Turm, schaukelten aufgeregter im Licht . . .

Ein Mann kam vom Festland gerudert. Aufsteigend stieß das Boot an den Strand. Der Mann stieg aus und hielt Umschau. Lange und nachdenklich sah er das dürftige Dörfchen vor sich liegen. Es war, als ergrieffe ihn eine tiefe innere Bewegung. Dann aber schüttelte er den Schnee von sich ab, zog den Südwester tief ins härtige Gesicht und machte sich auf den Weg ins Dorf, um eine Unterkunft für die Nacht zu suchen. Langsam schritt er durch den tiefen Schnee von Haus zu Haus. Manchmal blieb er stehen und sah traurig in den Schimmer eines hellen Fensters. Dort drinnen, sagte er sich, leben Menschen, arm und dürftig, aber heimisch und geborgen. Im Kreis des Lichtes sitzen sie, müde und voll Sorgen, aber durch Liebe verbunden . . .

Der Mann ging suchend weiter. Endlich traf er eine Frau, hielt sie an und sagte: „Liebe Frau, ich friere und bin hungrig. Gib mir etwas zu essen und ein Lager für die Nacht.“ — „Komm mit!“ forderte ihn die Frau auf. Schweigend gingen sie durch den Schnee. Die Frau trat in eine Käte und zündete Licht an. Zögernd verweilte der Mann an der Tür. Da hielt sie ihm das Licht ins Gesicht und — erkannte ihn. „Ewen!“ sagte sie traurig. Sie war nicht erschrocken, kaum bestürzt.

„Ingrid,“ erwiderte er verwundert, „das ist dein Haus?“

„Ja, hier wohne ich jetzt,“ nickte sie. „Es ist das Haus meines Mannes.“ Sie sah ihn nicht an, als sie ihm, verlegen und unbeholfen, etwas zu essen und zu trinken hinstellte. „Laß es dir gut schmecken,“ sagte sie sanft. „Ich muß jetzt mein Kind nehmen.“ Sie hob das Kind aus der Wiege und trug es leise summend hin und her. Minutenlang sah Ewen sie dabei an. Dann begann er zu essen, langsam und mechanisch, als wüßte er nicht, was er tat.

„Wo ist dein Mann?“ fragte er schließlich.

„Auf dem Leuchtturm,“ antwortete sie.

„Was macht er da?“

„Er ist der Leuchtturmwärter. Er bedient das Licht.“

„Warum hast du ihn geheiratet?“ fragte er.

Ingrids Blicke schienen in die Ferne zu wandern. „Tag für Tag,“ erzählte sie leise, „stand ich auf den Klippen und hielt die Hand über die Augen und spähte nach den Schiffen. Der Wind riß an meinen Haaren und an meinem Kleide. Und abends ging ich den Leuchtturm hinauf. Nacht für Nacht war ich dort oben, stand neben dem großen, drehenden Licht und starrte in die Nacht. Viele Schiffe kamen und gingen, tags und nachts, aber dein Schiff war nicht dabei.“ Ingrid stockte, ihre Stimme wurde noch leiser. „Ich habe lange auf dich gewartet, Ewen. Ich sah dort oben mit dem Leuchtturmwärter. Und Olaf — so heißt mein Mann — war immer gut und lieb. Ich besuchte ihn jeden Abend.“

„Es sind viele Jahre vergangen,“ sagte Ewen und stand plötzlich wieder auf.

„Ja, Ewen, viele Jahre,“ seufzte sie und sah verloren lächelnd ihr Kind an. Er folgte ihrem Blick und betrachtete das Kind. Seine Züge wurden weich und freundlich. „Warte, ich habe etwas für dich,“ sagte er, als spräche er zum Kinde. Er holte eine bunt schillernde Vogelfeder hervor und hielt sie dem Kleinen hin. Seine Hand zitterte leicht. Glücklich lachend griff das Kind nach dem bunten Ding. „Von einem Kolibri,“ sagte Ewen belehrend. „Aus Guatemala . . .“

„Guatemala!“ wiederholte Ingrid ehrfürchtig. „Das klingt wie ein Gedicht.“

„Ja, wir strandeten dort in der Gegend. Ein Balken fuhr mir dabei gegen den Kopf. Es war ein schlimmer Schlag. Ich bin lange Zeit krank gewesen, fremd mir selbst und allen Menschen. Es war auf einer einsamen Insel.“ Er schwieg und wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Ich gebe jetzt, Ingrid. Ich möchte nicht bei dir übernachten.“ Er gab ihr die Hand. „Lebewohl!“

„Lebewohl!“ hauchte sie.

Ewen ging wieder durch die weiße Nacht. Schneeschauer wehten. Ewen schritt durch das Dorf und wunderte sich, daß zu so später Stunde noch viele Fenster erhellt waren. Früher, so schien es ihm, ging man mit dem Licht sparsamer um. Heute aber . . . manchmal war es ihm, als stünde eine große, herrlich flammende Lichterwand hinter dem verhangenen Fenster. Ewen rieb sich verwundert die Augen, dann

wandte er sich ab und ging zum Meer. Das Krachen der Brandung klang wie Grollen und Drohen, und Verbitterung erfüllte auch Ewens Sinne.

Plötzlich stand er vor dem Leuchtturm. Der Lichtschein schweißte gespenstisch über Schnee und Wasser. Die Schneeflocken waren einzeln sichtbar, wie sie im Schimmer niederwehten und wunderliche Tänze vollführten. Wilde Schwärme von Seevögeln umkreisten schreiend die Lichtkuppel des Turmes.

Ewen hallte die Fäuste, als wollte er jemandem dort oben drohen. Dann trat er in den Turm, den er noch von früher kannte, und stieg geräuschlos die Leiter hinauf. Durch eine Luke kam er in den Lampenraum. Ehen drehte sich das Licht und schleuderte ihm die gleiches Blut ins Gesicht. Geblendet taumelte er zurück.

„Ist jemand da?“ fragte Olaf.

Das Licht wandte sich wieder ab. Ewen trat vor und sagte: „Ich bin es, der Ewen. Kennst du mich noch?“

„Willkommen daheim!“ rief Olaf freundlich. „Kommst gerade zu Heiligabend.“

Ewen fühlte, wie seine verkrampften Finger sich lösten.

„Heiligabend?“ fragte er schwach.

„So ist es,“ erwiderte Olaf. „Ich habe zu Hause ein kleines Weihnachtsbäumchen. Aber ich kann es heute abend noch nicht anzünden. Nachts ist Dienst.“

„Weißt du,“ sagte Ewen nach einer großen Pause, „ich verfiel mich auch auf die Bedienung der Lampe. Ich habe das früher schon einmal gemacht. Geh' du nach Hause, zünde deinen Baum an und feiere Weihnachten mit Frau und Kind. Ich verrete dich.“

„Glaubst du, daß es geht?“ fragte Olaf freudig. „Willst du das wirklich für mich tun?“

„Geh' nur,“ bat Ewen, „und — grüß' mir dein Weib!“

Olaf dankte und verschwand im Dunkel der Luke. Ewen aber hütete das Feuer die ganze endlos lange heilige Nacht. Und dachte dabei an all' die vielen verhangenen Fenster mit ihrem Lichterschein in dieser Nacht . . .

DIE „GOTTLOSEN“

Sowjetrussische Skizze von W. GENTIMUR

„Höre, Wassjka,“ sagte Mutter Anzjisa und knallte ihren Holzlöffel auf den Tisch, „Du willst also wirklich mit dieser verfluchten Spottprojektion gehen?“

Wassjka Lontsch, mit dem Beinamen Jarj — der Pulverkopf — drehte sich mürrisch eine Nachorkazigarette. „Na, gewiß! Wassjka Bloch und ich, wir tragen den alten Juden Moses mit seinen Gefeselteln.“

„Eine Sünde ist es und eine Schande.“

„Was Du schon davon verstehst, Mama. Du weißt, ich bin ein Klassenbewußter Proletarier, Kandidat der Partei und im Verbands der 'Gottlosen'. Unser Volk muß aufgeklärt werden, denn es ist dumm wie das Vieh.“

„Auch ich,“ krächzte Großvater Awakum und fuhr bedächtig in die Schüssel mit saurer Milch, „auch ich bin ein Revolutionär von Kindesbeinen an. Habe die Marxeillaße gesungen, als Du noch im Leich bei den Fröschen warst. Aber das, was Ihr jetzt macht, ist keine Aufklärung, das ist dummer Spott und Zwang. Taugt zu nichts. Heute ist Weihnachtsabend. Trotz alledem. Mit Eurem verdamnten Maskenzug könnt Ihr doch keinem das Fest aus dem Herzen schneiden. Euch selbst auch nicht Ihr 'Gottlosen'. Dummköpfe seid Ihr.“

Wassjka kühlte sich die Pelzmütze über die Ohren, da wurde die Tür aufgestoßen, und in einer Wolke von weißem Dampf erschien Wassjkas Freund und Arbeitsgenosse Jwan Trofimoff, wegen seiner Zappligkeit Wassjka Bloch — der Floh — geheißten. Mit ihm der alte Tatar Mustapha und Raissa, die hübsche Nachbarstochter.

„He, Wassjka,“ schrie Mustapha, seine Filzstiefel vom Schnee jäubend, „beeile dich, Freudenchen! Die Gottlosen marschieren gleich los.“

Raissa aber streifte das bereifte Kopftuch vom blonden Haar, küßte Mutter Anzjisa und zog Wassjka in die Ofenecke. Mit den Knöpfen seiner Jacke spielend und ihn mit schüchternem Blicke anschauend, sagte sie leise: „Wassjka! Mußt du denn gehen — zu dem Umzug?“

Voller Trost und Unbehagen schaute Wassjka zur Seite. Stieß dann hervor: „Raissa, Mädel! Natürlich muß ich. Was quält Ihr mich denn alle? Ach, dumm seid Ihr, schrecklich dumm . . .“

Er riß sich los und stapfte mit Wassjka Bloch eilends hinaus. —

Drei Stunden lang zog der Umzug der Gottlosen durch das kleine Städtchen. Betrunkene Popen und Kirchengänger in Kultgewändern mit Weihrauchfassern und Fahnen eröffneten den Zug. Es folgten Moses, Jesus, Mohammed, Buddha, die Mutter Gottes,